59. Ausgabe • 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 20 Pf. „Freiheit und Brot" München, Sonntag/Montag, 7./8. Juni 1925

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachfg., G.m.b.H. / Hauptgeschäftsst.: München, Thierschstr. 15 / Fernr. 20647 / Drahtanschr.: „Beobachter München" / Postscheckkonto: Frz. Eher Nchfg. G.m.b.H. München 11346 u. Postsparkassent.: Frz. Eher Nchfg. G.m.b.H., Wien 79921 / Schriftltg.: München, Schellingstr. 39/I / Fernr. 20801—20803 / Sprechstd. tägl. v. 10—11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint täglich / Bezugspreis monatlich 3,25 Mark zuzüglich Postbestellgeld / Anzeigenpreise: Die 31,5 mm breite und 1 mm hohe Zeile kostet 20 Goldpfennig / Im Textteil die 65 mm breite und 1 mm hohe Zeile 80 Goldpfennig / Anzeigenschluß 10 Uhr vormittags / Anzeigen-Abteilung: Schellingstr. 39/I / Fernruf-Nummer 20801

Deutschlands Schicksal das Karthagos

Gänzliche Wehrlosmachung Deutschlands gefordert — Mordanschlag auf König Alfons — Das erwachende China

Die letzte plumpe Falle

Die letzten Illusionen sind also wieder einmal, wie so oft, zerstört worden. Man hat uns eine Note geschickt, in der mit tausend zusammengesuchten Gründen bewiesen wird, daß das deutsche Volk noch nicht abgerüstet hat. Auf ein paar Fälschungen der Ziffern über die Ablieferung von überzähligem Kriegsmaterial kam es den Alliierten ebensowenig an, wie auf die Forderung auf Auflösung eines nicht vorhandenen „Großen Generalstabes". Die Note ist so abgefaßt, daß sie nicht erfüllt werden kann, wenn in der Reichsregierung noch das geringste Verantwortungsgefühl für Deutschlands Zukunft steckt. Würde Deutschland in die letzte plumpe Falle gehen, so ist es für Europa erledigt. Es ist kein Zweifel, daß der wackere Kampf unserer Judäo-Marxisten und die dabei gehaltenen demagogischen Reden gegen den Reichswehretat am Quai d'Orsay ermunternd zur Abfassung dieser infamen Note 6 Jahre nach einem sogenannten Friedensschlusse beigetragen hat. Dazu natürlich die Hetze der Judendemokraten, die fürchten, daß ihnen das gut in die Netze gelockte Deutschland doch noch entgeht. Die Versprechungen der Alliierten „Erst wenn unsere Forderungen erfüllt sind, wird das besetzte Gebiet geräumt" sind ebenso eitel wie alle bisherigen „Versprechungen". Seit Wilsons bekannten 14 Punkten und dem Versailler Vertrag kann man mit ihnen keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken. Alles in allem ist die neue Versklavungsnot nur das Vorspiel für die Antwort auf den Sicherheitspakt, von dem sich unser Optimist Stresemann so viel verspricht. Es ist gut, daß die geistige Verfassung der Franzosen wieder einmal gekennzeichnet ist!

Über die Note wird noch in der ganzen nächsten Woche von all den Gaunerparteien beraten werden, die uns seit dem 9. November bis heute regiert haben. Auf ihr neues „Urteil" kann man gespannt sein. Wenn es hoch kommt, gibt es vielleicht eine kleine Regierungskrise, damit sich das Volk die Augen auswischen kann.

Wir haben jetzt Hindenburg als Reichspräsidenten. Das ist ein schwacher Hoffnungsschimmer inmitten der trostlosen Lage, in die uns feige Schwächlinge geführt haben! Die Belastungsprobe für den Feldmarschall ist nicht gering. Ob er imstande sein wird, sich gegen die verschworene marxistische Judenclique durchzusetzen, das ist die brennendste Frage, die über Sein oder Nichtsein entscheidet!

Ein Attentat auf den König von Spanien

tu. Madrid, 6. Juni. Die spanische Polizei hat ein gegen den König und die Königsfamilie gerichtetes Attentat im rechten Augenblick verhindern können. Wenige Kilometer von Barcelona entfernt wurde eine elektrische, achtzig Kilogramm schwere Bombe auf der Strecke, welche der Sonderzug des Königs passieren sollte, gefunden. 14 Studenten und Arbeiter, die Separatisten und Anhänger der katalonischen Partei sein sollen, wurden verhaftet. Sie leugnen jedoch jeden Zusammenhang mit dem Komplott.

Es wurden noch folgende Einzelheiten bekannt: In Barcelona wurde kurz vor der Messe, der auch der König beiwohnen sollte, eine zweite Bombe gefunden. Die Priester wurden verhaftet. Weiter stieß gestern nachmittag ein mit Geheimpolizei besetzter Wagen, der dem des Königs vorausfuhr, mit einem elektrischen Zug der Las-Plasas-Linie zusammen. Die Beamten wurden schwer verletzt. Der königliche Wagen entging mit knapper Not der Gefahr.

Chinas Empörung gegen die Fremdherrschaft

Die Lage in China

tu. **London**, 6. Juni. In maßgebenden Kreisen Londons versichert man, daß die Entwicklung der Dinge in China mit größter Unruhe verfolgt werde. Eine gemeinsame Aktion der interessierten Mächte werde jedoch als verfrüht betrachtet. Über die wahren Gründe der fremdenfeindlichen Bewegung herrsche noch völliges Dunkel. Es ist aber gerade die englische Nachkriegspolitik, die das Ansehen der Fremden in China mehr als eine andere Macht vermindert habe.

Zweihunderttausend Chinesen im Streik

tu. Schanghai, 6. Juni. Nunmehr befinden sich 200 000 Chinesen im Streik. Die japanischen Arbeiter der chinesisch-japanischen Baumwollmühle haben auf die Aufständischen gefeuert, wobei fünf verletzt wurden. Canton ist von der Eisenbahnverbindung abgeschnitten. Bei einer Haussuchung hat die Polizei Beweise für das Vorhandensein [illegible] erhalten. Das chinesische Auswärtige Amt hat eine weitere in schärferem Tone gehaltene Note an die Großmächte gesandt, in der gegen die Haltung derselben protestiert wird und die verlangt, daß künftig nicht mehr auf die Aufständischen geschossen werden dürfe, und daß die Gefangenen freigelassen werden müßten.

Boykotterklärung der Pekinger Handelskammer

tu. Schanghai, 6. Juni. Die Pekinger Handelskammer hat sich für einen Boykott aller Waren und Banknoten der Länder ausgesprochen, die in die Schanghaier Affäre verwickelt sind und ein Zurückziehen der Konten von den Banken dieser Länder empfohlen.

Der spanische Angriff auf Abd el Krim

tu. Madrid, 6. Juni. Es wird gemeldet, daß der Angriff der Spanier gegen die Bucht von Alhucemas am 15. Juni beginnen wird. Spanische Flieger haben festgestellt, daß die Rifleute Schützengräben aufwerfen und Befestigungsanlagen errichten. Außerdem wurde das Vorhandensein von 30 schweren Geschützen festgestellt.

Genfer Waffenhandelskonferenz — Schwindel

Genf, 6. Juni. Die Frage des chemischen und bakteriologischen Krieges, die eine der wichtigsten Beratungsgegenstände der Waffenhandelskonferenz bildet, ist nach ihrer Beratung durch die militärische und juristische Kommission an die allgemeine Kommission zurückverwiesen worden und stand gestern abermals zur Debatte. Der Berichterstatter ist der italienische General de Marinis. Er erklärte, daß das Ein- und Ausfuhrverbot der Giftgase derjenigen Länder, die diese Gase herstellen, keineswegs verhindern würde, einen chemischen Krieg zu führen. Die einzige Lösung wäre die feierliche Verpflichtung aller Regierungen, in Zukunft keinen chemischen Krieg zu führen. Da diese Verpflichtung einem allgemeinen menschlichen Empfinden entspräche, so werde erwartet, daß auch alle diejenigen Staaten, die an der gegenwärtigen Konferenz nicht teilnehmen, sich zur Teilnahme an einer neuen Konferenz zum Verbot des chemischen Krieges bereit erklären würden. Daher halte die Konferenz die Einberufung einer neuen derartigen Zusammenkunft für notwendig. Hierauf gab der Vertreter der Vereinigten Staaten, Burton, die Erklärung ab, daß seiner Ansicht nach eine Unterzeichnung des Washingtoner Abkommens vom Februar 1922 durch alle Staaten genüge, denn § 5 des Washingtoner Abkommens enthalte bereits das Verbot eines Giftgaskrieges.

In der weiteren Debatte über den chemischen Krieg erklärte Paul Boncour, daß unter allen Umständen der chemische Krieg verboten werden müßte. Es erschiene ihm nicht so wichtig, auf welche Weise man dieses Ziel erreiche. Die Gefahr bleibe bestehen, daß im Ernstfalle ein Staat sich an die von ihm übernommenen Verpflichtungen nicht halten werde. Es gäbe nur ein Mittel. Jeder Staat müsse wissen, daß er bei Anwendung des chemischen Krieges die ganze Welt gegen sich habe. Hierauf wurde zur Abstimmung geschritten. Es wurde einstimmig beschlossen, den amerikanischen Vorschlag nur in seiner ersten Hälfte anzunehmen und ein Protokoll zur Unterzeichnung für alle Staaten auszulegen, das den § 5 des Washingtoner Abkommens annimmt und bereits von England, Frankreich, den Vereinigten Staaten, Japan und Italien unterzeichnet wurde.

Die kommende Tagung des Völkerbundrates

tu. **Genf**, 6. Juni. Die kommende Tagung des Völkerbundsrates, die am 8. Juni beginnt, wird voraussichtlich nur von kurzer Dauer sein, etwa von einer Dauer von vier bis sechs Tagen. Chamberlain und Briand werden vermutlich schon am Donnerstag Genf wieder verlassen. Obgleich die Tagesordnung diesmal von geringerer Bedeutung ist, kommt der Zusammenkunft der beiden Männer eine besondere Bedeutung zu, da hier die entscheidende Aussprache über das Sicherheitsproblem geführt wird.

Der treue Freund des polnischen Lausepacks

tu. Warschau, 5. Juni. Im Saale des Ministerpräsidiums fand der Austausch der Ratifikationsurkunden über das Konkordat Polens mit dem Vatikan statt. Hierbei hielt der Außenminister Skrzynski eine Ansprache an den päpstlichen Nuntius, in der er die Bedeutung des Konkordats unterstrich. Der Nuntius sprach dann von den Gefühlen des Papstes für Polen und versicherte, daß der Papst immer ein treuer Freund des wiedergeborenen Polen sein werde.

Solche Gefühlsäußerungen des Pontifex maximus für die Deutschen ertönten noch nie aus Rom!

Die sogen. Entwaffnungsnote

Berlin, 6. Juni.

Aus der sogenannten Entwaffnungsnote wird folgendes mitgeteilt:

Die Anlagen

Die Note der Botschafterkonferenz an die deutsche Reichsregierung enthält zwei Anlagen. Die erste Anlage betrifft den Umfang der von Deutschland erfüllten militärischen Bestimmungen des Versailler Vertrages sowie eine Aufstellung der hauptsächlichsten Punkte der noch nicht erfüllten Bestimmungen, ferner eine Aufstellung der der deutschen Regierung bereits eingeräumten Zugeständnisse.

Die zweite Anlage enthält ein Schreiben der Reparationskommission an die Botschafterkonferenz, in der die Reparationskommission auf die Anfrage der Botschafterkonferenz, ob Deutschland heute seine Reparationsverpflichtungen so, wie sie gegenwärtig festgesetzt seien, getreulich erfüllt habe, bejahend beantwortet.

Die in dem ersten Teil der ersten Anlage aufgeführten militärischen Bestimmungen des Versailler Vertrages, die von Deutschland bereits erfüllt sind, beziehen sich auf die Artikel 159 bis 180 sowie auf Artikel 211. Die Liste der Maßnahmen, die notwendig sind, damit die militärischen Bestimmungen des Versailler Vertrages als in zufriedenstellender Weise erfüllt betrachtet werden können, gliedert die Verfehlungen Deutschlands in

drei Hauptteile

a) Aufstellung von Freiwilligen auf kurze Zeit in der Reichswehr;

b) Autorisierung zahlreicher Verbände (welche unerlaubt sind), den militärischen Unterricht zu betreiben;

c) Begünstigung der Herstellung gewisser Anlagen und Fabriken.

Der Abbau bei der Polizei

Unter den bei der Polizei durchzuführenden Maßnahmen heißt es: die Stärke der Gesamtheit der Beamten und Angestellten aller Kategorien soll 150 000 Mann nicht übersteigen. Die überzähligen Polizeistärken müssen verschwinden. Jede Erhöhung der Bestände durch Hilfspolizei und Freiwillige ist untersagt. Die gegenwärtige Stärke gibt die Note mit 180 000 an, so daß die Forderung also auf den Abbau von 30 000 Polizeibeamten hinausgeht. Die Auffüllung der Polizei soll keinen gemeinschaftlichen militärischen Charakter tragen. Das Statut für das Personal der Schutzpolizei soll dem für Ordnungspolizei entsprechen und ihrem Personal ebenfalls den Charakter von Beamten auf Lebenszeit verleihen.

Wenn die deutsche Regierung die erforderlichen Schritte zur Durchführung der angeführten Maßnahmen getan hat, wird in einer gewissen Zahl bedeutender Städte eine staatliche Polizei in Stärke von 150 000 Mann zugelassen werden. Die interalliierte Militärkontrollkommission wird die Orte bezeichnen, in denen staatliche Polizei zugelassen werden wird, und die großen Städte angeben, in denen gewisse Teile der staatlichen Polizei in Kasernen untergebracht werden können. Die zur Durchführung der angegebenen Maßregel notwendigen gesetzgeberischen oder Verwaltungsmaßnahmen, deren Wortlaut von der interalliierten Kontrollkommission zu genehmigen ist, sollen veröffentlicht und in Kraft gesetzt werden.

Dann folgt die Liste über die in

Fabriken und Werkstätten

durchzuführenden Maßnahmen. Die interalliierte Militärkontrollkommission wird die Einzelheiten der durchzuführenden Änderungen angeben und ihre Ausführung überwachen.

In den Deutschen Werken in Spandau ist ein vierter Martinsofen in dem während des Krieges eingerichteten Hüttenwerk zu beseitigen, ebenso das Gebäude des Bessemer Stahlwerkes. Das Walzwerk ist einzuschränken. In den Deutschen Werken in Hanau wird die Zerstörung einiger Spezialeinrichtungen verlangt. In Haselhorst sollen die begonnenen Neubauten eingestellt werden. Die Kruppwerke in Essen sollen die großen Maschinen der Werkstätte Nr. 10 vernichten, daneben Vorrichtungen der Herstellung der komprimierten Explosivkörper, außerdem einen Vorrat an Munition. Daneben sind eine große Reihe von industriellen Werken aufgeführt, in denen Zerstörungen verlangt werden oder eine Kontrolle der Militärkontrollkommission festgesetzt wird. Gewisse Fabrikationszweige sollen ganz unterbunden werden. Die Werkstätten der Truppenteile sind zu beseitigen oder zu verkleinern gemäß den von der interalliierten Kontrollkommission bezeichneten Bedingungen. Ebenso verhält es sich mit den Werkstätten der Polizei.

Die Bestände von Ersatzteilen, die den Truppenteilen sowie den Zeugämtern bewilligten Handfeuerwaffen müssen auf die von der interalliierten Kontrollkommission bestimmten Sätze zurückgeführt werden. Das gleiche gilt für Ersatzteile für Minenwerfer, für Ersatzteile für Maschinengewehre und für Ersatzteile für Geschütze und Fahrzeuge der Feldartillerie. Die Bestände an Protzen für Minenwerfer und ähnliche Fahrzeuge bezeichnet die interalliierte Kontrollkommission als um 50 Prozent höher, als die Sätze der Kommission. An Platzpatronen hätten die deutschen Behörden für den jährlichen Verbrauch fast doppelt so viel angesetzt, als die J.M.K.K. genehmigt habe. In Sachen der militärischen Geräte und Ausrüstungsgegenstände wird verlangt, daß die Bestände entweder auf das festgesetzte Maß beschränkt oder die Überschüsse abgeliefert werden. Die Stahlhelme der uniformierten Staatspolizei sind durchweg abzuliefern. Die Reichswehr darf einen gewissen Vorrat an Gasmasken führen, der von der interalliierten Militärkommission festgesetzt wird.

Das Kapitel über die

Organisation des deutschen Heeres

nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages nennt unter den auszuführenden Maßnahmen:

1. **die Vorschriften der Verordnung vom 11. August 1920, welche die Befugnisse des Oberbefehlshabers dem Chef der Heeresleitung überträgt, sind aufzuheben;**
2. **die Befugnisse des Chefs der Heeresleitung müssen den ihm durch die Verordnung vom 25. September 1919 gegebenen Befugnissen entsprechen, d. h., er ist in seine alte Stelle als Chef des Stabes des Reichswehrministers zurückzuversetzen.**

Die Heeresleitung in ihrer gegenwärtigen Form stellt nach der Ansicht der J.M.K.K. eine in vielen Beziehungen dem Großen Generalstab der Vorkriegszeit entsprechende Organisation dar. Es wird die

Auflösung des Großen Generalstabes

und zu diesem Zweck die Aufhebung der Abteilungen verlangt die die Beförderung von Offizieren im Ruhestand, die Personalien der Generalstabsoffiziere, die Zentraleisenbahnabteilung und die Gasabteilung bearbeiten. Die Inspektion für Waffen und Gerät soll als selbständige Abteilung aufgehoben und mit dem Waffenamt vereinigt werden. Gesetzgeberische oder Verwaltungsmaßnahmen, deren Wortlaut von der J.M.K.K. genehmigt werden muß, sind zur Durchführung der Maßnahmen zu erlassen und in Kraft zu setzen.

Über die

militärische Organisation des Eisenbahnnetzes

wird gesagt, daß die Zentralabteilung der Heeresleitung und die 16 Linienkommissionen aufzuheben, das gesamte für Militärtransporte unterhaltende Sondermaterial zu zerstören und die besonderen Einrichtungen der Eisenbahnwagen zu beseitigen sind. Die Instruktionen oder Vorschriften für die Militärtransporte sind in Einklang mit den Vertragsbestimmungen zu bringen.

Dann wird der Erlaß eines Gesetzes oder einer Verordnung verlangt, durch welche die

Aufstellung der Iststärke

ausdrücklich festgesetzt wird. Weiter ist eine Verordnung, die das Zusammenwirken von Luftfahrzeugen aller Art mit dem Heere verbietet, zu erlassen und in Kraft zu setzen.

Die Iststärke des Personals der Militärverwaltung muß auf die vorgeschriebene Zahl herabgesetzt werden. Die überzähligen Verwaltungsgebäude des Heeres sind endgültig zu veräußern. Die Lebensmittelreserve für die Reichswehr soll nach den von der J.M.K.K. festgesetzten Bedingungen verringert werden.

Die Beibehaltung der Küstenartillerie in Wilhelmshaven wird unter dem Vorbehalt zugelassen, daß sämtliche Angehörige des Landheeres von ihr ausgeschlossen sind.

Über die

Regelung des Heeresstatzes

und militärischen Vorbereitungen sagt die Note, daß nur Verpflichtungen auf 12 Jahre zugelassen werden dürfen. Die Zahl der vorzeitigen Entlassungen darf das im Vertrage vorgesehene Verhältnis nicht überschreiten. Um Verstößen bei der Vorbereitung von Reservekaders ein Ende zu machen, werden gesetzgeberische und Verwaltungsmaßnahmen verlangt, deren Wortlaut von der J.M.K.K. genehmigt werden muß. Die privaten Verbände, die im Einzelnen aufgestellt sind, müssen gesetzlich angehalten werden, sich nicht mit militärischen Dingen zu befassen oder irgendeine Verbindung mit dem Kriegsministerium oder einer anderen Militärbehörde zu unterhalten. Die Lösung der Frage der Ein- und Ausfuhr von Kriegsmaterial wird durch die J.M.K.K. gemeinsam mit der deutschen Regierung weiter verfolgt. Zur Frage des Besitzes von Kriegsmaterial, des Handels mit ihm und seiner unerlaubten Herstellung wird eine Vervollständigung der Gesetzgebung und ergänzende Regelung ihrer Durchführung verlangt.

Eine weitere Forderung bezieht sich auf die Inkraftsetzung von gesetzgeberischen oder Verwaltungsmaßnahmen zum Zweck der sofortigen und wirksamen Aufhebung aller Zonen mit militärischen Auflagen, sowie gegebenenfalls aller Verfügungen durch die gewisse gegenwärtig mit Auflagen belastete Gelände eine Ausnahmestellung erhalten. Die Gesetzgebung über Kriegsleistungen soll vervollständigt werden.

Besondere Forderungen beziehen sich auf die

Schleifung der Festung Königsberg

Alle Geschütze müssen ausnahmslos auf ortsfeste Lafetten montiert werden und alles rollende Material muß abgeliefert werden.

Zum Kapitel befestigte Orte, Werke, Festungen und feste Plätze wird eine Reihe von Forderungen erhoben, die, wie für die Festung Königsberg den Einbau der Geschütze auf ortsfeste Lafetten verlangen.

Die Fliegerabwehrbatterien in Swinemünde sind an den von der J.M.K.K. bezeichneten Stellen anzulegen. Die Eisenbahn Gettorf-Stohl kann in ihrem jetzigen Zustande erhalten werden, neue Arbeiten dürfen aber nicht ausgeführt werden.

Schließlich wird verlangt, daß alle erforderlichen Zeichnungen von festen Plätzen und befestigten Werken, soweit das bisher unvollständig geschah, zur Auffüllung der Akten über den Zustand der Befestigungen abzuliefern sind.

Hindenburg an der Rheinreise verhindert

Düsseldorf, 6. Juni. (Tägliche Rundschau.) Beim Landeshauptmann der Rheinprovinz in **Düsseldorf, Dr. Horion**, ist die Mitteilung eingegangen, daß der Reichspräsident **von Hindenburg** mit Rücksicht auf die wichtigen Beratungen und Entscheidungen der nächsten Woche nicht in der Lage ist, der Einladung der Rheinprovinz zur Teilnahme an der Jahrtausendfeier Folge zu leisten.

Der Eindruck in maßgebenden politischen Kreisen

Berlin, 6. Juni. Bei dem Umfang der Note und ihrer Anlagen ist ein abschließendes Urteil darüber selbstverständlich erst nach eingehender Prüfung möglich. Aus den Feststellungen in den Anlagen geht unmittelbar hervor, welche gewaltigen Leistungen Deutschland auf dem Gebiete der Abrüstung vollzogen hat und wie geringfügig von internationalen Gesichtspunkten aus im Verhältnis zu diesen Leistungen die einzelnen Punkte sind, deren Erledigung die Alliierten noch zu fordern können glauben. Demgegenüber muß um so mehr befremden, daß in der Note wiederum eine völlig verfehlte Auffassung der alliierten Regierungen über den deutschen Rüstungsstand zum Ausdruck kommt, und daß dabei von schweren deutschen Verstößen und von der Nichterfüllung wesentlicher Bestimmungen des Versailler Vertrages gesprochen wird. Die Ausführungen der Note werden beherrscht von dem Leitgedanken, daß Deutschland sich die Möglichkeit zu verschaffen gewußt habe, zu gegebener Zeit einer seiner Größe und Bevölkerungszahl entsprechende kriegsbereite Armee aufzustellen. Dieser Gedanke, der den wahren Sachverhalt geradezu auf den Kopf gestellt, muß mit der größten Entschiedenheit zurückgewiesen werden.

Die zuständigen Stellen (also vor allem Herr Stresemann) werden sofort an eine sorgfältige Prüfung der Note herantreten. Sobald sich dabei ergibt, daß Rückstände bestehen, wird die Beseitigung alsbald erfolgen.

Daß sich Deutschland zu keinerlei Maßnahmen verpflichten kann, die bei loyaler Auslegung noch über die Bestimmungen des Versailler Vertrages hinausgehen, versteht sich von selbst. (Abwarten!)

Die Berliner Presse zur Entwaffnungsnote

Berlin, 6. Juni. Der „Tag" sagt, die Note sei in der Form nicht gerade unhöflich, aber in der Sache absurd. Mit der Befriedigung Europas und der Welt habe diese Note wirklich gar nichts zu tun. — Der „Lokalanzeiger" schreibt: Wenn man eine solche Note liest, dann kommt uns doch wieder so recht zum Bewußtsein, daß von einer Gleichberechtigung Deutschlands selbst mit den kleinsten Völkern der Erde, geschweige denn mit den Großmächten nicht die Rede sein kann, ja daß Deutschland kein souveräner Staat mehr ist. Darum ist das Gefühl der Empörung so groß und tief, das wir wieder beim Lesen dieser Note empfinden. Die „Tägliche Rundschau" nennt die Note ein Dokument kleinlicher Rache.

Die „Deutsche Zeitung" schreibt: Der Haß der Franzosen und der Konkurrenzneid der Engländer haben sich die Hand gereicht, um ein neues Marterinstrument zu schmieden.

Die „Deutsche Tageszeitung" meint, man müsse sich darüber klar sein, daß hinter all den vielen Worten, hinter dem ganzen kunstvoll aufgebauten Verschleierungssystem der Mantelnote und ihrer Anlagen der Wille Frankreichs steht, vor die Räumung der ersten rheinischen Zone eine unübersteigliche Schranke zu setzen.

Die „Kreuzzeitung" ist der Auffassung, daß es sich bei der Note weniger um die Abstellung sachlich berechtigter Beschwerden, als vielmehr um eine Fortsetzung jener Politik der Ententemächte handelt, die hinter jede Ausführung des Versailler Diktats ein Fragezeichen setzen müßte, um sich neue Rechtstitel auf künftige Repressalien und Sanktionen zu sichern.

Die Judenpresse dagegen nimmt eine verlegene, hinterhältige Stellung zu der Note.

Englische Heuchelei

tu. **London**, 6. Juni. Der englische Standpunkt läßt sich, wie auf Anfrage von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, folgendermaßen beschreiben: Die in der Entwaffnungsnote enthaltenen Forderungen stellen Minimal- und nicht Maximalforderungen dar. Es ergibt sich daraus, daß die Alliierten an der Erfüllung dieser Bedingungen unbedingt festhalten werden. Es ist nicht möglich, sie zum Gegenstand von Verhandlungen zu machen. Naturgemäß müssen Kleinigkeiten technischer Art und mögliche Irrtümer ausgemerzt werden. An dem Gesamtcharakter der Forderungen werde sich aber nichts ändern lassen. Obwohl man die Schwierigkeiten für die deutsche Regierung nicht verkennt, glaubt man, daß die Entwaffnungsnote durchaus erfüllbar ist. Man würde es in London zweifellos aufrichtig begrüßen, wenn die Frage der Entwaffnung möglichst reibungslos und mit einem möglichst sichtbaren Beweis guten Willens erledigt würde. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Deutschland bei dem Beweis guten Willens außerordentlich viel gewinnen könne. Diese Auffassung entspricht sicherlich der allgemeinen Stimmung in England. Man legt Wert darauf, daß die Besserung der deutsch-englischen Beziehungen nicht neuen Schwierigkeiten ausgesetzt wird. Daß die deutsche öffentliche Meinung zunächst protestieren wird, war vorauszusehen. Aber man hofft auf eine baldige abschließende Erledigung der Entwaffnungsnote, zumal dies im Interesse der Sicherheitspaktverhandlungen sehr wünschenswert wäre.

Das Durchmarschrecht

tu. **London**, 6. Juni. Wie von maßgebender Seite mitgeteilt wird, ist der englische Standpunkt in der Frage des Durchmarschrechtes Frankreichs durch die entmilitarisierte Rheinlandzone nach wie vor unverändert. Der Sicherheitspakt beruhe auf Gegenseitigkeit und werde der englischen Politik einen einheitlichen Charakter geben. Die französische Interpretation beruhe auf einer Deduktion aus den Bestimmungen des Völkerbundpaktes. Da Deutschland sich verpflichtet habe, jede Änderung seiner Ostgrenzen zunächst mit Einschaltung eines Schiedsgerichtsverfahrens auf friedlichem Wege zu lösen, so könne von einem Durchmarschsrecht Frankreichs keine Rede sein. — Das heißt, Frankreich wird sich dieses Recht jederzeit nehmen.

Der deutsche Friedenspakt-Vorschlag

London, 6. Juni. Die revidierte französische Note über den deutschen Friedenspakt-Vorschlag wurde gestern Chamberlain ausgehändigt. Briand sprach sich über die britische Zustimmung zum französischen Standpunkt sehr optimistisch aus. Es wird bezweifelt, ob England weit genug gehen kann, um Frankreich zu befriedigen, oder ob das Parlament seine Zustimmung gibt, wenn das Kabinett den französischen Standpunkt annimmt.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Nationalsozialisten! Schaffende aller Stände! Antisemiten!

Erscheint alle zu der am Dienstag, den 9. Juni, abends 8 Uhr, im

Bürgerbräukeller, Rosenheimer Straße

stattfindenden

Massenversammlung

Es wird sprechen: Parteigenosse

Dr. Rudolf Buttmann

über:

Eine neue Kapitulation oder Widerstand?

Beginn punkt 8 Uhr — Juden ist der Zutritt verboten

Eintritt für kriegsbeschädigte und erwerbslose Parteigenossen gegen Ausweis frei, im übrigen für Mitglieder gegen Ausweis 30 Pf., für Nichtmitglieder 50 Pf.

Vom Deutschen Rundflug 1925

Etappe Stuttgart

tu. **Böblingen**, 5. Juni. In der letzten Nacht haben in Erfurt 3, in Karlsruhe 2 Maschinen übernachtet. Das Flugzeug Nr. 690, das 8.30 abends in Karlsruhe startete, mußte unweit Huchenfeld bei Pforzheim notlanden. Auch Maschine Nr. 659, die um 8.22 abends ebenfalls in Karlsruhe startete, mußte in Ersingen bei Pforzheim bei Anbruch der Nacht notlanden. Die Maschine 641, die heute früh 7.24 in Dessau startete, wird noch gesucht. Das Flugzeug 661 übernachtete hier, startete heute morgen 7.10. Es landeten 690 um 6.88, Start 8.06, 674 Landung 7.15, Start 8.03, 609 Start 8.58 Richtung Berlin, 686 startete um 8.46 von Karlsruhe.

Etappe Halle

tu. **Halle**, 5. Juni. Flugzeug Nr. 634 startete 6.40, Nr. 640 startete 5.44, Nr. 649 um 5.29, Nr. 652 um 6.02, Nr. 650 um 8.32, Nr. 673 um 5.50, Nr. 689 um 8.47. Es landeten heute morgen Nr. 639 um 8.23, gestartet um 9.13, Nr. 655 um 9.05 gelandet, gestartet um 9.35, Nr. 681 um 9.43 gestartet, 10.35 gelandet, Nr. 684 landete 9 Uhr, ist aber noch nicht wieder gestartet, Nr. 664 landete um 7 Uhr, wegen Motorschadens nochmals um 10.28. Heute nachmittags werden noch etwa 12 Flugzeuge erwartet.

Streicher wird strafverfolgt

München, 5. Juni. Der Geschäftsordnungsausschuß des Landtags befaßte sich am Freitag nachmittag mit einem Antrag der Staatsanwaltschaft um Genehmigung der Strafverfolgung des **Abg. Streicher**, Nürnberg (früher Völkischer Block, jetzt fraktionslos) wegen Beleidigung des Nürnberger Oberbürgermeisters **Dr. Luppe**, verübt in dem von Streicher herausgegebenen Wochenblatt „Der Stürmer". Im Jahre 1922 ist Streicher bereits wegen dieser Beleidigungen zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden. Während der Verhandlung in der Revisionsinstanz wurde er in den Landtag gewählt, weshalb das Verfahren ausgesetzt werden mußte.

Die Mehrheit des Geschäftsordnungsausschusses stellte sich auf den Standpunkt, daß derartige Beleidigungen nicht durch den Schutz der Immunität gedeckt werden dürfen. Der Ausschuß beschloß, **die Genehmigung zur Strafverfolgung zu erteilen.**

Außerdem wurde die Genehmigung zur Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen den Abg. Streicher erteilt. Streicher hat in diesem Falle aus geheimen Beratungen des Steuerausschusses des Nürnberger Stadtrats Veröffentlichungen gemacht, die für die Stadt Nürnberg eine schwere Schädigung bedeuten.

Diese Haltung des Geschäftsordnungsausschusses gegen unseren Julius Streicher charakterisiert die Mentalität der Redebedürfnisanstalt in der Prannerstraße zur Genüge.

Große Kundgebung des christlichen Bauernvereins

mc. **München**, 5. Juni. Am Freitag nachmittags fand im dichtbesetzten Saal des Löwenbräukellers eine große Versammlung des Christlichen Bauernvereins statt, in der zum Sturz Dr. Heims in der Landesbauernkammer und zu den Fragen der Zoll- und Steuerpolitik Stellung genommen wurde.

Nach Eröffnung der Versammlung durch den Reichstagsabg. Lang, der die Vertreter der Behörden, besonders des Landwirtschaftsministeriums, begrüßte, ergriff Abg. Dr. Schlittenbauer das Wort. Er erklärte zum Zolltarif, es sei unbegreiflich, wie es in Deutschland Parteien geben könne, die jeden Zolltarif bekämpfen, obwohl ein solcher absolut notwendig sei. Die Zollnovelle solle die Kaufkraft unseres Binnenmarktes wieder stärken und dazu müsse eben vor allem die Landwirtschaft wieder kaufkräftig gemacht werden. Wenn Arbeitervertreter gegen den Schutzzoll auftreten und behaupten, daß man die Kinder verhungern lassen wolle, so hätten sie nur Agitations- und Parteiinteressen im Auge. Gewiß sei der Schutzzoll kein Allheilmittel, wohl aber eines der wichtigsten Mittel. Die Zollvorlage der Reichsregierung entspreche freilich nicht den gehegten Erwartungen, denn sie bringe zwar erhöhte Industriezölle, aber fast durchwegs niedrigere Zölle für die Landwirtschaft, deren Unrentabilität dadurch verewigt werde. Es müsse unbedingt ein gesundes Verhältnis zwischen den Industrie- und Landwirtschaftszöllen herbeigeführt werden. Die Landwirtschaft würde aber trotz des Schutzzolles zugrundegehen, wenn nicht eine Änderung der deutschen Steuergesetzgebung eintrete und andere Verkehrs- und Steuerbedingungen geschaffen würden. Die Zeit der faulen Kompromisse sei auch auf diesem Gebiete vorüber und es gelte, nicht nur die deutsche Landwirtschaft, sondern das deutsche Volk überhaupt zu retten.

Der Direktor der Landesbauernkammer, Abg. Dr. Horlacher, wies darauf hin, daß seit dem November 1923 die deutschen Getreide- und Viehpreise ständig unter den Weltmarktpreisen lagen und betonte die Notwendigkeit einer Gesundung dieser Verhältnisse. Deshalb müsse sich die Landwirtschaft um so mehr gegen ungenügende Zollsätze wehren, als die Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse aus dem Auslande einen ungeheueren Umfang angenommen und unsere Verschuldung gegenüber dem Ausland verhängnisvoll fortgeschritten sei. Die Steuerüberschüsse des Reiches zeigten, wie begründet die Klagen der Erwerbskreise über den Steuerdruck seien und es müsse daher die erste und wichtigste Aufgabe des Reiches sein, die Steuerquellen und Steuerarten zwischen Reich, Ländern und Gemeinden endlich genau auszuscheiden. Im einzelnen wandte sich der Redner entschieden gegen die Erhöhung der Biersteuer und gegen das Weiterbestehen der Umsatzsteuer.

Es wurden dann Entschließungen angenommen, welche die Forderungen des Bauernvereins zur Zoll- und Steuerfrage enthalten.

Bei dieser Kundgebung des Christlichen Bauernvereins wurde auch scharf gegen die Politisierung in der Landesbauernkammer Stellung genommen, der Sturz Dr. Heims verurteilt und Neuwahlen gefordert. In einer angenommenen Entschließung wurde Dr. Heim der unentwegten treuen Gefolgschaft versichert.

Raubmord im Flugzeug

tu. Wien, 6. Juni. Anfang April wurde in der Näne der österreichisch-ungarischen Grenze bei Oedenburg die arg verstümmelte Leiche eines Mannes aufgefunden, der als der Straßburger Brillantenhändler Johann Lasker erkannt wurde. Die polizeilichen Erhebungen haben ergeben, daß ein Raubmord vorliegt, der im Flugzeug begangen worden ist. Lasker, der ein Kästchen mit Brillanten und gegen 20 000 Franken Bargeld bei sich hatte, flog in einem Privatflugzeug mit einem gewissen Ludwig Savis und dem Piloten Franz Büchler von Wien nach Budapest. Auf der Fahrt schüttete Savis ihm Chloroform ins Gesicht, betäubte ihn und warf in beim Fenster hinaus, nachdem er ihn zuvor beraubt hatte. Savis und Büchler sind flüchtig und werden von der Polizei verfolgt.

Weitere Streikausdehnung in Schanghai

tu. **Paris**, 6. Juni. „Daily Expreß" meldet aus Schanghai, daß 500 Mann der chinesischen Stadtpolizei zu den Streikenden übergetreten sind. Die Streikbewegung hat auf die französische Siedlung übergegriffen, wo Studenten die Geschäftsleute zur Schließung der Läden gezwungen haben.

Besucht die
Deutsche Verkehrs-Ausstellung
München 1925
Juni–Oktober

Münchner Beobachter

Kolonialtagung

In den Tagen vom 6. bis 9. Juni findet in München die Tagung der Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft statt. Am Samstag hält die Deutsche Kolonialgesellschaft ihre Hauptversammlung ab. Dem Geschäftsbericht für 1924 ist zu entnehmen:

Zwei Veranstaltungen waren es, die dem Jahre 1924 ein besonderes Gepräge gaben: die Gedenkfeiern an die Wiederkehr des Tages, an dem vor 40 Jahren Deutschland in aktive Kolonialpolitik eingetreten ist und der Deutsche Kolonial-Kongreß 1924 zu Berlin. In allen Teilen Deutschlands sind am 24. April koloniale Gedenkfeiern abgehalten worden, bei denen die Beteiligung der Bevölkerung eine äußerst rege gewesen und damit der Beweis erbracht worden ist, daß die Forderung, Deutschland muß seine Kolonien wieder haben, der Ansicht weitester Kreise entspricht. Auch in Mexiko und Windhuk fanden Gedenkfeiern statt. — Der in der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin veranstaltete „Deutsche Kolonialkongreß 1924" war ein voller Erfolg. Er zeigte dem deutschen Volke in einer Fülle von Vorträgen, was Deutschland in der kurzen Zeit seiner kolonialen Tätigkeit geleistet hat und daß Deutschland auch nach dem Verluste seiner Kolonien nicht aufgehört hat, auf kolonialem Gebiete zu arbeiten.

Über die Hauptversammlung vom 20. September 1924 in Potsdam ist im Bericht bemerkt: Eine längere Aussprache entwickelte sich über die Anträge verschiedener Abteilungen, welche Maßnahmen zur Verbreitung des kolonialen Gedankens vornehmlich bei der Jugend zu ergreifen seien. Es wurde beschlossen, in Schülerkreisen noch mehr als bisher koloniale Vorträge zu veranstalten und die Begründung kolonialer Jugendbünde zu fördern. Dem Antrage der Abteilung München, befähigten jungen Leuten die Möglichkeit zu verschaffen, die Kolonien zu besuchen und an Ort und Stelle koloniale Fragen zu studieren, wird zugestimmt. — Die Gesellschaft hat sich bei allen in Betracht kommenden Stellen um die Erhaltung der Kolonialzentralverwaltung bemüht. Es ist das aber nicht erreicht worden, vielmehr ist zur Bearbeitung kolonialer Fragen dem Auswärtigen Amte eine „Abteilung für koloniale Angelegenheiten" angegliedert worden, die unmittelbar unter dem Staatssekretär steht und drei Referentenstellen erhalten hat. Das Bestreben, die Abteilung durch Einstellung eines technischen und eines militärischen Referenten zu erweitern, hatte keinen Erfolg.

Der Verkehr mit den Abteilungen im besetzten Gebiet konnte 1924 noch nicht wieder aufgenommen werden, da anscheinend die Postüberwachung noch sehr streng war. Der von der Korag eingesetzte koloniale Jugendausschuß hat sich große Verdienste erworben und wird die Schulpropaganda im ganzen Reiche planmäßig einrichten. Für die koloniale Propaganda ist auch der Rundfunk ausgenutzt worden. Die Funkstunde hat im Winterhalbjahr 1924/25 sechs koloniale Redner zu Wort kommen lassen.

Nachdem das Reichswanderungsamt aufgelöst und in die „Reichsstelle für Auswanderungswesen" unter dem Reichsministerium des Innern übergegangen ist, besonders aber nachdem die Einreisebedingungen nach Südwestafrika erleichtert worden sind, haben sich die Anfragen um Auskünfte von Auswanderungslustigen erheblich gesteigert.

Die Bibliothek der Gesellschaft ist in dem Jahre 1924 um 71 Bücher und Broschüren vermehrt worden. Der Gesamtbestand betrug 13010 gebundene und 6333 ungebundene Bücher. Die Zahl der Besucher ist gestiegen. Ebenso rege sind noch die Anfragen der Studierenden, deren Examenthemen Kolonialfragen betreffen.

Am Sonntag, den 7. Juni, ist wie nochmals mitgeteilt sei, 9½ Uhr vormittags **große öffentliche Kolonialgedenkfeier auf dem Königsplatze**, unter Beteiligung einer Ehrenkompagnie des Reichswehrregiments Nr. 19. Ansprache „An das deutsche Gewissen" des Herrn Gouverneur a. D. Dr. Seitz, Berlin. Gedächtnisrede auf General Märker von Herrn Hofprediger Keßler, Dresden. Ehrung für die in den Kolonien und in China Gefallenen, Herr Major a. D. R. Fehn, München. Anschließend: **Festzug** durch die Luisen-, Elisenstraße, Lenbachplatz, Maxburg-, Ett-, Neuhauser-, Kaufingerstraße, Marienplatz, Diener-, Residenzstraße, Odeonsplatz, Hofgarten: Dort Vorbeimarsch vor den Ehrengästen.

Sammeln der Vereine:

Die Veteranen- und Militärvereine versammeln sich zur Teilnahme an der kolonialen Gedenkfeier am Sonntag vormittag in folgender Weise:

Deutscher Kriegerbund 8½ Uhr Abmarsch von der Zweigstraße. — Veteranen- und Kriegerverein der Landeshauptstadt 8 Uhr Mathäser. — V.- u. Mil.-Verein München-Au 7½ Uhr Wagnerbräu. — V. u. Krieger-Verein München-Süd 8 Uhr Vereinslokal. — Nachrichtentruppe 8½ Uhr Ecke Luisen- und Karlstraße. — Feldeisenbahnerbund 8½ Uhr Weißer Hahn. — Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten 8 Uhr Schommerstraße, Spitze an der Sonnenstraße. — Frontkriegerbund 1919 Stamm 8½ Uhr Technische Hochschule, Arcisstraße. — Frontkriegerbund, Ortsgruppe München, 8½ Uhr Elisenstraße (Trommlerkorps nimmt teil.) — Frontkriegerbund, Bezirksgruppe Mitte, 8½ Uhr Elisenstraße. — V.- u. Krieger-Verein München-Sendling I, Stammverein, 7½ Uhr Kochelbräu. — V.- u. Krieger-Verein München-Sendling 1887 8 Uhr Josephsquelle, Joseph-Spital-Straße. — Train- und Sanitätsvereinigung München, gegr. 1898, 8½ Uhr Luisenstraße. — 1. Inf.-Regt. König 8½ Uhr Hofbräuhaus. — 2. Inf.-Regt. Kronprinz 8½ Uhr Arcisstraße 39. — Landw.-Inf.-Regt. Nr. 2 8½ Uhr Vereinslokal. — 5. Inf.-Regt. 8 Uhr. — 10. Inf.-Regt. 8½ Uhr Ecke Türken- und Gabelsbergerstraße. — 11er-Vereinigung 8½ Uhr Eingang Mathäser. — Landw.-Inf.-Regt. Nr. 12 8½ Uhr Drei Raben. — 14. Inf.-Regt. Hartmann 8½ Uhr Luisenstraße 47. — 15. Landw.-Inf.-Regt. 8½ Uhr Deutsches Haus. — R.-I.-R. 16 (List) 8½ Uhr Löwenbräukeller. — 15. Inf.-Regt. 9 Uhr beim Brunnen am Lenbachplatz. — 20er-Vereinigung 8½ Uhr Mathäser. — Ldst.-Inf.-Batl. Passau I B. 5 7½ Uhr Landwehrstraße 72. — 24. Inf.-Regt. 8 Uhr Löwenbräukeller (Eintrittskarten für Frauen am Sammelort). — Schw. Artillerie 8½ Uhr Ecke Luisen- und Karlstraße. — Luitpold-Kanoniere 8½ Uhr Schillerdenkmal (Lenbachplatz). — 1. Feld-Art.-Regt. Pr. L. (Kriegsteilnehmer) 7½ Uhr Schlicker, Tal. — Flugabwehrkanonen-Batt. 7½ Uhr Schlicker, Tal. — 4. Feld-Art.-Regt. König 8 Uhr Goldenes Lamm, Zweigstraße 4. — 9. Feld-Art.-Regt. 8½ Uhr Regensburger Hof, Ecke Augusten- und Gabelsbergerstraße. — Besatzungsbrigade Metz (4. und 8. Inf.- und 2. Fuß-Art.-Regt.) 8 Uhr Vereinslokal, Barer Straße 16. — Königs-Chev. 9 Uhr Mathäserbräu. — 2. Schw. Reiter-Regt. 8 Uhr Feldherrnhalle. — Taxis-Chev. 8½ Uhr Löwenbräukeller. — 3. Chev.-Regt. 8½ Uhr Ecke Luisen- und Gabelsbergerstraße. — Königs-Ulanen 8½ Uhr Luisenstr. 20. — Jäger zu Pferde und 7. Chev.-Regt. Prinz Alfons 8 Uhr Goldenes Lamm, Barer Str. 16. — 15. Inf.-Div. 8½ Uhr Vereinslokal Rottmannstraße 23.

*

Das Riesenfeuerwerk „München im Trommelfeuer" findet bestimmt heute Samstag abend im Städtischen Volkspark Hellabrunn statt. Nur bei Regenwetter tritt eine Verlegung auf Samstag, den 13. Juni, ein. Es wird ein gewaltiges Feuerspiel von seltener Schönheit und Größe werden. — Parkeinlaß 5 Uhr, Beginn des Militärkonzertes 7 Uhr; Abbrennung des Feuerwerkes bei Eintritt der Dunkelheit; am Schluß Fackelzug. — Verstärkter Straßenbahnbetrieb Linie 20 und 25.

Der Sterbekassenverein der städt. Beamten München hielt im Kartensaal des Hofbräuhauses seine diesjährige Hauptversammlung ab. Dem Geschäftsbericht des 1. Vorsitzenden, Oberinspektor Divora entnehmen wir, daß die im Jahre 1866 als Zwangskasse vom Stadtrat München errichtete Einrichtung auch im abgelaufenen Geschäftsjahr einen erfreulichen Aufschwung genommen hat. Der Mitgliederzugang bezifferte sich auf 487. Der starke Mitgliederzugang ist besonders darauf zurückzuführen, daß seit dem Jahre 1923 auch die Frauen der städt. Beamten in die Kasse aufgenommen werden. Die Gesamtmitgliederzahl war Ende 1924 8 280, dürfte aber am Tage der Hauptversammlung bereits die Zahl von 9000 überschritten haben. Freudig begrüßt wurde die Mitteilung, daß als Vermögensvortrag auf das nächste Geschäftsjahr rund 76 000 Mark gebucht werden können. Bei der Neuwahl der Vorstandschaft wurden Oberinspektor Divora als 1. Vorsitzender und Direktor Deprosse als 2. Vorsitzender, sowie Oberinspektor Lacher als Vereinsrechner wiedergewählt. An Stelle des zurückgetretenen Kassiers wurde der Rechnungsoberinspektor Gutsch, an Stelle des bisherigen Schriftführers Verwaltungs-Assistent Brenner neu gewählt. In den Beisitzern trat insoferne eine Änderung ein, als an Stelle des Herrn Brenner Herr Rechnungsrat a. D. Simhart gewählt wurde. Die Vereinsleistungen im Falle des Ablebens eines Mitgliedes betragen nunmehr für Mitglieder mit einem Eintrittsalter von 18—25 Jahren 950 M., 26—30 Jahren 850 M., 31—35 Jahren 750 M., 36—40 Jahren 675 M., 41—45 Jahren 600 M., 46—50 Jahren 525 M., 51—55 Jahren 450 M. und über 55 Jahren 400 Mark. Durch diesen Beschluß sind die früheren Vereinsleistungen voll aufgewertet.

Tagung des Deutschen Funk-Kartells in München. Das Deutsche Funk-Kartell, das die sämtlichen vom Reichspostministerium anerkannten deutschen Radio-Klubs umfaßt, hält seine diesjährige Haupttagung vom 28. bis 29. Juli in München ab. Die Tagung, deren Organisation in den Händen des gastgebenden Süddeutschen Radio-Klubs, e. V., in München liegt, wird diesmal für die gesamte Entwicklung des Amateurwesens voraussichtlich von ganz besonderer Bedeutung werden. Sie wird deshalb in besonders großem Rahmen durchgeführt und es werden zum erstenmal auch sämtliche Einzelmitglieder der deutschen reichsanerkannten Klubs und deren Angehörige zur Teilnahme eingeladen. Die Tagung setzt sich zusammen aus der eigentlichen Sitzung der Kartell-Delegierten, an der nur diese teilnehmen, einem großen Diskussionsabend für alle Mitglieder sämtlicher Klubs und aus einzelnen anderen Veranstaltungen, an denen sich ebenfalls sämtliche Mitglieder beteiligen können. Die Hauptstelle des Süddeutschen Radio-Klubs in München, Residenzstraße 27/3, die auch die Unterbringung der durch besonderes Schreiben eingeladenen auswärtigen Mitglieder übernommen hat, bittet die Funkfreunde, die den Verwaltungsbezirken von Südbayern und Nordbayern unmittelbar angeschlossen sind bzw. hier ihren Wohnsitz haben, ihre Teilnahme an den einzelnen Veranstaltungen baldmöglichst den zuständigen Geschäftsstellen mitzuteilen und auch etwaige Anträge mit Begründung bis zum 10. Juni einreichen zu wollen.

Brauerei-Ausstellung München 1926. Aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens der Wissenschaftlichen Station für Brauerei soll im Herbst 1926 in München eine große Brauerei-Ausstellung stattfinden. Die Stadt München hat die Ausstellungshallen zur Verfügung gestellt. Das Interesse der an der Ausstellung beteiligten Kreise ist bereits sehr lebhaft. Die Ausstellung soll ein getreues Spiegelbild des Standes der Technik im deutschen Brauereigewerbe darstellen.

Einkommen-, Gewerbe- und Vermögenssteuer. Das Finanzamt München II teilt mit: Am 10. Juni sind die Vorauszahlungen auf die Umsatz-(Luxus)Steuer seitens der monatlich Vorauszahlungspflichtigen zu entrichten, Kirchenumlagen sind zu diesen Vorauszahlungen nicht zu zahlen. Die ursprünglich am 10. Juni fälligen Vorauszahlungen auf die Einkommen-, Körperschafts- und Gewerbesteuer sind erst am 10. Juli zusammen mit den am 10. Juni fälligen Vorauszahlungen zu entrichten. Die am 15. Mai fälligen Vermögenssteuer-Vorauszahlungen für das zweite Kalendervierteljahr, die bis auf weiteres gestundet waren, sind nunmehr am 15. Juni in Höhe eines Viertels der Vermögenssteuer nach dem Bescheid 1924 nebst 10 Prozent Kirchenumlagen zu entrichten (Schonfrist 22. Juni).

Anmeldungen zur Landespolizei. In die Landespolizei München können am 1. Oktober junge kräftige Leute eintreten, die völlig gesund, ledig, nicht unter 1.65 Meter groß, nicht über 21 Jahre alt sind und die deutsche Staatsangehörigkeit seit mindestens fünf Jahren besitzen. Die Bewerber müssen sich zu einer ununterbrochenen zwölfjährigen Dienstzeit im polizeilichen Dienst verpflichten. Sie können sich jeden Montag und Donnerstag, vormittags 8 Uhr, mit ihren Personalpapieren bei der Werbestelle in der Türkenkaserne zur ärztlichen Untersuchung vorstellen.

Dr. Best kommt nach München. In der ersten Junihälfte wird Oberlandesgerichtspräsident Reichstagsabgeordneter Dr. Best, Darmstadt, der unermüdliche Vorkämpfer gerechter Umwertung alter Geldschulden in öffentlicher Sparerversammlung der Ortsgruppe München des „Schutzverbandes der Hypotheken-, Pfandbrief- und Obligationsgläubiger in Bayern, e. V.", über „Mein Kampf ums Recht des sparenden Volkes" sprechen. Versammlungstag wird noch bekanntgegeben. Vorzumerkende Sitzplätze (zu 1 Mark) können auf der Verbandsgeschäftsstelle, München, Kaufingerstraße 2/3, bestellt werden.

Bestattungen

am 7. Juni:

Ostfriedhof: Mayerhofer Sebastian, Chordirektor, 69 J., 2.45 Uhr; Liegl Elma, Damenschneiderin, 38 J., 3.15 Uhr; Urban Joseph, Feinmechaniker, 24 J., 2.15 Uhr; Balz Käthie, Köchin, 73 J., 2 Uhr.

Westlicher Friedhof: Goldschmidt Anna, Arztgattin, 53 J., 3 Uhr; Krebs Gustav, Kapellmeister, 62 J. 6 Mon., 2 Uhr.

Südlicher Friedhof: Labonte Joseph, ehem. Spenglermeister und Rentner, 81 J. 6 Mon., 11.30 Uhr.

Sendling: Unterlandstättner Alois, Kaufmannskind, 1 Mon., 11 Uhr.

Schwabing (Neuer nördl. Friedhof): Zobel Nanette, Bezirksgerichtsassessorswitwe, 78 J., 3 Uhr; Müller Veronika, barmh. Schwester, 57 Jahre, 2.30 Uhr; Hasler Johann, Maschinist, 65 J., 2 Uhr; Wunderer Andreas, Schreinermeister, 78 J., 2.15 Uhr; Werzinger Johann, Kesselschmied, 77 J., 2.30 Uhr; Keyserling Hedwig, Gräfin von, Privatiere, 80 J., 3.30 Uhr.

Wetterbericht vom 6. Juni:

Auch in den nächsten Tagen vorwiegend heiteres Wetter, untertags hochsommerliche Temperatur; nachts wegen der trockenen Ostwinde starke Ausstrahlung.

Letzte Nachrichten

Großer Sieg Abd el Krims

tu. Paris, 6. Juni. Auf dem marokkanischen Kriegsschauplatz hat gestern eine ungewöhnlich heftige Offensive Abd el Krims begonnen. Das lakonische amtliche Kommuniqué gibt zu, daß es den Streitkräften der Rifleute gelungen ist, die französische Front zu durchbrechen und die französischen Truppen zurückzudrängen. Die Einsetzung der Heeresgruppe Freydenberg soll dem Kampf, der noch andauert, eine günstige Wendung gegeben haben.

Nach Meldungen aus privater Quelle, scheinen die französischen Truppen eine ernste Niederlage erlitten zu haben. Abd el Krim soll es gelungen sein, sowohl das Massiv Tannat, wie das von Bibano, im Mittelpunkte der französischen Front zu erobern.

Aus einem Bericht des „Oeuvre" geht hervor, daß das französische Oberkommando die Zurücknahme eines Teiles der Front auf das Südufer des Ouergha-Flusses in Aussicht genommen hat.

Die Frankenbaisse

tu. Paris, 6. Juni. Die Frankenbaisse hat sich gestern weiter fortgesetzt. Das Pfund Sterling stieg von 98.70 auf 99.75, der Dollar von 20.33 auf 20.57.

Neuer Verschwörerprozeß in Sofia.

tu. **Sofia**, 6. Juni. Am Montag beginnt hier ein neuer Verschwörerprozeß. Angeklagt ist eine Reihe früherer Offiziere, darunter auch ein aktiver Offizier namens Maltenow, der bis nach Verübung des Attentates in der Kathedrale in sehr hoher Stellung stand, aber mit den Agrarkommunisten enge Beziehungen hatte. Der Staatsanwalt hat mit Rücksicht auf das heikle Prozeßmaterial den Ausschluß der Öffentlichkeit verlangt.

Vor dem Ende der belgischen Kabinettskrise.

tu. **Brüssel**, 6. Juni. Der Generalrat der Sozialisten hat sich für die Beteiligung an einem Kabinett ausgesprochen. Es ist anzunehmen, daß der heutige sozialistische Kongreß dem Beschluß beitreten wird. Senatoren und Abgeordnete der Rechtsgruppen haben mit 74 gegen 72 Stimmen bei fünf Stimmenthaltungen erneut Poullet das Vertrauen ausgesprochen. Poullet erwartet, daß ihm die Kabinettsbildung gelingen wird, und daß am Dienstag die Ernennung der Minister erfolgen wird.

Parteigenossen! Besucht den **Volkslieder-Abend**
veranstaltet von der Chorvereinigung Sängerrunde Deutsches Volkslied, Lindau:
Volkslieder aus vier Jahrhunderten
IM ODEONSSAAL
am Sonntag, den 7. Juni 1925, Beginn 8 Uhr abends.
Eintrittskarten zu M. 4.—, 3.—, 2.— und 1.— im Süddeutschen Konzertbüro Bauer und an der Abendkasse.

Mein Sohn wird einst schwer an mir zu tragen haben.

Richard Wagner.

Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar noch ihr Günstling ist.

Schiller.

Siegfried Wagner

Zu seinem 56. Geburtstage am 6. Juni.

Von Otto Daube.

„... Dort erlebte ich das Wunder, zum ersten Male auch von den Zeitungen ganz so aufgenommen zu werden wie vom Publikum, dessen gute Aufnahme mir überhaupt die Juden nirgends noch hatten verderben können ..."

Was Richard Wagner 1869 (im Geburtsjahre Siegfried Wagners!) in seinen „Aufklärungen über das Judentum in der Musik" mit rücksichtsloser Deutlichkeit aussprechen durfte, da er sich unabhängig genug wußte, nicht auf die immer stärker werdende Macht einer zielbewußten, alljüdischen Gruppe angewiesen zu sein, ist heute der primäre Faktor unseres Kunstlebens überhaupt geworden. Unsere deutsche Kunst leidet an der „gemachten öffentlichen Meinung", die jeder geruhsame Staatsbürger am Abend nach der Arbeit in der Presse lesen kann. Aus deutscher Kultur ist ein Kunstmarkt geworden, und nicht eher werden wir gesunden können, bis der deutschbewußte Teil unserer Nation mit gleicher Offenheit, Energie und Zielklarheit jede Beeinflussung unseres deutschen Kulturlebens durch wesensfremde Elemente ablehnt.

Wir erleben tagtäglich neue, gemeine Angriffe gegen das deutsche Bayreuth, dessen innerstes Wesen und dessen Idee vor allem deutsch ist, und gegen seinen heutigen Träger Siegfried Wagner nicht allein als den Verwalter des Bayreuther Erbes, sondern vor allem als den selbstschaffenden Künstler seiner Werke. Unbekümmert um die Schmähungen jener Sorte von Pöbel unter den Völkern — was anders ist Alljuda in moralischer, geistiger und künstlerischer Einstellung nicht — schafft der sechsundfünfzigjährige Sohn Richard Wagners im stillen Bayreuth an seinem Lebenswerke für das deutsche Volk und die deutsche Kunst. Wir aber, die ihm heute als Gratulanten nahe sein wollen, können ihm kein schöneres Geschenk mitbringen, als ein unveränderliches, festes Bekenntnis zum deutschen Kunstwerk, zu seinen Werken und zu Bayreuth, und darüber hinaus — und das ist die Grundlage aller Hoffnung auf deutsche Genesung — den Willen zum Werk. Noch gibt es deutsche Männer und Frauen, die treu zu seinem Werke stehen, die trotz aller, nur zu deutlich hinterhältigen Gegenstöße mit offenem Sinn und festem Willen an dem einen, großen Plane schaffen: Die Neugeburt der heil'gen, deutschen Kunst in deutschem Geiste!

Welch ein Leben voller Schönheit und Freude, aber auch voller Arbeit liegt heute hinter Siegfried Wagner. In Triebschen 1869 geboren, nahm der Knabe teil an der letzten, siegreichen Periode des Bayreuther Kunstwerkes, das sich 1876 stolz und erhaben auf dem „grünen Hügel" vollendet hatte. Wie oft mag Siegfried Wagner auf seinen heutigen abendlichen Spaziergängen, die ihn häufig auf den Hügel führen — zumal in diesem Winter, da er den Erweiterungsbau des Hauses leitete —, an jene glanzvollen Tage von 1876 und 1882 zurückdenken, von denen er in seinen „Erinnerungen" so herzlich zu erzählen weiß. In der Gemeinschaft mit seinem großen, gütigen Vater, der diesem ebenbürtigen Frau Cosima Wagner und den bedeutendsten Persönlichkeiten der deutschen Kunstwelt, die in Wahnfried, wohin der Meister drei Jahre nach Siegfrieds Geburt übersiedeln konnte, zu Gaste waren, unter denen Liszt, Glasenapp, v. Wolzogen und Chamberlain gewiß hervorragten, in der Erziehung des herrlichen Heinrich v. Stein und der Geselligkeit mit den Schwestern, die ihm noch heute treu zur Seite stehen, in einer solchen Welt wuchs der Knabe auf, dessen gründliche Ausbildung nach allen Seiten hin der Vater mit besonderer Liebe beobachtete, da er aus seinem Sohne kein Wunderkind machen wollte, sondern wußte, wie die möglichst umfangreiche Allgemeinbildung die beste Grundlage eines jeden produktiven Schaffens ist.

Nach Absolvierung des humanistischen Gymnasiums in Bayreuth verband Siegfried Wagner seine musikalischen Studien bei Engelbert Humperdinck, dem Meisterschüler Richard Wagners, zunächst mit dem architektonischen Studium, für das er schon als Knabe — und hier zumal in Italien vor den Prachtbauten italienischer Baukunst — lebhafte Neigung und Anlagen gezeigt hatte. Wenn auch „die Musik den Baumeister" verdrängt hat, so ist sein architektonisches Studium nicht ohne Bedeutung für seine dramatische Entwicklung gewesen, denn nennt schon Richard Wagner in seiner „Oper und Drama" den Dramatiker einen Architekten, so erkennen wir in den klassischen Vertretern unserer Tonkunst — Bach, Händel, Mozart, Beethoven — jene architektonischen Fähigkeiten, die auch dem Drama wie der Musik Siegfried Wagners innewohnen. Auf seiner Weltreise, nach einer stürmischen Nacht auf dem Meere, am Ostermorgen 1892, war sein Entschluß gefaßt — lang und reiflich bedacht, nicht „vorbestimmt" von dem Wunsche seines Vaters, wie uns seine Gegner glauben machen wollen, sondern dem inneren Zwang seiner Anlagen folgend — von nun ab nur noch dem musikdramatischen Kunstwerke zu dienen. Wie konnte er dies besser, als im Dienst für das Werk von Bayreuth, das er nunmehr sich im fleißigem Studium bei seiner Mutter, die nach des Meisters Tode das gewaltige Erbe verwaltete und den Festspielen als einzig „Wissende" vorstand, und bei den führenden Männern jener Zeit — Richter und Kniese — erwarb und so erstaunlich meisterhaft in sich aufnahm, daß er nicht nur Beweise seiner musikalischen Fähigkeiten schon 1896 mit der Direktion eines Ring-Zyklus gab, sondern als Regisseur mit den Neueinrichtungen des „Holländer", „Tannhäuser" und „Lohengrin" für die Festspiele sich Weltruf gewann. Seit jenen für Bayreuth so bedeutungsvollen Jahren wußte man, daß das „Werk" seinen rechten Erben gefunden hatte und bis auf den heutigen Tag ganz im Sinne des großen Meisters verwaltet werden konnte. Wir haben im Sommer 1924, nach zehnjähriger, unglücklicher Zwischenzeit, das neuerstandene Bayreuth erlebt und seine Kraft und seine deutschen Ideen mit uns hinausgenommen. Wer bedenkt, was nach zehn Jahren, nach dem völligen Zerfließen des ehedem stattlichen Festspielfonds, nach einer Zeit kultureller Not in Bayreuth geschafft werden konnte, um diese erhebenden, auf Meisterhöhe stehenden Festspiele erreichen und damit das deutsche Künstlerleben krönen zu können, der dankt mit doppelter Verehrung dem Erben von Bayreuth, dem großen Künstler und edlen Menschen Siegfried Wagner.

Schon die Erhaltung Bayreuths würde Siegfried Wagner in die vorderste Linie unserer deutschen Führer auf dem Gebiete der Kunst stellen. Neben den Neuschöpfer der Werke seines Vaters tritt in ihm der produktiv schaffende Künstler hervor, der uns seit 1898, wo sein erstes Werk, „Der Bärenhäuter", erschien, eine stattliche Anzahl musikdramatischer Werke geschenkt hat, die bis heute sich nur die Herzen seiner Getreuen erobern konnten, da ihm schon nach den Aufführungen des „Bärenhäuters", die mit großer Begeisterung auf allen Bühnen des Reiches aufgenommen wurden, eine erbitterte Gegnerschaft erwuchs, die es mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln verstanden hat, seine Werke dem deutschen Kunstpublikum zu verschweigen oder zu trüben, so daß man heute, ohne die Werke selbst zu kennen oder über sie aus der berufensten Feder C. Fr. Glasenapps gelesen zu haben, die verworrensten und seltsamsten Vorurteile zu hören bekommt, die sich jedoch sogleich als haltlos, ja lächerlich erweisen, sofern man den Zauber der Werke selbst wirken läßt. Nicht das Epigonentum kann es sein, das das Kunstwerk Siegfried Wagners verringert, denn sein Werk beschreitet, bei aller Bewahrung der großen musikdramatischen Idee, neue Bahnen. Seine Dichtungen halten sich frei von dem heroischen Mythos, den nur einer, Richard Wagner, neu schaffen konnte — an der Nachahmung dieser „Heldenoper" sind ja die wahren Epigonen kläglich gescheitert —, seine Dichtungen erwecken die Volkssage und den ihnen zugrunde liegenden Volksmythos und geben damit dem deutschen Volke ein lang verlorenes Stück deutschen Volkstums zurück. Seine Musik — die selbst die Gegner bestehen lassen — ist wahr und erlebt, reich an Melodien und Wohlklang, dabei von einer kontrapunktlichen Vollendung, daß sich unsere Modernen — und dazu die Herren Atonalen — recht klein hinter ihr verstecken müssen.

Solange wir einen „Kunstmarkt" haben, der im wahrsten Sinne unproduktiv ist, wie er heute unser deutsches Kulturleben beherrscht, solange werden wir auf die wahren deutschen Meisterwerke und ihr tiefinneres Erleben verzichten müssen.

Dem „Untergang des Abendlands" steht entgegen die „Deutsche Renaissance", deren Vorboten wir allenthalben erleben. Mit ihr wird auch Siegfried Wagner das deutsche Volk finden, für das er geschafft hat und noch heute selbstlos — in der Hoffnung auf sein Deutschland — schafft.

Ipsheimer Heimatfest

Wie wir hören, hat der in München lebende Schriftsteller Josef Stolzing-Cerny sein Festspiel: „Arnold von Hoheneck", welches auf reiche historische Aufzeichnungen aufgebaut ist, für das Ipsheimer Heimatfest, das am 28. und 29. Juni stattfindet, vollendet.

Es spielt zur Zeit Rudolf von Habsburgs aus dem Jahre 1278. Der Herr von Hoheneck, Arnold von Seckendorff, war als Gesandter in Prag und bringt die Kunde, daß König Ottokar von Böhmen das Reich schwer beleidigt habe. Rudolf ist gezwungen, Böhmen zum Gehorsam zurückzubringen; er überträgt seinem Neffen, Friedrich, Burggraf von Nürnberg, die Führung des Fränkischen Heerbannes. Die Aushebung wird anschaulich geschildert und der Burggraf kommt durch die vaterländische Gesinnung seiner Franken in die Lage, mit viel größerer Heeresmacht ins Feld zu ziehen, als er verpflichtet war.

Durch eine Anzahl profitgieriger Elemente, die damals — wie heute — den Krieg benützten, um Geschäfte zu machen, kommt Leben in die Handlung, die durch einige Liebesszenen sehr ansprechend gemacht wird.

Zum Schluß verleiht Kaiser Rudolf der Gemeinde Ipsheim das Marktrecht als Belohnung für die Hilfe, die der Aischgrund und besonders die große Anzahl der Freiwilligen aus Ipsheim und der Opfermut derselben dem Kaiser geleistet haben.

Ein hübsches, farbenprächtiges Volksfest bildet den Abschluß des Stückes. Durch einen poetischen Vor- und Nachspruch werden die Zuhörer mit der reichen geschichtlichen Vergangenheit von Burg Hoheneck und Ipsheim bekannt gemacht.

Das Festspiel erscheint mit vielen hübschen Bildern geziert, im Druck. Es wird eine schöne Erinnerung an das Ipsheimer Heimatfest bilden.

*

Münchener Kammerspiele. Als Abschluß der Winter-Spielzeit findet von Mittwoch, 10., bis einschl. Donnerstag, 18. Juni, ein Literarischer Zyklus der bemerkenswertesten Kammerspiel-Inszenierungen in völliger Neueinstudierung und Neuinszenierung statt: 1. Zyklus-Vorstellung: Mittwoch, 10. Juni: „Karl XII." von Strindberg. — 2.: Donnerstag, 11. Juni: „Troilus und Kressida" v. Shakespeare. — 3.: Freitag, 12. Juni: „Sechs Personen suchen einen Autor" v. Pirandello. — 4.: Montag, 15. Juni: „Was Ihr wollt" v. Shakespeare. — 5.: Dienstag, 16. Juni: Erstaufführung: „Woyzek" v. Georg Büchner. — 6.: Mittwoch, 17. Juni: „Pelleas und Melisande" v. Maeterlinck. — 7.: Donnerstag, 18. Juni: „Ein Spiel von Tod und Liebe" v. Romain Rolland; vorher: „Der verwandelte Komödiant" v. St. Zweig. — Der Vorverkauf zum Zyklus beginnt Samstag, den 6. Juni.

*

Theater am Gärtnerplatz. Sonntag, den 7. Juni, nachmittags kommt statt „Bühnenstern" „Die Csardasfürstin" zur Aufführung. In dieser Vorstellung tritt Herr Rudolf Seibold nach seinem Urlaub zum ersten Male wieder auf.

*

Operettenbühne Lustspielhaus. Die Direktion hat sich entschlossen, der Fremdensaison wegen den Spielplan abwechslungsreich zu gestalten; es geht daher Samstag, Sonntag und Montag, 8. Juni, „Clo-Clo", die übrigen Tage „Gräfin Mariza" in Szene. Als nächste Neueinstudierung ist die Operette „Die Geliebte seiner Hoheit" von Jean Gilbert in Vorbereitung.

NATIONALSOZIALISMUS / WIRTSCHAFTSPOLITIK

Nummer 4 | Beilage zum „Völkischen Beobachter" | 7./8. Juni 1925

Der ewige Jude

Mommsen stellt bekanntlich fest: „Auch in der alten Zeit war das Judentum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition"; wer die Geschichte des Judentums kennt, der wird überall Beweise für diese Feststellung gefunden haben. Wir sind gegenwärtig die lebenden Zeugen der zerstörenden Macht des kosmopolitischen Judentums, aber die führenden Staatsmänner und Politiker wollen nicht die zersetzende Kraft Judas bemerken, beziehungsweise sie trauen sich nicht, ihr gegenüberzutreten, und fallen der narkotisierenden Musik ihrer Humanitätsmelodien zum Opfer. Das Judentum arbeitet indessen ununterbrochen mit beneidenswerter Energie an seinem Zukunftsplan, an der Vernichtung der christlichen Staatsordnung und dem Aufbau der Weltjudenmacht. Zu diesem Thema eine lehrreiche Entdeckung.

Das Kampfblatt der völkischen Bewegung in Ungarn, „A Nép", veröffentlichte am 7. Mai 1924 unter dem Titel: „Auch vor der Mohácser Schlacht sanierten die Juden Ungarn" einen Aufsatz, in welchem mit autentischen historischen Daten bewiesen worden ist, daß die Juden seit einem Jahrtausend den ungarischen Staat untergraben. Die Budapester Staatsanwaltschaft erhob gegen den Verfasser die Klage, weil „der Inhalt des Artikels zur Aufreizung der christlichen Bevölkerung gegen die ungarischen Staatsbürger jüdischen Glaubens geeignet ist". Vorige Woche fand nun die Hauptverhandlung in dieser äußerst interessanten Angelegenheit statt. Das völkische Blatt steht zwar fast jede Woche wegen des gleichen Verbrechens vor dem Gerichte, der gegenwärtige Fall ist aber aus dem Grunde interessant, weil der Artikel rein wissenschaftlich gehalten war und sich auf die Angaben des gewesenen Budapester Oberrabbiners Samuel Kohn „Die Geschichte der Juden in Ungarn" und auf andere Werke berühmter, einwandfreier Historiker stützte.

Was stand nun in diesem Artikel?

„Schon König Stephan der Heilige erkannte im Jahre 1000 die staatsgefährliche Kraft des Judentums, er gestattete deshalb nicht die Niederlassung der Juden in seinem neugegründeten Reiche. St. Ladislaus erlaubte zwar die Einwanderung der Juden, gestattete ihnen jedoch nicht, christliche Diener und Arbeiter zu halten. Ferner war unter seiner Herrschaft unter Todesstrafe verboten, eine Ehe zwischen Juden und Christen zu schließen. Es dauerte nicht lange, die Juden wuchsen dem König über den Kopf und er mußte sich mit strengen Dekreten gegen sie wehren. Noch strenger war König Koloman aus dem Hause der Arpaden. Er brachte sogar Massenschutzgesetze. Unter König Andreas wurden die Juden mächtig. Ein deutlicher Beweis dafür, daß die Juden stets auf der Lauer sind, nie die Geduld verlieren und unter schwachen Regenten ihre Macht vergrößern. Sie verursachten unter der Herrschaft dieses Schwächlings nicht nur die Verarmung der christlichen Bevölkerung, sondern auch eine nie vorher gekannte Unsittlichkeit griff Platz im Lande. Die Folge war, daß das Land den Tataren nicht Widerstand leisten konnte und vernichtet wurde.

König Béla mußte die weitere Einwanderung der Juden dulden, die Christen setzten aber wenigstens durch, daß sie in abgesonderten Gassen wohnen und einen gelben Fleck als Zeichen tragen. Sein Nachfolger Ludwig der Große erkannte die Gefahr des Judentums, verjagte sie alle ohne Erbarmen aus dem Lande. Unter seiner Herrschaft erlangte Ungarn die weitesten Grenzen, von der Adria bis zur Ostsee reichte die Macht dieses Königs, der zu den Größten der Geschichte Ungarns gehört. Dies war im Jahre 1300. Damach war also Ungarn judenfrei, reich, gesund und mächtig. Erst unter König Sigismund, der auch die deutsche Krone trug, schmuggelten sich die Juden nach Ungarn ein. Während der Herrschaft Matthias Hunyadys lebten die Juden zurückgezogen und legten vorsichtig die Eier, aus welchem im Laufe der Jahrhunderte die Reichszerstörer ausgebrütet werden sollten. Nach dem Tode Matthias Corvinus übernahmen die Jagellonen die Macht in Ungarn. Die polnische Wirtschaft begünstigte natürlich die Tätigkeit der Juden, und unter König Ludwig II. erreichte die jüdische Destruktion ihre Glanzzeit. Buda war voll mit Juden. Sie arbeiteten schon damals mit denselben Methoden wie jetzt. Der Barmat jenes Zeitalters hieß Salomon Sneor, wurde im Jahre 1495 geboren und starb im Jahre 1526, als Ungarn zum zweitenmal vollständig vernichtet und von den Türken besetzt wurde.

Salomon Sneor trug nicht lange seinen jüdischen Namen. Schon mit 25 Jahren war er Vertrauensmann des königlichen Hofes. Der Paladin von Ungarn, Imre Perenyi, hielt den 25jährigen Juden über das Taufbecken und gab ihm den Namen Imre Fortunatus. Seine jüdische Frau und seine zwei Söhne hinterließ er im Ghetto. Seine Karriere begann er damit, daß er ein christliches Mädchen verführte. Er wurde verhaftet und sollte im Sinne der damaligen Gesetze gesteinigt werden. Er ließ sich daher taufen, heiratete das verführte christliche Mädchen und entging nicht nur dem Tode, sondern wurde der mächtigste Mann Ungarns. Das liederliche Leben setzte er dann weiter fort, er finanzierte den schwachen König Ludwig und bereicherte sich. Emmerich Fortunatus war nicht nur ein Günstling des Hofes, sondern auch ein Schützling des Graner Erzbischofs und des Reichskanzlers. Er versah auch den Kanzler mit Krediten und Ratschlägen. Im Jahre 1520 war er bereits Schatzmeister des Staates. Die damaligen Herren waren deshalb so nachsichtig gegenüber seinen Frivolitäten, seinen Niederträchtigkeiten und seiner Geldgier, weil sie selbst auch nicht besser gewesen sind. Fortunatus hat jedem kleine Gefälligkeiten erwiesen, vergaß aber dabei niemals, seine Vorteile zu wahren. Einzelne Staatsmänner hatten Nutzen, der Staat aber ging zugrunde. Die Türken stürmten Belgrad, Fortunatus hat aber mit seiner niederträchtigen Taktik durchgesetzt, daß die zur Befreiung der Festung nötigen Waffen verspätet geliefert werden. Er spekulierte auf diesen verlorenen Krieg, was ihm auch gelungen ist. Dem König gab er den Rat, falsches Geld zu münzen. Dieses Geld hatte nur den halben Wert (Inflation). Durch diese Inflation wurde der damalige Reichstag reich, das Volk arm, das Ansehen des Schatzmeisters noch größer. Die nationale Opposition kämpfte mit allen Mitteln gegen ihn, sie forderten die strenge Bestrafung der Juden und Judenfreunde und die Verhaftung Fortunatus'! Seine Macht und sein Einfluß war indessen viel größer, als daß dies gelungen wäre. Im Jahre 1525 war das Elend des Landes und der Bevölkerung bereits so groß, daß der Antisemitismus die höchste Spitze erreichte. Das Volk forderte die Verbrennung Fortunatus'. Dieser schob die Schuld des Elends den deutschen Fugger in die Schuhe; schließlich mußte der König Fortunatus dennoch verhaften lassen und gegen ihn die Untersuchung einleiten. Seine Haft dauerte nicht lange. Der Paladin Bathory trat für ihn ein und setzte beim König sogar seine Auszeichnung durch. Das Volk und die Adeligen revoltierten, sie stürmten die Häuser der Juden und vernichteten das Budaer Ghetto.

Drei Tage dauerte diese Revolution. Fortunatus sah bereits seinen Galgen, als er plötzlich in das Lager der Aufständischen ging. Er bestach einige Führer, gab dem König wieder Geld und rettete sich abermals. Er bekam nicht nur das Offener Dreißigstamt zurück, sondern auch der Dreißigstzoll der Stadt Preßburg wurde ihm als Pfand gegeben und die Kupfergruben der Fugger. Fortunatus, der Dieb und Betrüger, wurde reicher als jemals und drohte mit Enthüllungen, falls ihm Leids geschehe. Auf seinem Sterbebett trat er zurück zum jüdischen Glauben. Fortunatus verhinderte die Vertreibung der Juden aus Prag, er trat stets für jüdische Interessen ein, unterstützte immer die Juden. Seine Tagebücher führte er in hebräischer Sprache. Sein großes Werk, den Untergang Ungarns, erlebte er nicht; er starb einige Tage vor der katastrophalen Niederlage zu Mohács.

Der angeklagte Redakteur ersuchte das Gericht, die von ihm angeführten Daten durch einen Historiker prüfen zu lassen. Der Wahrheitsbeweis wurde gestattet, und der gewiß nicht judenfeindliche ungarische Historiker Dr. Ballagi hat, nachdem er den Eid leistete, folgendes Zeugnis abgelegt:

Auf die Frage des Richters, ob der Angeklagte Daten, welche das Judentum in einem günstigen Licht zeigen könnten, verschwiegen hat, antwortete der Sachverständige: „Die ungarische Geschichte kennt solche Daten nicht. Aus den zumeist von Mönchen geschriebenen Chroniken kann man nichts Gutes über die Juden feststellen. Was die Tätigkeit Emmerich Fortunatus' anbelangt, so hat der Verfasser nichts Neues geschrieben, sondern nur bekannte historische Tatsachen geschildert. Fortunatus haben beide Parteien des damaligen Ungarn als Verräter betrachtet und beide verachteten ihn, obwohl Fortunatus als der Freund beider Parteien galt. Am vorsichtigsten behandelt ihn der Historiker, Bischof Fraknoi (getaufter Jude), aber auch er spricht über ihn im Tone der Verachtung. Das Zeitalter der Rennaissance war überhaupt ein Zeitalter des sittlichen Verkommens. Nicht nur die Juden, auch die Christen waren damals verkommen. Eine klassische Figur dieser Aera war Fortunatus. Eine große Frage ist, ob Fortunatus Jude war, beziehungsweise Jude geblieben ist. Hierauf gaben uns Rabbiner die Antwort, die bewiesen haben, daß Fortunatus auch nach der Taufe Jude geblieben ist. Prof. Ballagi erzählt dann, daß es im Jahre 1461 zwei Rabbiner gab, die das Judentum als ihre Gesetzgeber betrachtete. Der eine war der Rabbiner von Padua, das Haupt der westlich kultivierten Juden, der andere der Konstantinopler, welcher besonders in wirtschaftlichen Fragen maßgebend war. Nach dem Tode Fortunatus' beklagten sich seine beiden Söhne sowohl beim Rabbiner in Padua wie in Konstantinopel, daß man sie zur Thora nicht zuläßt, weil ihr Vater sich habe taufen lassen. Beide Rabbiner brachten den einstimmigen Beschluß: „Daß, obwohl Imre Fortunatus das Judentum verlassen hat, es doch der jüdischen Gemeinde bekannt ist, daß er trotzdem immer ein Freund der Juden geblieben ist, die Juden unterstützte und in seiner Seele Jude geblieben ist. Er ließ sich nur aus Zwang taufen." Ballagi erklärte, der Zwang bestand darin, daß Fortunatus eine christliche Frau verführte und deshalb auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollte. Der Paladin begnadigte ihn falls er sich taufen lasse, was denn auch geschah. Die Rabbiner von Konstantinopel und Padua haben deshalb geurteilt, daß die Söhne Fortunatus' zur Thora zugelassen werden müssen, denn ihr Vater sei immer Jude geblieben, und das Judentum hatte durch ihn viele Vorteile. Der Sachverständige bestätigte dann weiter in vollem Umfange die Richtigkeit der Angaben des angeklagten völkischen Schriftstellers.

Nach zweistündiger Beratung wurde der Angeklagte freigesprochen. In der Urteilsbegründung heißt es: „Der Angeklagte hat mit seinem Artikel auf Grund der geschichtlichen Lehren das Ungartum aufgefordert sich zu verteidigen, damit hat er in keiner Weise gegen das Gesetz gehandelt."

Wir sehen hier einen typischen Fall, der nicht bloß für Ungarn, sondern auch für Deutschland lehrreich ist. Obiger Fall spielte sich genau vor 400 Jahren ab und klingt, als ob er in unseren Tagen geschehen wäre. Der Unterschied ist nur der, daß heute jedes Land der Welt 300 solche Fortunatus hat. Auch Deutschland hat eine große Anzahl solcher Herrschaften, die noch immer hochgeehrt werden.

Arbeiterschaft und Antisemitismus

„Die Judenfrage entsteht überall, wohin die Juden kommen." Diese unzweifelhaft richtigen Worte des Zionistenführers Herzl erfahren nicht örtlich eine Einschränkung, dagegen eine klassenmäßige, wenn wir uns fragen: für wen gibt es eine Judenfrage? Gibt es auch eine Judenfrage für die Arbeiterschaft? Wenn wir die Frage einem Arbeiter vorlegen, so wird er aus angeborenem Antisemitismus (das breite Volk fühlt mehr instinktiv als wissenschaftlich begründet die Rassengefahr) zwar diese Frage zögernd bejahen, im übrigen aber darauf hinweisen, daß für ihn jüdischer und nichtjüdischer Ausbeuter gleichbedeutend seien. Der Arbeiter, dessen Leben sich auf dem Wege zur Fabrik, am Arbeitsplatz, auf dem Wege zum Heime und im Heime abspielt, wird also eine unmittelbare Stellungnahme zur Judenfrage nicht finden. So kommt es, daß der Jude, ein feiner Psycholog, denn er bleibt immer mit den breiten Kreisen des Volkes in Berührung, in dem er lebt, den Arbeiter seinen phantastischen Plänen willig fand, die ihm ein Himmelreich auf Erden versprochen. Der Jude war es, der freundlich lächelnd die schmierige Hand des Arbeiters drückte zu einer Zeit, da sich mancher Sohn des Vaters schämte, weil er doch schließlich studiert hatte, der Vater aber nur Arbeiter war.

Von zwei psychologischen Punkten griff der Jude die Seele des Arbeiters an: er redete ihn einerseits in ein Elend hinein, aus dem ihm nur die Revolution, der Umsturz, der Marxismus helfen könne, andererseits verstand er es, dem einfachen Sinne des Arbeiters zu schmeicheln, indem er seine Arbeit zur einzig wertschaffenden, jene anderer aber als schmarotzend hinstellte. Und indem er den Arbeiter durch Klassenkampfgeschrei in Kampffront gegen die geistigen Arbeiter trieb, blieb er **allein** der unbeschränkte Herr, der geistige Führer der Massen, die zu ihm jahrzehntelang aufsahen wie zu einem Retter.

Wohl fällt es dem Arbeiter auf, daß der Jude nicht mit ihm in den Schacht einfährt, nicht mit ihm in die Fabrik geht, daß er mit gepflegten Händen und tadellosem Anzug vor ihm hintritt und Reden hält, aber von der Redlichkeit des Kampfes des Juden um seine Interessen überzeugt, dem Demagogentum leicht zugänglich, ist er geneigt, darüber hinwegzusehen und das Nachdenken anderen zu überlassen. Für den **politischen** Antisemitismus war daher der Arbeiter gewöhnlich nicht zu haben, er liegt ihm fern, und da er der wirtschaftlich Schwächste ist, der lange Zeit keinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte hatte, so war ihm auch der Streit um die politischen Rechte der Juden ziemlich gleichgültig. Gegen Unrecht, das er oft ertragen muß, sehr empfindlich, haben es die Juden immer glänzend verstanden, sich in den Augen des Arbeiters als „unterdrücktes Volk" hinzustellen, und da der Jude in den Augen des Arbeiters somit ein Bundesgenosse war, so dürfen wir uns auch nicht wundern, warum die Arbeiterschaft von den Juden gern zu Hilfe gerufen, für ihre „Befreier" sehr oft demonstrierte und kämpfte. Der Name „Judenschutztruppe" für die sozialdemokratische Partei hat seine vollste Berechtigung. Auf den tieferen Grund ging man selten.

Wesentlich anders wurde dagegen die Stellung des Judentums zur Arbeiterschaft, als die Sozialdemokratie in die Regierung eintrat und nun zeigen sollte, was sie für ihre Wähler zu leisten imstande sei. Hier beginnt die Kernfrage des **wirtschaftlichen** Antisemitismus und an ihm ist der Arbeiter in so hohem Maße interessiert, daß er die einzige Möglichkeit bleibt, den Arbeiter völlig von der gefährlichen Macht des Judentums zu überzeugen und ihn der völkischen Arbeiterbewegung zurückzugewinnen. Schon die Frage, ob es dem Arbeiter jetzt gut gehe oder vor dem Kriege besser gegangen sei, trotz der bombastischen Worte des Herrn Scheidemann, „das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt", wird eine Diskussion auslösen, die den Arbeiter nachdenklich stimmen muß. Man bedenke, daß die Sozialdemokratie 1918 180 Mandate im Reichstag besaß, daß sie das Los der Arbeiterschaft hätte bessern können, daß aber gerade die hebräischen Führer den unerhörten Markentwertungsschwindel duldeten, der den deutschen Mittelstand expropriierte, zehntausende galizische Schieber aber vor den Augen der Arbeiterschaft unerhört rasch bereicherte. Die Sozialdemokratie hat seit dem Jahre 1918 eine Katastrophenpolitik getrieben, wie sie spätere Geschlechter nicht verstehen werden und wie sie ewig ein Schandfleck im Buche der Arbeiterbewegung bleiben wird. Bis zur Auslieferung der deutschen Arbeiterschaft an das ausländische Bankkapital durch den Dawesplan ist der Verlauf sozialdemokratisch-hebräischer Politik eine Politik der Bankerotteure, als wollte sie den deutschen Arbeitern zeigen, wie weit orientalische Perversität im Verfolge von Zielen geht: bis zu ihrem Zusammenbruche. Und daß die deutsche Arbeiterschaft nicht die Führung für diesen unerhörten Bankerott verantwortlich macht, dafür läßt sich nur ein Grund finden: blinde Anhänglichkeit. Die deutsche Arbeiterschaft hat es noch nicht verstanden, daß sie seit Jahren tatsächlich das Heft in Händen hatte, und daß das fruchtlose Opponieren (aber die Regierung gern sorgen lassen) der Vorkriegszeit längst vorbei ist, daß die roten Führer nicht nur Barmats zu Großkapitalisten machen lassen konnten, sondern auch für das Wohl der Arbeiterschaft hätten etwas leisten können. **Statt dessen wird zur Erfüllung der Dawesreparationen der 8-Stunden-Tag abgebaut.** Für das Entente-Kapital! Dem Arbeiter muß gezeigt werden, daß die Hebräer, die auf seinem Rücken hochgekommen, sich in Ministersesseln wälzen, nicht das geringste Gefühl oder Verständnis für den ihnen fremden Arbeiterstand haben! Der Arbeiter muß einsehen, daß seine Interessen im Vaterlande wurzeln, daß er seine heiligen Rechte auf ein Stück Boden, ein menschenwürdiges Heim und einen gerechten Verdienst nicht von einer internationalen Arbeitersolidarität zu erwarten hat, sondern nur durch Befreiung von äußeren und inneren Bedrückern. Der Jude sieht diesen Bemühungen der deutschen Arbeiterschaft um Besserstellung mit Lächeln zu. Er weiß, daß der entwaffnete deutsche Proletarier gegen die Ausbeutung des Kapitals glücklich **wehrlos** gemacht ist, und daß die Feinde, gegen die er den deutschen Arbeiter hetzte, Windmühlen waren. Getan wurde für die Arbeiterschaft von jüdisch-marxistischer Seite nichts. Was den deutschen Arbeiter noch erwartet, wird er in Kürze sehen, bis sich die Lasten des Dawes-Abkommen und der Raubzug der jüdischen Weltbörsen voll ausgewirkt haben werden! g—

Wille und Intellekt des Feldherrn

Von Karl Bleibtreu.

(Nachdruck verboten.)

Ein prächtiger Aufsatz des Schweizergenerals Wille, dessen Haltung in und nach dem Weltkrieg den Dank jedes Deutschen verdient, fertigte Delbrücks Pamphlet gegen Ludendorff ab, stellte aber dabei Grundsätze auf, die wir berichtigen möchten. Der Wille allein mache den Feldherrn? Übrigens räumt er Delbrück eine Bedeutung als „eminenter Geschichtsforscher" ein — oder verbirgt sich in der Höflichkeitsfloskel verstohlene Ironie? —, die seinen spärlichen Werken nicht zukommt und nur seiner Würde als Kathederprofessor entspricht. Indessen eignete man sich seine handlichen Begriffe Ermattungs- und Vernichtungsstrategie an. Will man darunter nicht die überlebte „Cordonschule" verstehen, so kommt für „doppelpolige Strategie" nur Wellington in Betracht, am wenigsten der von Delbrück angerufene Friedrich der Große, der nur deshalb in letzten Jahren Entscheidungsschläge vermied, weil er sparsam mit seinen Kräften haushalten mußte. Unter solchen Umständen trieb selbst Napoleon 1807 zeitweise Ermattungsstrategie („nichts war richtiger als meine Defensive an der Passarge") und 1813 vor Leipzig, wo er sich notgedrungen auf Manövrieren beschränkte. So verhielt sich Ludendorff 1916/17 defensiv-passiv, weil eben keine andere Möglichkeit vorlag. Selbst eine so durchaus offensive Natur wie er, beugt sich dem Zwang der Notwendigkeit wegen Unzulänglichkeit der Mittel, und wenn er sich 1918 zu großer Offensive entschloß, so geboten dies gleichfalls zwingende Gründe.

Das alles liegt im Wesen des Krieges selber. Daß beim Feldherrn der Charakter das Mitbestimmende sei und kein Kathederstratege ohne Berechnung dieses Faktors Handlungen beurteilen darf, darin stimmen wir mit Wille überein. Ein klassisches Beispiel bietet Blüchers Dämonie, als er am 18. Juni 1815 den unmöglich scheinenden Gewaltmarsch zu Napoleons Vernichtung durchsetzte, gegen den sich Gneisenaus Einsicht lange sträubte. Doch weil reine Willensmenschen, wie auch Suworow oder der Amerikaner Grant mit seinem „Hämmern", gelegentlich unwahrscheinlichen Erfolg erzwingen, damit wird noch nicht der Wille „das Entscheidende, der Verstand nur sein Diener". Das entscheidende Wort sprach vielmehr Napoleon: „ich bin das, was ich Geviertsein nenne", Gleichgewicht-Quadrat zwischen Charakter und Verstand. Dieses Wesensmerkmal großer Feldherrn prägte gerade Ludendorff in besonderem Maße aus, die Kriegsgeschichte kennt nichts Willensmächtigeres als seine Operationen 1914/15, aber auch nichts Durchdachteres. Natürlich hindert Willensschwäche, so konnte der klarblickende Theoretiker Erzherzog Karl 1809 seine eigenen Regeln nicht anwenden, doch was heißt hier Charakter? Einen tapfereren Mann auf dem Schlachtfeld gab es nicht, sein Vormarsch bei Aspern und Wagram war charaktervoll genug, es hieß etwas, „den leibhaftigen Kriegsgott" (Klausewitz) anzugreifen. Unterlag er Napoleons überlegenem Charakter? Nein, nur dessen überlegenem Verstand. Wo Napoleon sich vom Imperatorwillen bestimmen ließ, bei Aspern, Leipzig, Laon, gereichte es ihm zum Schaden, nur seine Verstandesfestigkeit überwand die Wagramkrise, und wir stehen nicht an, Erzherzog Karls Irrtümer im April 1809 als Verstandesschwäche zu bezeichnen. Hätte 1812 statt des schlauen Kutusow der wagemutige Suworow geführt, so war Rußlands Zermalmung unvermeidlich. Kurz, jetzige Überschätzung des Charakters scheint heilsamer Rückschlag gegen Überschätzung verstandesmäßiger Künstelei, doch würde bei praktischer Anwendung einfach zur Steinmetzschule führen.

Echte Feldherrnkühnheit ist nie die Frucht unreifen Wollens, sondern reifen Denkens, hitziger Wille, versandet in Zögern und Zaudern, weil nur richtiges Wägen richtiges Wagen verbürgt. Dauns schwachen Willen reizte manchmal sein guter Verstand zu guten Schlägen, während Ney, „der Tapferste der Tapfern", sich bei Bautzen und Quatre Bras ein Denkmal schlaffer Schwäche setzte. Napoleon nannte sich „den Kühnsten im Krieg, der je gelebt", doch Hannibal, Friedrich der Große, Ludendorff übertrafen ihn hierin noch. Auf was vertrauten sie, auf „Cäsar und sein Glück?"? Nein, auf ihren Genius. Natürlich trifft alles in unserem Aufsatz Gesagte auch für Hindenburg zu, der die Verantwortung trug und verständnisvoll seinen Stabschef deckte.

„Für richtiges Handeln im Krieg gibt es kein Rezept"? So wenig wie man aus Lehrbüchern der Poetik das Dichten lernt, doch der geborene Dichter, vom Instinkt des Unbewußten geleitet, und jeder sonstige Künstler studieren das Beispiel früherer Meister und die Grundgesetze.

Daß „die Umstände immer verschieden sind", daher „ein auf der Schulbank korrektes Handeln" nie ausreicht, versteht sich von selbst. General Wille übersieht aber, daß er damit den Grundfehler jedes Militärsystems trifft, wo wie in der Kathederwissenschaft alles examenmäßig eingedrillt wird und man unselbständige Köpfe erzieht. Pflege der Wissenschaftlichkeit, von der der Wille nichts wissen will, bedeutet eben oft nur Pflege des Traditionsschlendrians. Kaum stellte Schlieffen das Cannäbeispiel auf, flugs betete man es als unfehlbares Rezept nach. Daß aber Materiereibung sich nie genau gleicht, hebt das Alibawort nicht auf: „nichts Neues unter der Sonne", denn Kriegslagen ähneln sich ungemein, man denke nur an Torgau, Bautzen, Königgrätz. Nur muß man nicht oberflächliche Phrasen brauchen, wie Stegemann in der Marneschlacht ein Cannä heraufdämmern sieht und man Tannenberg ein Cannä nennt, während auffallende Ähnlichkeit mit der kunstvolleren Hannibalschlacht am Trasimenischen See vorliegt. Und hier liefert die Marneschlacht das passendste Beispiel, die im Wesen sich mit dem 16. August 1870 deckt und manches mit der Schlacht von Großgörschen 1813 gemein hatte: improvisierter Zusammenstoß, wo jeder zu überflügeln sucht und zuletzt der Hartnäckigste das Feld behauptet.

Im Augustkampf lag schon symptomatisch vorbereitet, was später verhängnisvoll wurde. Moltkes Auseinanderpackung eines zu starken linken Flügels entsprang nicht der Preisgabe des Schlieffenplanes, sondern falscher Theorie „doppelseitiger Umfassung", also keiner Willens-, sondern Geistesschwäche. Bülow funkte am 23. pessimistisch an Hausen, ohne seinen völligen Sieg bei Charleroi über den schon fluchtartig retirierenden Feind zu begreifen: ganz wie am 8. September. Bei St. Quentin bewies er Tatkraft wie Ende September bei Reims, doch gleiche Unkenntnis über Klucks Lage, gleiche Inanspruchnahme Hausens wie in der Marneschlacht. Kluck paßte seine Gewaltmärsche so wenig Bülows Bedürfnis an, daß bei Mons seine Teile unvereint um 12, 3, 5, 9 Uhr angriffen, kein Korps richtig beieinander, so daß nur die unvergleichlichen Truppen einen unmöglichen Erfolg errangen. Dann Ablassen von French, Nachrennen hinter Amade auf Amiens ohne jede Rücksicht auf Bülow — alles wie in der Marneschlacht. Dort tat der fälschlich geschmähte Hausen durchaus seine Pflicht, doch seine Nachgiebigkeit gegen Bülow mutete nutzlos den Sachsen unsägliche Anstrengungen im August zu, stieß nirgends vereint auf den Feind — wie in der Marneschlacht. Sind das Mängel des Willens? Nein, der Einsicht, gerade so wie Mudras schwächliche Besorgnis, die des Kronprinzen feste klare Führung um die wahren Früchte des Longwysieges brachte. General Wille nimmt die alte Behauptung des Generals Woyde auf, daß nur selbständig handelnde Unterführer Sieg bringen, und schiebt dem deutschen System von 1914 „irrigen Glauben" an einheitliche Oberleitung zu. Wenn dies doch wahr wäre und unsere erbitterte theoretische Fehde gegen Selb-

Die Geköpften als Kläger

Aus dem Chinesischen übersetzt von M. Carl.

(Nachdruck verboten.)

Der Assessor Tschen-bing-tschen saß in einem Studierzimmer und machte ein Schläfchen. Im Traum erschien ihm ein kleines Teufelchen in schwarzem Kleid und führte ihn in einen tiefen Hof, auf dem dichtes Bambusgestrüpp üppig wucherte. Vor einem Tisch, auf dem ein großer Spiegel stand, blieb das Teufelchen stehen und sagte: „Wenn Sie sehen wollen, wie Sie in einem Ihrer früheren Leben ausgesehen haben, so schauen Sie in diesen Spiegel". Neugierig schritt Tschen-bing-tschen näher und erkannte sich in dem Spiegelbild, doch trug er keines der in seinem Besitz befindlichen Kleider, sondern ein golddurchwirktes Gewand, dazu rote Tuchschuhe und die offizielle Beamtenmütze mit Knopf und Pfauenfeder. Als Tschen-bing-tschen das Teufelchen zweifelnd ansah, nickte dieses einige Male mit dem Kopf und sagte: „Es ist schon richtig; so haben Sie ausgesehen, als Sie das dritte Mal auf der Erde wandelten. Jetzt beachten Sie, wie Sie nach Ihrer zweiten Wiederverkörperung ausgesehen haben". Tschen-bing-tschen wandte sich abermals dem Spiegel zu und erkannte sich in wieder anderer Gestalt. Diesmal trug er ein langes Obergewand aus rotem Brokat, von einem mit Steinen geschmückten Gürtel zusammengehalten, dazu schwarze Schuhe und eine Beamtenmütze, wie sie vor mehr als 200 Jahren unter der Ming-Dynastie getragen wurde. Während Tschen-bing-tschen sein früheres Ich in Gedanken versunken betrachtete, stürzte plötzlich ein Mann auf ihn zu, warf sich vor ihm auf die Knie und rief: „Herr, kennen Sie mich nicht mehr? Ich war Ihr Leibdiener, als Sie noch Militär-Dautai in Da-tung-fu waren; das ist freilich schon an die 200 Jahre her". Mit diesen Worten überreichte er seinem ehemaligen Herrn ein Schriftstück und als dieser fragte, welche Bewandtnis es mit diesem Schriftstück habe, erwiderte der alte Diener: „Sie waren unter der Ming-Dynastie, während der Periode Dsia-tsing (1522—1566 n. Chr.), Militär-Dautai (Intendant) in Da-tung-fu und hießen damals Wang-hsiu. Das kleine Teufelchen, welches Sie hierher gebracht hat, ist ein Amtsdiener der Unterwelt. Sie wurden geholt, weil 500 Teufel beim Richter der Unterwelt Anklage gegen Sie erhoben haben. Sie sollen diese 500 Teufel, ehemalige Soldaten, unnötigerweise haben köpfen lassen. Der alte Sklave (so nennt sich der Diener seinem Herrn gegenüber), erinnert sich aber noch, daß jene 500 nicht auf Ihre Veranlassung, sondern auf Befehl des Generals N. N. geköpft wurden. Die 500 waren der Rest der geschlagenen Armee des Generals Lin-tsi und gefangen eingebracht worden. Sie betrugen sich aber nicht wie Kriegsgefangene, sondern griffen eines Tages wieder zu den Waffen und meuterten. Um weitere Unannehmlichkeiten zu vermeiden, ließ der General N. N. allen die Köpfe abschlagen. Sie hatten damals, als Vorgesetzter des Generals N. N., diesem einen Brief geschrieben und ihm mitgeteilt, er möge das Leben der Leute schonen. General N. N. kümmerte sich jedoch nicht um Ihr Gebot. Der Sklave fürchtete, Sie könnten diesen Umstand vergessen haben und hat sich deshalb das Originalschreiben besorgt. Mit diesem Brief werden Sie Ihre Unschuld beweisen können."

Tschen-bing-tschen erinnerte sich jetzt ganz dunkel der Vorgänge und dankte freundlich dem alten Diener. Das kleine Teufelchen fragte jetzt den Tschen-bing-tschen: „Wollen Sie zu Fuß gehen, oder wünschen Sie eine Sänfte?" Der alte Diener rief sofort dazwischen: „Wie kann einem solch' hohen Beamten zugemutet werden zu Fuß zu gehen?". Im nächsten Augenblick erschienen auf einen Wink des kleinen Teufelchen 2 Sänftenträger mit einer kostbaren Sänfte und Tschen-bing-tschen stieg ein. Nach einiger Zeit hielten die Sänftenträger an und Tschen-bing-tschen stand vor einem herrlichen Palast. In einem weiten, mit schwarzen Flaggen ausgeschmückten Saal saß der König der Unterwelt und hielt Gericht. Rechts und links von ihm saßen Beamte von hohem Rang, anscheinend die Beisitzer. Einer von diesen überreichte dem König ein Schriftstück und rief: „Der Militär-Dautai Wang-hsiu soll hereinkommen". „Nein, noch nicht", rief der König, „der soll noch warten; führt erst den General vor". Der General wurde aufgerufen und betrat aus einem der östlichen Gemächer den Gerichtssaal. Es war ein großer, gutgebauter Mann und trug Panzer und Helm. Tschen-bing-tschen erkannte in dem General einen alten Kriegskameraden aus seinem früheren Leben. Der König fragte den General kreuz und quer, doch da er anscheinend nicht von der Stelle kam, ließ er alsbald den Wang-hsiu alias Tschen-bing-tschen aufrufen und sagte zu ihm: „Der General hat bereits zugegeben, daß er jene 500 nach einem mißlungenen Aufstand hat köpfen lassen. Sie haben zwar einen Brief in Händen, nach welchem Sie ihm geschrieben haben, er möge das Leben der Leute schonen, doch das war nicht genug. Nach den Gesetzen der Ming-Dynastie waren Sie **Vorgesetzter** des Generals und hätten ihm also einen **Befehl** erteilen können". Tschen-bing-tschen gab dies zu, doch nun erwiderte der General: „Die 500 Meuterer mußten unschädlich gemacht werden, weil sonst die Gefahr bestand, daß sie nochmals und vielleicht mit Erfolg revoltierten. Ich opferte sie den Interessen meiner Dynastie und ließ sie nicht zu meinem Privatvergnügen köpfen."

Kaum hatte der General geendet, als sich vor der Türe ein Wind erhob, schwarz wie Tusche, und ein unerträglicher Blutgeruch sich bemerkbar machte. Unter großem Gepolter und Geschrei rollten mit offenem Munde und hängendem Kiefer die Köpfe jener 500 in den Gerichtssaal und schnappten wütend nach dem General und Tschen-bing-tschen. Während den General das Gekreisch der Köpfe nicht zu berühren schien, erschrack Tschen-bing-tschen gewaltig, und da er nicht wußte, was er machen sollte, zog er sein Schriftstück aus dem Ärmel und überreichte es mit einer tiefen Verbeugung dem Vorsitzenden. Dieser schlug mit dem „Schreckholz" auf den Tisch und rief: „Ihr abgeschlagenen Köpfe, ihr Sklaven, gebt Ruhe und antwortet mir: hattet ihr nicht die Absicht, nach euerer Niederwerfung alsbald von neuem zu revoltieren?" „Jawohl, das wollten wir," antworteten die Köpfe im Chor und der König rief nun: „Dann geschah euch recht, was wollt ihr noch?" Die 500 erwiderten: „Es war aber nicht nötig, uns alle köpfen zu lassen, der General konnte eine Anzahl von uns köpfen und den Rest anderweitig bestrafen. Er ließ alle köpfen, um sich bei seinem Kaiser einen guten Namen zu machen und um der Leute willen." Der Richter antwortete lächelnd: „Wenn er es um der Leute willen und im Interesse seines Kaisers tat, so tat er es auch im Interesse seines Volkes; denn Kaiser und die Leute bilden das Volk", und leise schmunzelnd fügte er noch hinzu: „Ich gebe zu, daß der General nicht in euerem Interesse handelte. Diese Sache hat sich vor 200 Jahren zugetragen und da bisher keine Entscheidung ergangen ist, so bestimme ich vorläufig:

1. Da das Verhalten des Generals noch nicht ganz geklärt erscheint, erhält er vorläufig noch keine Anstellung als Stadtgott.

2. Da ihr 500 euere Rachegedanken noch nicht aufgegeben habt, dürft ihr noch nicht als Menschen wiederverkörpert werden, doch will ich diese Entscheidung noch einmal dem Höchsten vorlegen.

3. Da sich der Dautai Wang-hsiu als Vorgesetzter des Generals unentschlossen und wenig energisch benommen hat, soll er bei seiner nächsten Menschwerdung als Mädchen einer reichen Familie zur Welt kommen. Dabei bleibt es."

Die 500 nahmen ihre Köpfe in die Hände, machten eine linkische Verbeugung und riefen: „Es geschehe wie der große König befohlen hat" und rollten hinaus. Der Scherge nahm jetzt den Tschen-bing-tschen bei der Hand und führte ihn zu dem im Hofe aufgestellten Spiegel zurück. Dort angekommen, sagte er: „Schauen Sie in den Spiegel und sehen Sie, was Sie gewesen sind." Tschen-bing-tschen sah sich in der Tracht eines Assessors, wie in seinem bisherigen Leben. „Sehen Sie jetzt Ihre zukünftige Gestalt an", rief das Teufelchen, und vor diesem Bild, als Mädchen, entsetzte sich Tschen-bing-tschen so sehr, daß er erwachte. Sein ganzer Körper war mit Schweiß bedeckt und um ihn herum standen seine weinenden Angehörigen. Sie erzählten ihm, er habe einen Tag und eine Nacht wie tot dagelegen und nur in der Herzgrube sei noch etwas Körperwärme zu spüren gewesen. Tschen-bing-tschen erinnerte sich noch, daß die schwarzen Flaggen im Gerichtssaal mit Sinnsprüchen bestickt waren, doch hatte er deren Bedeutung vergessen. Aber das wußte er noch, was über dem Palasttor gestanden hatte: Die Taten des Menschen sind auf dem himmlischen Rechenbrett aufaddiert und das große Gericht beginnt, wenn die Wasser fallen und die Steine zum Vorschein kommen.

Aus dem chinesischen Buch Sin-tsi-tsiä, 5. Kap.

Die Anfänge Anton Bruckners

Von Josef Kreitmaier[1].

Bruckners Ruhm ist ebenso langsam gewachsen und reif geworden wie seine geniale Schöpferkraft, aber auch ebenso sicher. Heute stellt man den früher oft so ungerecht Verkannten als Symphoniker unbedenklich neben Beethoven, und es ist durchaus nicht zu fürchten, daß ihm dieser Platz je wieder streitig gemacht werden könnte. Schon hat sich die Dichtung seines Werkes und seiner Persönlichkeit bemächtigt, ein Vorrecht derer, die in der Ruhmeshalle eines Volkes Thron und Lorbeerkranz gefunden haben.

Bruckner war als Mensch, in seinem äußern bürgerlichen Leben, in all seinen unkünstlerischen Berührungen mit der Außenwelt die Einfachheit, Schlichtheit und Rätsellosigkeit selber. Aber der äußere Mensch ist eben nie und nirgends der ganze Mensch, sondern nur seine Oberfläche, die gar oft über die Tiefe der Seele trügt. Gerade die sogenannten Originale bergen hinter ihren lächerlichen Außenseiten gar oft ein reiches Innenleben. Solche können es sich leisten, von der Welt als Narren und Sonderlinge belächelt zu werden, da diese Welt nicht die ihre ist, und ihnen das Lob bürgerlicher Untadelhaftigkeit nichts gilt.

Ein solches Original aber war Bruckner. Auf mächtigem Rumpf über kurzen Füßen sitzt ein mächtiger, derber Bauernschädel von altrömischem Zuschnitt mit lebhaft geschwungener Nase. Zwei scharfe Wangenfurchen geben dem Antlitz einen Zug von Wehmut, während die Augen eine offenherzige, gutmütige Seele künden. Das Gesicht ist glattrasiert bis auf ein kurzgehaltenes Schnurrbärtchen über dem energisch gekniffenen Mund. Sein groteskes Gewand von den unmäßig weiten Beinkleidern bis zum Schlapphut spricht jeder gesellschaftlichen Sitte Hohn und nimmt einzig Bedacht auf die Bequemlichkeit seines Trägers. Man hatte ihn darob gerne gehänselt. Seine Antwort war schnell bereit: „I brauch nix von dö Leut, aber mei Ruah will i ham." Vielleicht hat er bisweilen auch das derbere Sprüchlein losgelassen, das der Bauer in seiner Heimat gerne gebraucht, wenn man ihn reizt.

Und einem bodenständigen Bauerngeschlechte entstammte unser Anton Bruckner, der am 4. September 1824 in Ansfelden (Oberösterreich) das Licht der Welt erblickte. Diese seine Herkunft konnte und wollte er wohl auch nicht verleugnen, obwohl er Volksschullehrer war wie bereits sein Vater und Großvater. Wir dürfen uns den Lehrer der damaligen Zeit nicht so mit Wissenschaft belastet vorstellen wie den modernen; Bruckners erste Lehrerbildung ging über eine oberflächliche Kenntnis der praktischen Schulfächer nicht hinaus. Doch hat er, wie wir noch sehen werden, später manches nachgeholt, anderes floß ihm durch seinen langjährigen Aufenthalt in der Großstadt und durch den Verkehr mit weltgewandten Freunden von selbst zu. Gar so ungebildet ist er also doch nicht gewesen, wie er mangels urkundlicher Belege bis in die jüngste Zeit hingestellt wurde.

Sein angestammtes Bekenntnis zum katholischen Glauben ragte aus seiner Seele wie ein granitner Block empor, und keinerlei Anwürfen skeptischer Großstadtmenschen konnte es gelingen, auch nur ein Splitterchen davon loszusprengen. Sein Glaube war eben nicht Verstandessache, sondern kindlich demütiges Bescheiden vor den

[1] Der Kunsthistoriker J. Kreitmaier S. J. hat bei Herder, Freiburg i. Br. (gebunden M. 6) ein Buch „Dominanten" erscheinen lassen, das Ausflüge ins Reich der Töne unternimmt und namentlich packend geschriebene Lebensskizzen von Richard Wagner, Richard Strauß, Anton Bruckner und Max Reger enthält. In einige Bruckner-Seiten daraus sind wir in der Lage, unsere Leser einblicken zu lassen.

WISSENSCHAFT / KUNST / TECHNIK

ständigkeit der Unterführer, sich nicht so schrecklich in der Marneschlacht bewahrheitet hätte! Da zeitigte die Verderblichkeit eigenmächtiger Unterführung eine Wunderblüte, indem man unverfroren jede Direktive Moltkes vom 3.—10. in den Wind schlug. Bei diesem entdecken wir am wenigsten das gerügte „falsche Denken.

Jetzt kehren wir zum Anfangsthema zurück; nicht einer all dieser Vorwürfe paßte je auf Ludendorff. Allerdings überschaute auch er bei Hohensalza nicht so klar die ferne Lodzszene, um jene Reibung zu vermeiden, den durch Schlieffens Cannälehre verführten Einkesselungsversuch Mackensens mit unzureichenden Kräften und sorgloser Nichtbeachtung feindlicher Gegenzüge. Sonst aber behielt Hindenburgs Hauptquartier stets die Unterführer fest in der Hand, überwachte aus weiter Ferne genau die Operationen. Delbrücks „autoritäres" Geschrei „Ludendorff ist kein Feldherr", stößt um so widriger ab, als er notgedrungen die Großtaten im Osten leugnen kann. Hier zeigte Ludendorff jene Geviertheit von Geist und Willen. Beim Kanonendonner aus Wavre trumpfte Blücher die Angstmeier mit dem derben Heldenwort ab: „Grouchy steht mir im Rücken, da steht er gerade recht, er kann mir —!" So klare Festigkeit des Erkennens, wo die wahre Entscheidung liegt, enthüllt Einheit von Wille und Geist, in weit gefährlicherer Lage wiederholten Hindenburg-Ludendorff das Blücherwort gegenüber Rennenkampf, nie hat die Innere Linie in Meisterhand solchen Glanz ausgestrahlt wie in der Tannenbergwoche. Nur zu oft fand man auf deutscher und österreichischer Seite teils überhitzten Willen ohne geistige Grundlage, teils schwankend zwischen Übervorsicht oder verfehltem Festhalten in schon verfahrener Verstrickung, natürlich erst recht bei den Alliierten mit Ausnahme des Großfürsten, der mit barbarischer Einsicht seine Massen hin und her warf. Diesen einzigen Strategen der Entente, einen geistreichen Kopf wie Friedrich und Napoleon, je gegen sich hatten, erledigt zu haben, hebt Ludendorff auf den höchsten Rang. Wenn Delbrück ihn herablassend einen „gelegentlichen Strategen" nennt, so könnte man eher ihn selber einen legendären Historiker nennen!

Geradezu kindisch ist sein Vorschlag, man habe 1918 die Offensive nach Italien verlegen sollen, übrigens nicht neu, denn so wünschte Conrads österreichischer Egoismus schon 1916. Für Deutschland war in Italien nichts zu holen, das die Entente leicht in ihren Klauen hielt, dagegen Offensive in Frankreich vor Eintreffen der Amerikaner unbedingt geboten. Als Hindenburg die Westfront übernahm, waren die bei Verdun durch den Totengräber Falkenhayn begangenen Fehler nicht wieder gutzumachen. Der fähigste deutsche Unterführer, der Kronprinz, wollte schon im Mai abbrechen, weil er die Grenzen seiner Kraftzone kannte. Sein Stabschef und Falkenhayn hatten hier den stärkeren Willen am unrechten Platz: Wieder ein Beispiel, wie viel wichtiger Einsicht als sogenannter Wille. Ludendorff paßte sich sofort den Verhältnissen an, bändigte seinen offensiven Charakter, und es bleibt bewundernswert, wie er bei erzwungenem Verzicht auf der Westfront dennoch Offensive in Rumänien durchsetzte mit wechselndem Operationsziel, das er aus weiter Ferne nach der Karte regelte. Es erforderte Spannkraft sondergleichen, ohne Aufregung den Feindsturm 1917 zu überdauern, bis man endlich 1918 Angriffsmöglichkeit gewann. Ihn „Hasardeur" zu schimpfen, ist um so lächerlicher, als er im Gegenteil vom März bis Juli eher zu wenig „alles auf eine Karte setzte" und durch endlose Pausen dem Feind Erholung gönnte. Aber brach nicht auch Napoleons Titanenwille 1815 allzu früh? Es gibt Krisen, die selbst eisernen Willen zum Kollaps bringen, wenn durch dauernde Last ermüdet. Schlag auf Schlag kamen Hiobsposten, Österreichs und Bulgariens Niederbruch schneller als geahnt, amerikanische Massen dichter als vorauszusehen, Niederlagen von Gallwitz und Mudra, im schlimmsten Augenblick das Maas-Argonnentor öffnend. Konnte er dafür, daß Drückeberger und Überläufer die Reihen lichteten? Dieselben Kritiker, die ihn heute tadeln, hätten ihm angekreidet, wenn er Gewaltstöße bis Juli nicht fortsetzte, Defensive war zwecklos. Wenn Buat von „Büffelstrategie" faselt — als ob Joffre, Petain, Nivelle, Foch, French, Haigh, je etwas anderes getrieben hätten! —, so widerlegen alle Tatsachen, daß Offensive von vornherein zum Tode verurteilt, und unser Heer nicht mehr fähig dazu gewesen sei. Solche französische Parteilichkeit zu unterstützen, ist Delbrücks unrühmliches Werk.

Rückhaltlose Entlarvung maßloser „Prestigen" ziemt sich nur dann, wenn Schicksalsironie ein Piedestal errichtet, zu dem die Figur des Ruhmesträgers nicht paßt. Doch einen unglücklichen Helden, der bis zuletzt für eine verlorene Sache auf dem Posten steht wie Hannibal und Robert Lee, vor der unmündigen Menge verächtlich machen, ist ein wenig beneidenswertes Vergnügen, da Unglück vielmehr alle Nobelgesinnten zu Verteidigern aufruft. Ebenso wäre es ein Unrecht, Delbrücks Mäkelei als Allgemeintyp für Theoretiker aufzufassen, wie General Wille [illegible] ausschließlich. Napoleons im Leumund berühmteste Marschälle, Massena und Ney, waren die Ungebildetsten, bewiesen aber vorbildliche Tatkraft, wie Wille sie wünscht. Dies Naturburschentum half nichts, sie hatten ihres Meisters Untergang mitverschuldet, doch ihre autodidaktische Kriegserfahrung schätzte die Theorie so hoch, daß Massena sich einen früheren Zivilisten, St. Croix, als Stabschef und den Kriegshistoriker Pelet in Portugal als Beirat erkor; Ney aber im kleinen Schweizer Zivilbeamten Jomini, dessen Schriften er drucken ließ, den vielleicht größten Kriegstheoretiker entdeckte. Hätte Jomini den Marnerückzug befürwortet? So wenig wie Ludendorff. Denn des Feldherrn wie des Theoretikers Hauptforderung ist hoher Intellekt; nur er erzeugt selbstvertrauenden Willen. General Buat spottet, daß Ludendorff die Taktik über die Strategie stelle, doch was ist die hier gemeinte Taktik (Schlacht) anders als Auskunftsmittel strategischer Pläne? Gerade in solchen (wie dem ursprünglichen Wilna- und Kiewplan, beide von Falkenhayn verworfen) war Ludendorff Meister, einer der größten Strategen aller Zeiten.

Die Bedeutung des Jahres 925 für Deutschland

925 hat König Heinrich, der erste aus dem glänzenden Herrschergeschlecht der Sachsen, Lotharingien, das unter der Regierung Konrads I. dem deutschen Staat verloren gegangen war, für Deutschland wiedergewonnen. Die Rheinlande, die zum beträchtlichen Teil zu Lotharingien gehört haben, rüsten sich nun zur Tausendjahrfeier. Durch die Tat Heinrichs I. kamen sie, ein uraltes germanisches Siedlungsgebiet, wieder zu ihren Volksgenossen zurück. Tausend Jahre haben sie von da an fast ununterbrochen zum Deutschen Reich gehört. Die wenigen Jahre Gewaltherrschaft um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts bedeuten ja eigentlich keine wahre Unterbrechung gegenüber dieser vielhundertjährigen Verbundenheit. Für das Rheinland und Deutschland überhaupt wurde die Wiedervereinigung von der allergrößten Bedeutung, sie hat der ganzen deutschen Staats- und Kulturentwicklung ihre Spuren aufgeprägt.

P. Jos. Grisar S. J. behandelt in einem Artikel der „Stimmen der Zeit" (Freiburg i. Br., Herder; Mai 1925) den geschichtlichen Verlauf der Gewinnung Lotharingiens durch König Heinrich I. und bespricht dann gerade diese bedeutungsvollen Folgen der Wiedervereinigung. Seinen Ausführungen entnehmen wir die folgenden Angaben. Für die staatliche Festigung Deutschlands war der Zuwachs von 925 höchst bedeutungsvoll. Durch diese Vermehrung an Land und Leuten mit einer der rechtsrheinischen vorausgeeilten Kultur bekam das Reich erst die Unterlage für die staatliche Machtstellung, die es seit Otto dem Großen in Europa einnahm. Es war ja eine weitausgedehnte Ländermasse, die durch Heinrich I. gewonnen war. Von Burgund im Süden erstreckte sie sich bis an die Nordsee. Die Westgrenze wurde durch Schelde und Maas gebildet, stellenweise griff sie aber auch weit über diese hinaus. Im Osten verlief die Grenze Lotharingiens über die Vogesen, erreichte von dort in einem Bogen bei Bacharach den Rhein, überschritt ihn bei der Ruhrmündung und zog sich dann nordöstlich zum Moer. Das Gebiet umfaßte also außer Teilen des heutigen Rheinlandes und der Pfalz fast ganz Belgien, Holland, Luxemburg und das heutige französische Lothringen. Das bedeutende Reichs- und Kirchengut in diesen Ländern verstärkte die schwache Machtbasis des Königstums. Bis in die Zeit des letzten Hohenstaufen waren die geistlichen Fürsten im Lotharingien die Hauptstützen des Kaisertums und die Träger der Reichsinteressen. Rheinische Geschichte und Reichsgeschichte sind bis dahin aufs allerengste verbunden. Durch den Gewinn der dichtbevölkerten Gegenden am Rhein wurde Deutschland erst das unerschöpfliche Menschenbecken für die Ströme, die über seine Grenzen hinausfluteten. Aus rheinischen Landen stammten zum guten Teil die Scharen, die mit den Kaisern nach Italien oder unter der Kreuzesfahne zum Heiligen Lande zogen. Der Überschuß ergoß sich später mehr zum Nutzen des deutschen Volkes gen Osten. Rheinische Klöster sandten ihre Mönche in das Ansiedlungsgebiet jenseits der Elbe. Von Steinfeld, dem ältesten Prämonstratenserstift am Rhein, und der Zisterzienserabtei Kamp bei Mörs wurden zahlreiche Neugründungen in Böhmen und Mähren, in Mecklenburg und Pommern vorgenommen. Rheinische Ritter kämpften mit beim Aufbau der preußischen Ordenslande. Bauern vom Niederrhein siedelten sich an in den Gebieten, die Albrecht der Bär erobert hatte, und gewannen sie mit dem Pflug endgültig für das Deutschtum, während Bürger aus den betriebsamen rheinischen Städten am Rhein von den Fürsten gerufen bis tief in die slawischen Gebiete hinein deutsche städtische Kultur verbreiteten.

Damit sind wir mit den staatlichen bereits in die kulturellen Auswirkungen des Jahres 925 gekommen. Was für Deutschlands Wirtschafts- und Geistesentwicklung der Gewinn von Lotharingien ausmachte, ist mit kurzen Worten auch nicht entfernt genügend anzudeuten. Deutschland, damals noch durchaus in der Naturalwirtschaft stehend, gewann jetzt Anschluß an den Welthandel, der einen seiner Mittelpunkte in der angrenzenden Champagne hatte. Es erwarb die wichtige Verkehrsstraße des Rheins, die Italien und das Reich verband. Das zweisprachige Lotharingien war das gegebene Durchgangsland für so viele geistige Bewegungen, die vom Westen ausgingen und über Lotharingien in Deutschland eindrangen. Die Ideen von Cluny und Citeaux, die Kreuzzugs- und Gottesfriedensbewegung haben hier zuerst Wurzeln gefaßt. Die neuen Lebensformen des ritterlichen Wesens, die Aufwärtsbewegung der Städte haben in diesem Grenzland zuerst sich ausgewirkt. Die Gotik hat, von Frankreich kommend, hier auf deutschem Boden zuerst Halt gemacht und deutsche Umprägung erfahren; um 1227 wurde in Trier Liebfrauen, die erste und eine der schönsten gotischen Kirchen Deutschlands begonnen.

Aber nicht bloß als vermittelndes und veredelndes Durchgangsland hat Lotharingien für Deutschlands Kultur eine unvergleichliche Bedeutung, es hat auch seinen vollgemessenen Anteil am Eigengut, das deutscher Geist erdacht und geschaffen hat, und dieser Anteil verteilt sich dem aufgeschlossenen rheinischen Wesen entsprechend fast gleichmäßig auf alle Zweige wirtschaftlichen und geistigen Schaffens. Rheinische Klöster wie Stablo und Prüm retteten durch die Zeiten des tiefsten Niederganges die Schätze des klassischen Altertums und seiner Nachblüte im Reiche Karls des Großen. Kaum kam das Land zur Ruhe, da regte es sich schon auf allen Gebieten. Erzbischof Bruno von Köln und Eckbert von Trier treten auf als Wegebereiter kirchlicher Wissenschaft und Kunst, und mit Macht bricht sich dann der ganze Reichtum des rheinischen Menschen an Phantasie und Gedanke, an Inbrunst und Glaube, der ganze tief religiöse Lebenswille Bahn in der Hochblüte unter den Saliern und Staufen, der „goldenen Zeit größten und selbständigen Schaffens", wo „Köln die Weltstadt, die Rheinlande das Kronland aller wirtschaftlichen und kulturellen Bestrebungen" waren. Es ist die Zeit, wo sich das Rheinland mit seinen romanischen Kirchen ziert, in deren mystisches Dunkel formstrenge Heiligenbilder von goldenen Gründen niedersehen, wo an ihrer Seite gotische Kirchen mit farbenglühenden Fenstern luftig aufsteigen, wo sich die Altäre mit schweren getriebenen Schreinen schmücken — allein von Kölner Meistern wurden von 1170 bis 1250 mehr als zwanzig gewaltige Heiligenschreine geschaffen, darunter der unerreichte Dreikönigsschrein mit seinen an Michelangelo gemahnenden Propheten- und Apostelfiguren —, wo das Kunsthandwerk blüht, daß der große Suger von St. Denis aus Lotharingien die Meister holt, die die Goldschmiedarbeiten leisten, für die Frankreich keine Künstler von gleichem Ausmaß bieten kann, wo die Städte sich ständig weitern müssen vor der drückenden Volkszahl, wo immer neue Klöster entstehen und ein stolzer Adel seine Burgen trutzig auf die steilen Rheinhöhen setzt. Es ist die Zeit, wo der ausgelassene Erzpoet, der Pfaffe Lamprecht und Heinrich von Veldeke ihre Dichtungen, Cäsarius von Heisterbach seine Wundergeschichten, Rupert von Deutz und Albertus Magnus ihre theologischen Traktate schrieben, wo die Kölner Königschronik und so manche wichtige deutsche Geschichtsquelle auf rheinischem Boden entstanden. Selbst als der Abstieg von der Höhe längst eingesetzt hatte, hat das Rheinland noch zwei Spätfrüchte hervorgebracht, die Deutschlands Stolz immer bleiben werden: Thomas von Kempen, der nicht bloß seiner Geburt nach, sondern auch durch die ihn tragende geistige Bewegung, die devotio moderna, tief in seiner rheinischen Heimat wurzelt, und Nikolaus von Cues, den großen Philosophen und edlen Reformator.

Was das Rheinland in seiner mittelalterlichen Glanzzeit zur deutschen Kultur und zum deutschen Wesen beigesteuert, ist ein würdiger Dank für alles, was es von dem großen Vaterland empfangen hatte. Aber nach den lichten Tagen mittelalterlichen Glanzes folgten düstere Jahrhunderte; Deutschland wurde schwach — und so manche von denen, die 925 eine sichere Heimat im Reiche gefunden, wurden in den Tagen des Dunkels an Deutschland irr, sind ausgewandert und landfremd geworden; noch mehr wurden mit List und Verrat und mit brutaler Gewalt aus der Heimat herausgerissen. Nur ein Bruchteil von dem, was Heinrich I. erworben hat, ist bis heute dem alten Vaterland treu geblieben. Das 19. Jahrhundert schien mit dem Wiedererstarken des deutschen Staates dem Rheinland eine zweite Hochblüte zu bringen. Jäh ist die Entwicklung wieder durch den Krieg unterbrochen worden, und die Tausendjahrfeier fällt in eine schwere Zeit. Die Jahrtausendfeier deutet dann P. Grisar in feinsinniger Einfühlung in die Herzensstimmung der besetzten und unbestrittenen Rheinlande als den „Triob, vor aller Welt zu zeigen, daß die Rheinlande ihrem Wesen nach deutsch" sind. In der Tat, darum breiten sie allerorten die Schätze ihrer tausendjährigen kerndeutschen Vergangenheit aus — ein Tatsachenbeweis ihrer deutschen Abstammung und Kultur und ein Unterpfand ihrer weiteren Untrennbarkeit von Deutschland.

P. Grisar schließt mit einem stolzen Wort aus Görres „Rheinischem Merkur", das vor mehr als hundert Jahren gesprochen wurde, da es sich ebenfalls um Rheinlands deutsche Zugehörigkeit handelte: **„Wir sind seit undenklichen Zeiten ein teutsches Volk gewesen; unsere Urväter haben den Rhein nicht als Teutschlands Grenze anerkannt, kaum daß an der Maas ihre Wanderung ein Ziel gefunden. Da wir also Glieder des Stammes sind, ja, wie wir von uns aussagen können, seinen innersten Lebensteilen angehören, so konnte der Stamm uns nicht entsagen, ohne seine Idee aufzugeben, in der alle Elemente in Gleichheit verbunden sind, so daß alle dieselbe Achtung fordern und die Zerstörung eines Einzigen den Bestand des Ganzen aufheben muß."**

Zum Aufwertungskompromiß

Aus unserem Leserkreis kommen täglich unter Bezugnahme auf unseren Standpunkt in der Aufwertungsfrage eine Fülle von Zusendungen. So gerne wir die oft ausgezeichnet sachlichen und temperamentvollen Ausführungen verwenden würden, so sehr sind wir aus technischen Gründen gehalten, nur auf die sachdienlichsten Einsendungen zurückzukommen. Nachfolgend die Abhandlung eines Juristen, die den Fragenkomplex vom Standpunkt des Privatrechtes aus beleuchtet.

War es bei der ersten Reichstagswahl des Jahres 1924 das Wort „völkisch", das die Parteien mit mehr oder minder ernsthaftem Wollen auf ihre Fahnen geschrieben hatten, um dann im Parlament gerade das Gegenteil von dem zu tun, was völkisch ist, so wurde die zweite Reichstagswahl 1924 in großem Maße unter der Parole „Aufwertung" geführt, weil die Parteien die Masse der um die Früchte ihres Fleißes betrogenen Volksgenossen für ihre beschränkten Parteizwecke einzufangen gedachten. Jetzt löst man die Versprechungen aus der Wahlzeit ein und wie! Man sehe sich einmal die Mißgeburt eines Gesetzes über die Aufwertung an, das die Regierung vorzulegen gewagt hat, man betrachte nur den Kuhhandel übelsten Ausmaßes um den Regierungsentwurf, der, abgesehen von ganz geringfügigen Zugeständnissen, an die Aufwertungsinteressenten nur kleinere gesetztechnische Retuschen an der berüchtigten dritten Steuernotverordnung bringt. Es wäre wirklich eine dankbare Aufgabe, das wahre Gesicht der Aufwertungsfreunde einmal zu entlarven oder eine Statistik aufzustellen, die sich mit nicht gehaltenen Versprechungen an die Wähler beschäftigt. Doch, ersparen wir uns das auf eine bessere Gelegenheit.

Die Aufwertungsfrage ist wohl augenblicklich die Frage, die das innere Wirtschaftsleben unseres Landes am nachhaltigsten beeinflußt und kaum eine Beziehung unseres Gemeinschaftslebens unberührt läßt. Recht und Sittlichkeit, Volksgemeinschaft und Staatsgedanken stehen auf dem Spiel, und das übersehen — absichtlich oder unabsichtlich, mag dahingestellt bleiben — die Parteien, übersehen aber auch die Formaljuristen mit ihrer unglückseligen Leidenschaft für volksfremde byzantinische Rechtsbegriffe. Hier handelt es sich nicht um die Frage, ob Herr Schultze dem Herrn Lehmann das empfangene Darlehen voll oder beschränkt aufwerten muß, hier soll vielmehr bewiesen werden, daß Recht auch Recht bleiben muß, daß Treue des Staates und Treue der Staatsangehörigen sich gleichwertig gegenüberstehen. Geradezu verzweifelt muten einen die Schritte der Aufwertungsinteressenten in der letzten Zeit an, die doch nur ihr Recht verfechten; man denke nur an den Schritt beim Kardinal Faulhaber, den man unter Berufung auf das siebente Gebot um Hilfe anfleht. Wehe der Regierung und dem Staate, die es unternehmen sollten, Recht in Unrecht zu verkehren und und den Rechtsgedanken im Volke zu unterminieren. Wie sollte noch jemals ein Staat, dem der Staatsbürger seinen letzten Pfennig hingegeben hat, Vertrauen bei denen genießen, die er um dieses sauer erworbene Geld zu bringen versucht, während Tausende von „schlaueren Geschäftsleuten" ihr Vermögen gewinnbringender und unangreifbar angelegt haben, wie sollte der Staat es noch jemals erreichen können, daß ihm in der Not jeder anständige Staatsbürger mit allem, was er hat, beispringt? Etwa mit gesetzlichen Zwangsmitteln? Die Ansicht wäre nach den Erfahrungen der Zwangswirtschaft und gegenüber der Verwilderung geschäftlichen Anstands und der guten Verkehrssitte absurd und lächerlich. Der Grundgedanke des alten deutschen Staates war die Treue, die Treue der Lehnsherrn, die Treue der Gefolgsleute, und als Felonie wurde jeder Treubruch geahndet. Je mehr wir uns von dieser mittelalterlichen Anschauung entfernen, um so gezwungener und innerlich haltloser wird das Staatsgebilde erscheinen, und darum müssen wir vom Staate die Innehaltung der Treue genau so fordern wie von jedem Volksgenossen. Nicht mit außenpolitischen Erwägungen darf hier dieser Gedanke zu umgehen versucht werden; denn was nützt alle Außenpolitik, wenn der Staat am Zusammenbrechen ist, und darum gehört das Geld, das in dem bodenlosen Reparationsfasse auf Nimmerwiedersehen verschwindet oder den ostjüdischen Einwanderern mit ihren internationalen Hehlern in den Rachen geworfen wird, in erster Linie denen, die dem Lande in schwerster Zeit die Treue gehalten haben.

Als das Reichsgericht, wenn auch sehr spät und zögernd, mit seiner grundlegenden Entscheidung vom 28. November 1923 in diesen wichtigen Fragenkomplex eingegriffen hatte und so manchen verhungerten Kleinrentner von dem letzten verzweifelten Schritt auf der Bahn, die schon Viele vorher beschritten hatten, zurückriß, bekamen es die Herren in der Regierung und die Nutznießer der Inflation mit der Angst. Unter dem Vorwande, zu verhindern, daß „Deutschland in den nächsten Monaten in Millionen von Prozessen" (Emminger) gestürzt würde, griff man im Endeffekt nur zum Schutze des Großkapitals ein, und eine einseitig zusammengesetzte Regierung entzog der ordentlichen Gesetzgebung die Regelung dieser Fragen. Gegenüber diesem unerhörten Angriff auf die Rechtsanschauung der Allgemeinheit mußten sich Abwehrkräfte in den Volksschichten regen, deren verantwortungsvolles Rechtsgefühl aufs schärfste verletzt war und die im Recht immer noch die „soziale Friedensordnung unseres sittlichen Seins" ehrten. Man wird ihnen, das ist uns gewiß, kein Gehör schenken und damit die bröcklichen Fundamente des Staates noch mehr unterwühlen. Aber aller mechanistischen Weltauffassung zum Trotz wird man die Stimmen der Warner nicht verstummen lassen können. Vielleicht regt sich das Gewissen doch noch bei denen, die die Geschicke unseres Landes leiten.

Was soll uns das neue Aufwertungsgesetz, das mit einem Butterbrote die Entrechteten abzuspeisen gedenkt, haben wir denn nicht in unserem Privatrecht (§ 242 BGB.) den Satz: „Der Schuldner ist verpflichtet, die Leistung so zu bewirken, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern", und ist dieses Gebot, das man mit dem neuen Gesetz durchbrechen will, nicht die Grundregel des wirtschaftlichen Verkehrs? Dem Richter soll es überlassen bleiben, unter Berücksichtigung der wohlerworbenen Rechte der einzelnen einen Interessenausgleich vorzunehmen getreu dem Grundsatze, daß Verträge so auszulegen sind, wie „Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern" (§ 157 BGB.). Der Richter soll unter verständnisvoller Würdigung aller Verhältnisse im Zeitpunkt der Entstehung des betreffenden Rechtsverhältnisses, aber auch den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend, den billigen Interessenausgleich vollziehen. Und nur dort, wo der Formalismus des in seinen Begriffen undeutschen Rechts versagt, wo nach der herrschenden Rechtsauffassung die betreffenden Schuldverhältnisse durch widerspruchlose Anahme des ursprünglich geschuldeten, aber entwerteten Betrages erloschen sind, dort, wo der Schuldner als wirtschaftlich stark Gewordener dem wirtschaftlich schwächer Gestellten die Schuld für ein Nichts zurückgewährt hat, liegt das Betätigungsfeld des Gesetzgebers, das er aber keinesfalls nach dem Vorbilde des neuen Gesetzentwurfs bearbeiten darf. An der Spitze der Regelung der Aufwertung aber marschiere die Ordnung der Verhältnisse bei den öffentlichen Anleihen, die nach den Bestimmungen der unglückseligen 3. Steuernotverordnung „bis zur Erledigung sämtlicher Reparationsverpflichtungen", also bis Anno Toback, unverzinsbar und uneinlösbar sind. Denn hier steht nicht allein das wirtschaftliche Bedürfnis, sondern auch der Kredit unseres Staates auf dem Spiel.

Dr. jur. Schoen.

Buchbesprechungen

Deutsche Politik, ein völkisches Handbuch, herausgegeben im Auftrage des Kyffhäuserverbandes der Vereine Deutscher Studenten von Dr. W. Breusmann, Dr. W. Stahlberg und Fr. Koepp. Verlag Englert und Schlosser, Frankfurt a. M. 1. Lieferung „Rasse" von O. Joh. v. Verschuer, 1924, 15 S. Preis 50 Pf.

Der auf antisemitischer Grundlage fußende Kyffhäuserverband der Vereine Deutscher Studenten hat seit kurzem mit der Herausgabe eines großgedachten völkischen Handbuches unter dem Titel „Deutsche Politik" begonnen. Die erste Lieferung dieses Handbuches enthält Ausführungen von Dr. O. v. Verschuer über „Rasse". Der Verfasser geht an die Rassenfrage vom Standpunkt des Mediziners aus heran und fordert als praktische Auswirkung der Rassenlehre eine Rassenhygiene, die auf Vermehrung der guten und hochwertigen Erbanlagen der verschiedenen Rassen abzielt, aus denen sich das deutsche Volk zusammensetzt. Eine „Wiedervermischung" unseres Volkes, wie sie Günther anstrebt, lehnt Verschuer als undurchführbar ab und er kommt dabei von medizinischer Seite aus zu dem gleichen Schluß, den auch politische Erwägungen nahelegen: In der Rassenfrage keine ausschließliche Angelegenheit der nordischen Rasse zu erblicken, sondern eine hygienische bei der es allgemein auf die Erhaltung und Förderung der tüchtigsten und wertvollsten Elemente des deutschen Volkes ankommt, wobei auch die geistigen Fähigkeiten berücksichtigt werden müssen. Als eine der wichtigsten Aufgaben der Rassenforschung bezeichnet Verschuer mit Recht die naturwissenschaftlich vorgehende Familienkunde, wie sie in letzter Zeit erfreulicherweise immer weitere Verbreitung gewinnt.

Dr.

Dr. Hermann Unger: Was wissen wir Deutsche!? München 1925, Druiden-Verlag. 672 S., Preis 6.50 M.

In letzter Zeit sind von bayerischer Seite mehrfach geschichtsschreibende Versuche gemacht worden, die man nicht gerade als deutsch bezeichnen kann. Um so mehr ist es da zu begrüßen, daß soeben ein Bayer, Dr. Hermann Unger, eine deutsche Geschichte hat erscheinen lassen, die mit einer mustergültigen Sachlichkeit nur den einen Grundsatz zur Beurteilung unserer Geschichte gelten läßt, ob Ereignisse und Taten dem gesamt deutschen Volke genützt oder geschadet haben. Was bayerische Fürsten zum Unheil für Deutschland getan haben, wird dabei ebensowenig vertuscht wie das, was andere deutsche Herrscher zum Schaden unseres Volkes unternahmen. Unger erinnert hier an den großen Geschichtskritiker des vorigen Jahrhunderts, Johannes Scherr. Daß diese gesunde Art begründeter Kritik wieder auflebt, ist nach der kritiklosen und meist sehr einseitigen Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte vor dem Weltkriege dringend nötig. Neue Wege müssen gegangen werden, das Jahr 1918 bedeutet auch auf dem Gebiete geschichtlicher Darstellung einen Wendepunkt, eine Erkenntnis, die zu den Vorzügen des Ungerschen Buches gehört.

Ein weiteres Verdienst seiner Arbeit ist es sodann, daß sie nicht kleindeutsch, sondern großdeutsch eingestellt ist, daß in ihrem Mittelpunkt das gesamte deutsche Volk steht, also eine Geschichtsbetrachtung, wie sie vor mehr als 150 Jahren schon Justus Möser forderte. Ferner ist hoch anzuerkennen, daß der Katholik Unger dem Reformator Luther in vornehmer Weise gerecht wird und daß er einen deutschen Standpunkt auch in religiösen Fragen einnimmt. Hervorgehoben sei noch, daß Unger die Gestalt Wallensteins in wahrerer Zeichnung vor Augen führt, als das von anderen bisher geschehen ist. Kurzum, mag man auch in vielen Einzelheiten, besonders in den letzten Abschnitten, Ungers Meinung nicht teilen, als Ganzes ist sein Werk eine prächtige Leistung, vor allem in dem, was es gegen unsere Fremdtümelei und über eine wirklich deutsche Erziehung sagt, wovon die Mahnung am Schluß des 8. Teiles hier wiedergegeben sei: „Für Deutsche darf es nur den einen Wahlspruch geben: Unsere Jugend im deutschen Sinn, im germanischen Geist zu erziehen, damit das nächste Menschenalter uns als ein einig Volk von Brüdern findet."

Dr.

Lehren seiner Kirche. Bis ans Ende seines Lebens blieb Bruckner ein gottesfürchtiger, sittenreiner Mensch und frommer Beter.

Am künstlerischen Leben seiner Zeit — von der Musik abgesehen —, ging Bruckner achtlos vorbei. Diese Einseitigkeit teilt er mit den meisten seiner großen Fachgenossen. Selbst der so vielseitig gebildete Richard Wagner gestand, daß ihm der Sinn für bildende Kunst mangle. Allein bei Bruckner erstreckte sich die Teilnahmslosigkeit auch auf die Literatur, selbst wo sie als Lyrik in so nahe Verwandtschaft mit der Musik tritt. Es fehlte ihm der innere Antrieb zur Komposition von Liedern, und unter den wenigen, die er trotzdem geschaffen hat, kann keines höheren Ansprüchen genügen. So sehr war er von Haus aus absoluter Musiker, daß er das dichterische Wort als Fessel für seinen barocken Zug ins Breite empfand.

Bemerkenswert und in der Musikgeschichte vielleicht ohne Vorbild ist der Umstand, daß Bruckner in seiner eigenen Kunst so spät ausreifte. Ein „Pange lingua", das er 19jährig, als Lehrer zu Kronstorf für das Stift St. Florian schrieb, besteht aus bedeutungslosen Akkordfolgen, die von Brucknerscher Eigenart nichts anderes erkennen lassen als ein paar weitgespannte Intervalle. Das wenige, was uns aus den ersten 35 Jahren seines Lebens erhalten blieb —, er scheint selbst gründlich mit seinen Jugendarbeiten aufgeräumt zu haben —, wäre heute längst vergessen, wenn es nicht für die Entwicklungsgeschichte eines Genies so bedeutsam wäre. Mozart war nur 35 Jahre alt geworden, Schubert gar nur 31, und welch lange Reihe erster Meisterwerke haben die beiden in dieser kurzen Lebensspanne geschaffen!

Wir müssen indes die Ungunst der äußern Verhältnisse in Betracht ziehen. Bruckner hatte in der ersten Hälfte seines Lebens kaum Gelegenheit, als Komponist ins Große zu gehen. Was er schaffen konnte mit der Aussicht, es auch selber zu hören, war Gebrauchsmusik kirchlicher, bisweilen auch profaner Art mit all den Hemmungen und Einschnürungen, die der praktische Zweck mit sich brachte. Nicht so sehr das Notenpapier war damals sein Mittel seelischer Mitteilung, als vielmehr die Tasten und Register der Orgel. Es waren Laute, die im selben Augenblick, wo sie ertönten, schon wieder sterben mußten und für immer im Weltall verbrausten. Es ist das Schicksal genialer Orgelimprovisatoren, daß ihre Schöpfungen der Nachwelt verloren gehen und nur im Echo von Lobreden begeisterter Hörer weiterklingen. So ein genialer Orgelimprovisator war aber Bruckner seinem innersten Wesen nach, so daß er sich zeitlebens scheute, Stücke für Orgel zu schreiben. Ihm war das Orgelspiel ein viel zu lebendiges Ding, als daß er es vermocht hätte, die formen- und farbenreichen Blüten seines empfindungsreichen Spieles gewissermaßen zwischen zwei Blätter zu pressen. Sie sollten leben und vermodern, aber nicht mumifiziert werden. Meines Wissens ist nur eine Orgelfuge in D-Moll bekannt, eine schulgerechte Arbeit ohne individuelle Züge.

Armselig genug mochten die Dorfkirchenorgeln sein, die er als Lehrerbüblein zuerst zu hören bekam, auf denen er seine ersten Übungen machen durfte. Trotzdem hat er sich, als er elfjährig zu seinem „Firmgöden" (Firmpaten), dem Lehrer Johann B. Weiß, nach Hörsching bei Linz gekommen war, unter dessen Anleitung musikalisch so gut entwickelt, daß er schon ein Jahr später mit eigenen Kompositionen aufwartete. Vier Präludien für Orgel in Es und „Abendklänge", ein Stück für Violine und Klavier, das er seinem „titulierten Herrn Vater" widmete, sind aus dieser Zeit erhalten. Als er 13 Jahre zählte, starb sein Vater, und nun kam er als Sängerknabe an das berühmte Chorherrenstift St. Florian, wo er auch vorbereitenden Unterricht für den Präparandenkurs erhielt. Als ihn der Prälat einmal fragte: „Na, Tonerl, sag, was willst denn eigentli werd'n, a geistlicher Herr oder a Schulmoasta (Schulmeister) wia dei Vater — oder möchtst am End gar studier'n?", antwortete er aus kindlichen Anhänglichkeit ohne viel Bedenken: „Wia der Vater." Ob sein Lehrer im Orgelspiel, der Stiftsorganist Kattinger, ihm viel geben konnte, ist nicht überliefert. Vermutlich wird der Lehrer in den Traditionen der damaligen Orgelkunst gewandelt sein, die sich nicht gerade durch die Tiefe der Gedanken auszeichnete und den Handwerk(?) in die Breite schlug. Wichtiger war für Bruckner, daß er überhaupt einmal eine große Orgel kennen lernte — sie zählte nicht weniger als 74 klingende Register —, und daß sein bisher so beschränkter Blick sich vor der herrlichen Kirche und den prunkvollen Klosterbauten und Innenräumen weitete. Gesichtseindrücke sind für den Tonkünstler gewiß nicht von jener direkten Bedeutung wie für den bildenden Künstler, aber sie spannen die Saiten am Instrument der Seele.

Nach dreijährigem Aufenthalt in St. Florian kam Bruckner 1840 nach Linz, wo er den Präparandenkurs durchmachte und durch eine öffentliche Prüfung beendete. Auffällig ist, daß er bei der Prüfung in Harmonielehre und Orgelspiel im theoretischen Teil die Note „sehr gut" im praktischen nur „gut" erhielt, eines der vielen Schulurteile, die das spätere Leben als Irrtum erweist.

Nun fand er Anstellung als Schulgehilfe in Windhaag mit einem Hungergehalt von 2 Gulden monatlich, der ihn zwang, sich durch Geigenspiel bei Bauernhochzeiten und Kirmessen Nebenverdienst zu verschaffen. Seine berühmten „Scherzi" bergen manche idealisierte Rückerinnerung an diese Seite seiner Tätigkeit. Das Notenpapier war sein treuer Begleiter auf einsamen Spaziergängen, und verwunderlich genug mag es den guten Landbewohnern vorgekommen sein, wenn sie ihn so weltvergessen dahergehen, dann wieder stehen bleiben und auf ein Stück Papier kritzeln sahen. Sie haben ihn denn auch für „halb verruckt" erklärt und mochten froh sein, daß sie ihn nach zwei Jahren schon los wurden. Von Windhaag kam er nach Kronstorf bei Steyr und von hier nach Abschluß der Konkursprüfung (1845) wiederum nach St. Florian, jetzt aber als Lehrer.

Ein glücklicheres Los hätte ihm nicht zuteil werden können. Zwar betrug auch hier die Lehrerbesoldung nur 3 Gulden monatlich, doch kamen bald Nebeneinnahmen, die das Lehrergehalt bei weitem überstiegen. Den reichsten Gewinn aber zog Bruckner aus der Orgel, denn schon nach drei Jahren wurde er supplierender, nach weiteren drei Jahren Hauptorganist an der Stiftskirche.

Das Nibelungenlied als Reklamefilm

Es ist ganz gut, wenn man dann und wann auch diesen Zweig der Filmindustrie, den Reklamefilm, etwas näher betrachtet. Es läuft zur Zeit ein Pinschewer-Trickfilm, welcher eine derartig bodenlose Gemeinheit darstellt, daß in der Öffentlichkeit unter allen Umständen dazu Stellung genommen werden muß. Erscheint da auf der Leinwand ein kahlköpfiger Greis, der sein Mundwerk zu entsetzlichen Grimassen verzieht und zur Leier die umgewandelten Verse unseres Nibelungenliedes singt. Jung-Siegfried, eine blöde Fratze, sitzt in einer Badewanne, haut auf einen Gummischwamm und stärkt schon als Kind auf diese Weise seine Glieder. In diesem Tone geht die ganze Sache weiter und stellt sich letzten Endes als Reklame für den Gloria-Excelsior-Gummischwamm heraus. Auch wenn man ganz absieht von der unerhörten Gewissenlosigkeit, mit welcher hier deutsches Heiligtum behandelt wird, muß man auch die Ausführung mit den seichten, nichtssagenden Witzen ablehnen. Was aber fast noch betrüblicher ist, als dieses Pamphlet selbst, ist das Verhalten der großen Masse. Statt einmütig diese Verhöhnung deutschen Kulturgutes zurückzuweisen, lacht sie darüber und wundert sich, wenn eine Stimme laut wird, die sich gegen eine derartige Gemeinheit verwahrt. Unter diesen Umständen kann man es recht wohl verstehen, daß es der Jude heute allenthalben wagen kann, deutsches Kulturgut, deutsches Land und Volk zu verhöhnen, und daß es möglich ist, daß alles, was sein weiser Mund verkündet, von der blinden Herde als Evangelium gläubig aufgenommen wird, mag es nun als Pinschewer-Trickfilm oder Ufakulturfilm dargeboten werden.

Als Bestätigung dafür, daß alles, auch das Gute in den Händen des Juden zu einem Werkzeug gegen Deutschland benützt wird, gelte folgende Mitteilung aus dem Ausland:

Der prachtvolle Nibelungenfilm läuft im Ausland (Amerika usw.) mit vollkommen anderem Text, in welchem darauf hingewiesen wird, wie das heimtückische und ränkesüchtige Weib Kriemhilde so recht die Natur des deutschen Volkes verkörpere. So wirbt dieser von der Ufa-Gesellschaft hergestellte Film als Propagandamittel gegen Deutschland!

Wird unter solchen Umständen nicht doch manchem klar, welches der eigentliche Geist dieser unter dem Deckmantel der nationalen Gesinnung in Deutschland arbeitenden Masse ist?

Kunst und Leben

Ein neues Hindenburg-Bildnis von Hugo Vogel. Das erste Bildnis des neuen Reichspräsidenten hat jetzt Prof. Hugo Vogel, der Berliner Maler, nach dem Leben gemalt. Das lebensgroße Bildnis stellt den Generalfeldmarschall von Hindenburg im schwarzen Rock dar, ein Manuskript in der Hand, die andere Hand am Stuhl. Das neue Bildnis Vogels, der Hindenburg bekanntlich auch im Kriege mehrfach gemalt hat, wird auf der Großen Berliner Kunstausstellung dieses Sommers zu sehen sein.

Eine große Apollo-Statue in Pompeji entdeckt. In der Via dell' Abbondanza in Pompeji wurde bei den letzten Ausgrabungen eine große fast 2 Meter hohe Bronzestatue aufgefunden, in der man eine Darstellung Apollos erblickt. Die künstlerisch wertvolle Statue ist in gutem Erhaltungszustand; sie wurde in das Neapeler Museum gebracht, wo sie einer genaueren Untersuchung unterzogen werden soll.

Wiederherstellungsarbeiten am Straßburger Münster, die bereits unter der deutschen Verwaltung vor 20 Jahren in Angriff genommen und gefördert worden waren, sind jetzt von den Franzosen zu einem gewissen Abschluß gebracht worden. Wie ein Bericht des „Temps" mitteilt, wurden vor etwa 6 Monaten die Stützungsarbeiten am Pfeiler des großen Turmes beendet und damit ein Werk von großem technischen Interesse durchgeführt, denn es handelte sich um die Ersetzung von Fundamenten, auf welchen die gewaltige Last von 8000 Tonnen ruhte. Jetzt hat man auch den Pfeiler des Schiffes durch einen neuen ersetzt. Die Risse in diesem Pfeiler hatten die Aufmerksamkeit der Sachverständigen auf sich gezogen, und der rissige Pfeiler ist jetzt im Nordhof der Kathedrale ausgestellt. Ganz im Gegensatz zu der Annahme zeigte es sich, daß der Pfeiler nicht massiv war, sondern daß sein Kern aus Materialien bestand, die zu der romanischen Basilika gehörten, deren Bau dem des gotischen Domes voranging. Dieser Pfeiler war die Ursache, daß sich schon seit 1665 eine Überlastung durch den Turm zeigte. Es ist kein Zweifel, daß ohne die Vorsichtsmaßnahmen, die schon vor 20 Jahren getroffen wurden und ohne die Stahlbekleidung, mit der damals der Pfeiler umgeben wurde, er sicher nachgegeben haben würde und sich eine furchtbare Katastrophe mit unausdenkbaren Folgen ereignet hätte. Im Laufe des Sommers soll das komplizierte System der Balken entfernt werden, die die Gewölbe stützten. Wenn diese Arbeit ausgeführt sein wird, wird auch wieder die alte Orgel von Silbermann aufgestellt werden, die man bei den ersten Schutzarbeiten des ehrwürdigen Münsters fortbringen mußte.

Eine verdrehte Welt. Wie aus Bremen berichtet wird, kam es in dem dortigen Stadttheater bei der Aufführung von A. Bronnens Drama „Vatermord" am Sonntag wegen der stark erotischen Tendenz des Stückes zu großen Lärmszenen. Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

Dieses in einem jüdischen Berliner Verlag erschienene Stück hat einen derartig obszönen Inhalt, daß wir mit Fug und Recht der behördlichen Maßregelung verfielen, wenn wir ihn auch nur flüchtig skizzieren wollten. Die Entrüstung des Publikums in Bremen war daher vollkommen verständlich.

Aber nun kommt das Verdrehte. Anstatt daß die Polizei einfach den Theaterdirektor am Wickel nahm und die sofortige Aufhebung der Vorstellung anordnete, verhaftete sie jene Zuschauer, die ihrer Empörung über die Schweinereien auf der Bühne lauten Ausdruck gaben.

Das ist geradeso, als wenn einen Wüstling, der, auf frischer Tat ertappt, von den Hinzugekommenen energisch zur Rede gestellt, wohl auch hart angefaßt und beschimpft wird, der erscheinende Polizist laufen läßt, die zwei oder drei Männer jedoch, die den Kerl erwischten und festhielten, dagegen — verhaftet!

Eine durch unsere Gesetzesparagraphenreiterei verdreht gewordene Welt!

Aus der Bewegung

Sektionsversammlungen der Ortsgruppe München der N.S.D.A.P.

Sektion Innere Stadt

Am Montag, den 8. Juni, spricht Pg. Schriftleiter Hsj. Maurer im Kreuzbräu, oberer Saal, über:

„Sport · Turnen · Nationalsozialismus"

Menschenhaufen oder Volksgemeinschaft

Die Mitglieder der Sektion werden aufgefordert, bestimmt und vollzählig zu erscheinen. Der Deutschvölkische Turnverein ist zu diesem Vortrag herzlich eingeladen. Es ist notwendig, daß die Vorgänge im Turn- und Sportleben vom nationalsozialistischen Standpunkt aus einer eingehenden Kritik unterzogen werden, da sich bereits auch in diesen Zweigen deutschen Kulturlebens jüdisches Gift immer mehr breit zu machen beginnt. Eggers, 1. Vorsitzender.

*

Montag, 8. Jun: Sektion Au-Giesing, Franziskanerkeller, Hochstraße. Redner Pg. H. Esser.

Dienstag, 9. Jun: Die Sektionsversammlungen fallen aus. Sämtliche Parteigenossen werden vollzählig zur Versammlung im Bürgerbräu erscheinen.

Mittwoch, 10. Juni: Sektion Haidhausen, Hofbräuhauskeller, Innere Wiener Straße. — Sektion Süd, Gasthaus „Herzog Ludwig", Rothmundstraße. Redner Pg. Hermann Esser. — Sektion Westend, Hackerkeller, Theresienhöhe.

*

Ortsgruppe Pasing: Dienstag, 9. Juni, Versammlung im Gasthaus „Eisenbahn". Redner Pg. Gengler. Thema: „Bürgerliche Einheitsfront oder nationalsozialistische Kampfgemeinschaft".

Aus Bayern und Reich

Ortsgruppe Dresden-Striesen. Mitgliederversammlung am Dienstag, den 9. Juni, abends 8 Uhr, im Restaurant „Lämmchen", Blasewitzer Str. 58.

Gau Groß-Berlin

Die Geschäftsstelle befindet sich in Wilmersdorf, Kaiserallee 172. Sprechabende finden statt:

Bezirk I, (Mitte) jeden Montag um 8½ Uhr im Wöblertsgarten, Inhaber Franke, Pflugstraße 9.

Bezirk II, (Tiergarten) jeden Dienstag um 8 Uhr im „Landsknecht" Havelberger Ecke Stephanstraße am Stephanplatz.

Bezirk III, (Wedding) jeden Freitag um 8 Uhr im Lokal „Altes Storchnest", Wöblertstraße 1.

Bezirk IV, (Prenzlauer Berg) jeden Dienstag 8½ Uhr bei Kunze, Metzerstraße 26.

Bezirk V, (Friedrichshain) 8 Uhr bei Schreiber, Küstrinerplatz 10, jeden Freitag.

Bezirk VI, (Hallesches Tor) Ortsgruppe Gneisenau: jeden Montag um 8½ Uhr bei Holleuffer, Yorkstraße 86. Ortsgruppe Kreuzberg: jeden Freitag um 8 Uhr bei Krüger, Trebbinerstraße, Ecke Tempelhofer Ufer.

Bezirk VII, (Charlottenburg, Jungfernheide, Plötzensee) jeden Montag um 8 Uhr im Lokal „Zum goldenen Hahn", Charlottenburg, Berlinerstraße 85.

Bezirk VIII, (Spandau, Staaken, Heerstraße, Pichelsdorf, Pichelswerder, Gatow, Kladow) jeden 2. und 4. Donnerstag im Monat im „Roten Adler", Spandau, Potsdamerstraße 6 um 8 Uhr.

Bezirk IX, (Wilmersdorf, Schmargendorf, Grunewald) Ortsgruppe Wilmersdorf: jeden Montag um 8½ Uhr im Lokal Heinrich, Wilmersdorf, Kaiserallee 159. Ortsgruppe Halensee: jeden Donnerstag um 8½ Uhr im Lokal Lorenz, Gervinusstr. 25, Ecke Holtzendorffstraße.

Bezirk X, (Zehlendorf, Dahlem, Nikolassee, Wannsee, Schlachtensee) jeden Donnerstag um 8½ Uhr im Lokal Rau, Schlachtensee, Viktoriastraße 12.

Bezirk XI, (Schöneberg, Friedenau) jeden Freitag um 8½ Uhr im Lokal „Burghof", Schöneberg, Hauptstraße 85.

Bezirk XII, (Steglitz, Lichterfelde, Lankwitz, Südende) jeden Dienstag um 8½ Uhr im Lokal „zur Hütte", Plantagenstraße, Ecke Albrechtstraße.

Bezirk XIII, Mariendorf, jeden 2. und 3. Freitag im Monat, 8.30 Uhr, im Lokal Trepens, Mariendorf, Dorfstr. 35.

Bezirk XIV, (Neukölln) jeden Dienstag um 8 Uhr bei Koch, Fuldastraße 8.

Bezirk XVII, (Lichtenberg, Friedrichsfelde, Karlshorst, Biesdorf, Marzahn, Hellersdorf mit Wuhlheide, Kaulsdorf, Mahlsdorf, Wuhlgarten) jeden Donnerstag um 8 Uhr in „Schwarz's Festsälen", Lichtenberg, Möllendorffstraße 25/26.

Bezirk XIX, (Pankow, Niederschönhausen, Rosenthal, Blankenfelde, Buchholz, Buch, Heinersdorf, Blankenburg, Karow) jeden Montag um 8 Uhr bei Schümann, Pankow, Kreuzstraße, Ecke Wilhelm Kuhrstraße.

Bezirk XX, (Hermsdorf, Frohnau, Heiligensee, Reinickendorf West und Ost, Wittenau, Lübars, Tegelort, Tegel) jeden Freitag um 8 Uhr im Lokal Hamusek, Tegel, Hauptstraße 5.

Aus anderen völk. Verbänden

Deutsch-Völkischer Offiziersbund, Ortsverband Nürnberg.

Die nächste Pflichtversammlung findet statt am Montag, den 8. Juni, abends 8 Uhr im „Krokodil" Weintraubengasse, „Künstlerzimmer", 2. Stock. Es besteht Veranlassung, besonders darauf aufmerksam zu machen, daß das Erscheinen sämtlicher Mitglieder zu diesen Pflichtversammlungen unbedingte Pflicht ist. Lediglich dringend verhinderte Herren sind befreit, wenn schriftlich entschuldigt! Ein Kamerad (Arzt) wird einen Vortrag halten über: „Rassenauslese durch Krieg und Revolution". Der Abend verspricht also besonders interessant zu werden. Durch Mitglieder eingeführte Gäste sind willkommen.

Turnen und Sport

Helft den Deutschen in Böhmen

Aus Deutschböhmen wird uns geschrieben: Wider Recht und Verstand, in einer dem gleißnerischen Worte Wilsons vom Selbstbestimmungsrecht der Völker hohnsprechenden Weise sind auch die rein deutschen Gebiete der Sudetenländer dem tschechoslowakischen Staate zugeteilt worden. Die Prager Herren treten die Rechte der Deutschen mit Füßen. Alles, was deutsch ist, steht unter Ausnahmegesetz. Wohl zwingt man die Deutschen, im Heere der Tschechei zu dienen, aber die Turnvereine der Deutschen, die die körperliche Ertüchtigung und Vorbildung bezwecken, sind den Tschechen ein Dorn im Auge. Um die Pflege des deutschen Volkstums, der Hauptaufgabe der deutschen Turnvereine, unwirksam zu machen, ist angeordnet worden, daß alle deutschen Turnvereine ebenso wie die Kriegervereine auch Tschechen aufzunehmen haben. Allen tschechischen Vereinen ist aber die Aufnahme deutschblütiger Mitglieder verboten. Es ist das die logische Fortsetzung der tschechischen Entdeutschungspolitik, die auf die deutschen Turner angewandt, diesen verbot, sich dem Deutschen Turnerbunde anzuschließen, weil dieser über Österreich und Deutschland verbreitet und großdeutsch eingestellt ist. Die deutschen Turner mußten sich daher unter großen Opfern einen eigenen Bund schaffen, den Deutschen Turnverband. Da sie satzungsgemäß nur Deutsche aufnehmen, konnten sie sich der Deutschen Turnerschaft nicht anschließen. Jetzt droht den rein deutschen Turnvereinen in der Tschechei durch den Beschluß der Prager Regierung ein gefährliches Angebertum. Drängen sich Tschechen in die Vereine, dann wird es böswillige Verdächtigungen hageln, denen nach leichtfertiger „Untersuchung" Schließung der Vereine und Konfiskation ihres Eigentums folgen wird. Die deutschen Turner in Böhmen sind aber nicht gewillt, sich kampflos erledigen zu lassen. Sie halten fest an dem Bekenntnis zu deutscher Sitte und Art im Sinne Jahns und des Deutschen Turnerbundes. Besonders das in allen Teilen kerndeutsche Egerland bleibt deutsch! Das am 26. Juli in Eger angesichts des gewaltigen, vom Deutschen Turnerbunde geschaffenen Jahnmalhügels stattfindende Gauturnfest wird ein mächtiges Bekenntnis zum Deutschtum werden.

An die Volksgenossen im Reiche, besonders an die Leibesübung treibenden Verbände, ergeht der Ruf: Helft den Deutschen Böhmens! Bedenkt, wie ihr uns schädigt, wenn ihr tschechische Turner und Sportler zu Wettspielen einladet oder tschechischen Einladungen Folge leistet. Jede Freundlichkeit, einem Tschechen erwiesen, ist ein Dolchstoß in den Rücken des Deutschtums der Sudetenländer!

Hebung der Volksbildung durch das Turnen

Getreu dem Grundsatze Jahns, das Turnen als Volkserziehungsmittel zu betreiben, legt der Deutsche Turnerbund nachdrücklichen Wert auf die geistige Schulung seiner Angehörigen. Er hat dafür eigene Wartschaften eingerichtet, die von den Diet- oder Deutschwarten verwaltet werden. Nach der letzten Standeserhebung waren im Jahre 1924 in den 800 Vereinen des Bundes 822 Dietwarte tätig, denen die völkische Schulung obliegt. Im Berichtsjahre legten 4722 Turner, ehe sie zum körperlichen Wettturnen antraten, die völkische Prüfung ab. Die 14tägig erscheinende Bundesturnzeitung wird von jedem vierten Turner bezogen. Außerdem wird die Jugendturnzeitung in 17 280 Stück gehalten. Belehrende Vorträge wurden gehalten 5736, Festvorträge 1835. Die Büchereien der Bundesvereine zählen 75 943 Bände völkischen und turnerischen Inhalts. 128 Vereine des Deutschen Turnerbundes gehen in ihrer geistigen Auslesearbeit soweit, daß sie neue Mitglieder nur nach bestandener völkischer Prüfung, dem geistigen Wissensnachweis, aufnehmen. Über das Dietwesen des Deutschen Turnerbundes, das frei von jeder parteipolitischen Einstellung ist, unterrichtet gern die Reichsdeutsche Geschäftsstelle des Bundes, Leipzig, Elisenstraße 88.

Michel, paß auf!

Der englische Tennisverband hat jetzt seinen Vereinen und Mannschaften die Erlaubnis erteilt, im Auslande gegen deutsche Sportler anzutreten; doch wird von dem Verbande nachdrücklich betont, daß diese Erlaubnis sich nicht auf Spiele in dem britischen Königreich ausdehnt. Hier ist es dem deutschen Sportler untersagt anzutreten.

Den französischen Tennisspielern wurde von ihrem Verbande mit allerschwersten Bestrafungen gedroht, wenn sie sich unterstehen würden, gegen die Deutschen anzutreten.

Aber unsere deutschen Simpel rennen hinter jedem unappetitlichen Nigger her, um mit ihm boxen, ringen und sonstwas zu dürfen! Um zu zeigen, daß sie für „Völkerversöhnung" sind.

Weltmeisterschaft im Ringkampf 1925

Kämpfe vom Freitag, 3. Juni (21. Abend): I. van Berg (Holland) gegen Christensen (Schweden). Ein Prämienkampf. Man war erstaunt, daß Christensen sogar nicht wie sonst aus sich herausgehen wollte und sich auf eine fast gleichgültig geführte Verteidigung beschränkte, die allerdings im Gefahrmoment mit der von ihm gewohnten Eleganz und Geschmeidigkeit geführt wurde. Nach dem ersten Gang und zu Beginn des zweiten blieb immer noch rätselhaft, welchen Ausgang der Kampf nehmen würde; denn der Holländer ging prächtig ins Zeug. Da, plötzlich faßt Christensen einen Untergriff von hinten und blitzschnell war van Berg besiegt. Kampfdauer 14.45 Min. Dem Sieger wurde der gestiftete Preis, ein Lederhandkoffer mit Inhalt, überreicht. II. Gerikoff (Polen) gegen Kawan (Wien). Der Kampf endete nach 35 Minuten unentschieden, nachdem sich der Pole, wie üblich, wegen unfairen Ringens die erste Verwarnung geholt hatte und beinahe noch eine zweite und dritte „errungen" hätte. Die Mätzchenmacherei des Polen, die er mit wenig „Anmut" anzubringen sich befleißigte, weckten Pfuirufe und Heiterkeit beim Publikum. Entscheidung in den nächsten Tagen. III. Tibermont (Belgien) gegen Jaago (Estland). Man konnte einerseits bedauern, daß ein Weltmeister von der Klasse eines Jaago gegen derartige ringsportliche Ungereimtheiten eines größenwahnsinnigen „Champion" von den mangelnden Qualitäten eines Tibermont angesetzt wurde. Andrerseits kann man auch dafür wieder dankbar sein, denn so gründlich, wie in diesem Kampf, hat sich belgisches Raubtitum bisher noch nicht einmal unter dem Doppelnelson Pinetzkis blamiert. Vom griechisch-römischen Ringkampfstil hat die belgische Importe einen Begriff wie ungefähr ein Hausknecht vom Spitzenhäkeln. Natürlich bezieht er die obligate Verwarnung wegen Verstoß gegen das Ringkampfreglement. Jaago selbst kam aus der Verwunderung über den Benimm seines Gegners überhaupt nicht heraus. Schließlich holte er ihn nach 16.15 Min. durch einen doppelten Armzug nieder und legte den belgischen „Champion" auf die Schultern unter stürmischem Beifall des Publikums. Ein halbes dutzendmal wurde Jaago auf die Bühne gerufen vom ehrlich verdienten Beifall; prompt kommt jedesmal auch der vielsagende Vertreter Belgiens mitheraus, damit beweisend, daß sein Gefühl für erlittene unsterbliche Blamage bei ihm restlos fehlt. Um die freigebig offerierte Lackelhaftigkeit auch entsprechend zu krönen, stößt dieser „Sportsmann" mit dem Fuß nach der dargebotenen Hand Jaagos. Ist das in Belgien so Sitte? Die Parole lautet doch: „Weltmeisterschaft im Ringkampf" und nicht in „aufgeblähter, prahlhansiger Rüpelei". Nun, hoffentlich hat Herr Tibermont bald „ausgerungen". Am Samstag kämpft er er ohnedies mit seinem Pendant Gerikoff. Das kann eine nette Sache werden! IV. Deglane (Paris) gegen Kunst (Elberfeld). Entscheidung. Diesen Abschluß des Abends muß man nach jeder Hinsicht gelten lassen. Die beiden Kämpfer, einander ebenbürtig in nobler, sauberer und kunstreicher Kampfweise, boten einen wirklichen Genuß. Das hat Stil! Einer wächst am andern und bietet die elegantesten und doch kraftgespannten Bilder. Besonders Deglane geht verschwenderisch mit seiner Gewandtheit und Angriffsfreudigkeit um und reißt seinen Gegner zu gleichem Tempo und Leistungssteigerung mit. Schließlich, nach einer Gesamtzeit von 1 St. 10.50 Min. gelingt Kunst ein brillanter Hüftschwung, der Deglanes Niederlage besiegelt. Honorig, wie der ganze Kampf, war auch die Begrüßung nach der Entscheidung. Hsi.

Handel und Volkswirtschaft

Berlin, 5. Juni. (Börsenbericht.) Die Mitteilung über eine Umgruppierung im Stinneskonzern drängte an der Börse alle übrigen Sorgen, unter denen die Börse sonst noch leidet, in den Hintergrund. Trotzdem aus guter Quelle verlautete, daß irgendwelche finanzielle Schwierigkeiten beim Stinneskonzern nicht zu befürchten seien, wollte man doch in der Zwangslage, in die der Konzern geraten war, ein symptomatisches Zeichen der Verhältnisse bei unseren großen Industrieunternehmungen sehen. Daraufhin schritt die Baissespekulation zu Abgaben in den wichtigsten Industriepapieren, die zu Einbußen bis zu 5 Prozent führten. Hiervon wurden außer Montanpapieren auch chemische und elektrische Werte betroffen. Von Bankwerten erfuhren Berliner Handelsgesellschaft und Reichsbank namhaftere Einbußen. Auch Schiffahrtswerte lagen meist abgeschwächt. Deutsche Anleihen waren gleichfalls schwach veranlagt. Einige Deckungen der Tagesspekulation führten am Schluß zu einer unbedeutenden Erholung. Der Geldmarkt ist unverändert. Der Privatdiskont ermäßigte sich für längere Sichten auf 7⅞%.

München, 5. Juni. (Börsenbericht.) Am Wochenschluß zeigte die Börse die gleiche Haltung wie an den vorhergehenden Tagen, allenthalben Geschäftsstille bei durchwegs schwacher Haltung. Die allgemein herrschende Unlust war auf allen Marktgebieten gleich stark und das an sich nicht bedeutende Angebot brachte oft namhafte Einbußen. In Vorkriegspfandbriefen wickelte sich das ziemlich namhafte Geschäft nur im freien Handel ab, da die amtliche Notiz ab heute ausgesetzt wurde. Die Kurse bröckelten ziemlich erheblich ab. Vom Markte der nicht notierten Werte ist nichts wesentliches zu berichten.

München, 5. Juni. (Freiverkehr, ohne Gewähr.) Adler Pen 40 g; Amperkraft 64 g; Barbarino & Kilp 0.3 b; Bauer Leo —; Bayern Telephon 0.23 g; Bayern Torf —; Bayern Traß —; Baywa 65 g; Blwag —; Bugatt —; Chemische Industrie —; Danubia 1.6 g; Deutsche Wald und Holz —; Develey —; Fichtelgold 35 b; Füssener Gemüse 6.9 g; Fulag —; Gunzenhausen Mühlen 50 g; Hagen Bergbau 0.04 g; Hawag 7 g; Hollebauer Ziegel —; Isaria 58 P; Jooß Söhne —; Merk Telephon 110 b; Moding Ziegel 0.5 g; Münchner Bankverein —; Nordd. Vers. —; Oberfränk. Überlandzentrale 88 g, 88.5 P; Orbis Film 0.15 g; Ostermaier —; Progreß 27 g; Rosner Schuh 45 g; Schwäb. Uhren —; Saphirwerke —; Südbüro —; Uhlmann & Co. 30 g; Wamsler 1.55 P, 1.4 g; Ziegelei Lang 45 P.

*

Berlin, 5. Juni. Goldanleihe große 90.25, kleine 100, Dollarschätze 92.60.

Berliner Produktenmarkt

5. Juni 1925.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm.

Weizen:

Märkischer	264—267	Schlesischer	—
Pommerscher	—	Mecklenburg.	—

Roggen:

Märkischer	214—218	Mecklenburg.	—
Pommerscher	—	Westpreußisch.	—
Schlesischer	—		

Gerste:

Sommergerste	226—242	Wintergerste	200—218

Hafer:

Märkischer	235—243	Schlesischer	—
Pommerscher	—	Mecklenburger	—
Westpreußischer	—		

Mais:

La Plata, ohne Provenienzang., loco Berlin	208—211	La Plata, waggonweise Hamburg	—

Weizenmehl	34—36.50
Roggenmehl	29.75—31.75
Weizenkleie	13.8
Roggenkleie	14.10—14.20
Raps	—
Leinsaat	—

Viktoriaerbsen	23—27.00	Serradella	13—15.25
kleine Speiseerbsen	22—25.00	Rapskuchen	15.20—15.60
Futtererbsen	19—21.00	Leinkuchen	22.40—22.80
Peluschken	18.50—20.00	Trockenschnitzel prompt	9.80—10.—
Ackerbohnen	19—21	Zuckerschnitzel	—
Wicken	20—22.50	Torfmelasse	—
Blaue Lup.	10—11.00	Kartoffelflocken	19—19.20
Gelbe Lup.	11.50—14.—		

Berlin, 5. Juni. (Produktenbericht.) Im Einklang mit weiterer Besserung der amerikanischen Märkte zeigte sich auch eine Befestigung des hiesigen Produktenmarktes. Die Weizenpreise zogen auf Deckungen etwa um 3 Mark an. Inlandsware war wenig angeboten, aber auch nicht viel gefragt. Roggen war aus Mitteldeutschland begehrt. Lieferungspreise stiegen im Anschluß an die Aufwärtsbewegung der Weizenpreise. Gerste stellte sich teilweise teurer. Polen zeigte sich etwas kauflustig für Gerste und vereinzelt auch für Hafer. Trotz vermehrter Nachfrage waren für letzteres Getreide aber keine besseren Preise durchzusetzen. Mehl wurde in den letzten Tagen von den Mehlen mehr abgesetzt.

Münchener Schlachtviehmarkt

München, 5. Juni. Auf dem heutigen Markt waren die Zufuhren bei sämtlichen Viehgattungen noch geringer, als am vergangenen Mittwoch und auch aus dem Grunde vollständig ungenügend, weil ein Teil des Fleischbedarfes für den auf nächsten Donnerstag fallenden hohen, katholischen, in München gesetzlichen Feiertag, Fronleichnam, insbesondere an Jungfleisch, schon auf diesem Markte hätte gedeckt werden sollen. Die Anlieferungen zum heutigen Markt betrugen an lebendem Großvieh nur 478 Stück und zwar: 110 Ochsen, 114 Bullen, 165 Kühe, 89 Jungrinder. Die Angebote an Kleinvieh betrugen: 1460 lebende und 53 geschlachtete Kälber, 588 lebende und 307 geschlachtete Schweine. Außerdem waren an geschlachteten Tieren noch zugeführt: 235 Schafe, 2 Ziegen, 16 Lämmer und 15 Kitze. Von diesen Vorräten stammten 44 Ochsen, 2 Kühe, 67 Kälber und 1 Schaf aus Österreich, 40 Schweine aus Rumänien und 128 Schweine aus Polen, alles übrige Vieh aus Bayern. Als Rest vom letzten Mittwochmarkte waren nur 22 Stück inländisches Großvieh vorhanden, alle übrigen Tiere neu zugeführt. Beim Großvieh war die Durchschnittsqualität der Ware gegen den letzten Mittwochsmarkt etwas zurückgeblieben, so daß die Preissteigerung, welche 2—3 Pf. betrug, weniger zum Ausdruck gelangte, als beim Kleinvieh. Nachdem neben dem Platzbedarf auch die Exportnachfrage ziemlich lebhaft war, wurde der Vorrat schon gegen 11 Uhr (Marktschluß um 1 Uhr) bis auf das letzte Stück ausverkauft. Der Kälbermarkt war schon nach kaum einer Stunde vergriffen, obwohl gegen den letzten Mittwochsmarkt in guter Ware um 5 Pf., in minderer noch höhere Preise genehmigt werden mußten. Die Schweinepreise zogen gegen den letzten Mittwoch bei den lebenden Tieren um 2—3 Pf., bei den geschlachteten bis zu 6 Pf. an. Kleine Ladenschweine waren derart gefragt, daß, um größere Käuferpreise zu befriedigen, teilweise sogar nach Hälften verkauft werden mußte. Auch die Fettschweine hatten heute, als die kleinere Ware vergriffen war, Anwert, und waren auch diese Tiere bald ausverkauft. Bei diesem Mangel hatten auch die Schafe größeren Anwert und konnte auch dieser Vorrat zu unveränderten Preisen ausverkauft werden.

Preise je Pfund in Reichspfennigen: a) Lebendgewicht: Ochsen, inländisch, 37—60 *), ausländische 58—65, Bullen 38—55 *), Kühe 22—52 *), Kalbinnen 46—63 *), Kälber 75 bis 95 *), Fettschweine 75—78, Ladenschweine 76 bis 78, Sauen und Eber 64—70; b) Schlachtgewicht: Kälber, inländische, —, österreichische, 102 bis 106, Fettschweine 90—98, Ladenschweine 98 bis 104, polnische Schweine 82—102 und Schafe 30—85.

*) Einzelne beste Stücke erzielten auch Überpreise.

Wirtschaftsrundschau

Einstellung der Pfandbriefnotierung

Infolge einer von mehreren hiesigen Zeitungen veröffentlichten Notiz, daß in der Aufwertungskommission Anträge von den Regierungsparteien gestellt worden sind, auch bei Pfandbriefen einen Unterschied zwischen altem und neuem Besitz eintreten zu lassen, hat der Börsenvorstand beschlossen, bis zur Klärung dieser Angelegenheit die amtliche Notiz der Vorkriegspfandbriefe von Landschaften und Hypothekenbanken zu streichen.

Der Börsenvorstand erinnert an die einmütigen Ausführungen der Sachverständigen, welche eine Unterscheidung bei der Aufwertung der Reichs- usw. Anleihen in alten und neuen Besitz für völlig unmöglich und überaus schädlich hielten und kann nur wiederholen, daß dies bei den Pfandbriefen in noch bedeutend höherem Maß der Fall ist. Er ersucht mit aller Entschiedenheit die Regierung sowie den Reichstag, auf derartige utopistische Anträge nicht einzugehen, welche das Vertrauen zu künftigen Emissionen deutscher Inhaberpapiere untergraben. Zu erwähnen ist noch, daß bereits vor Bekanntwerden dieser neuen Anträge aus dem Auslande, besonders aber aus Amerika, Briefe an den Börsenvorstand gelangten, die mit Rücksicht auf die Placierung zukünftiger Anleihen vor einer derartigen Unterscheidung ausdrücklich warnten.

Die Berliner und Frankfurter Börse hat auf die Meldung hin, daß auch bei Pfandbriefen ein Unterschied zwischen altem und neuem Besitz eintreten soll, die amtliche Notiz der Vorkriegspfandbriefe gestrichen.

Die Vorstandschaft der Münchner Börse hat, dem Beispiel der Berliner und Frankfurter Börse folgend, ab 5. Juni die amtliche Notiz für die Vorkriegspfandbriefe mit Rücksicht auf die vorgeschlagene Trennung in Alt- und Neubesitz vorläufig eingestellt.

Großhandelsindex

Die auf den 3. Juni errechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes ist gegenüber dem Stande vom 27. Mai (133,4) um 0,3 Prozent auf 133,00 zurückgegangen. Für den Durchschnitt des Mai ergibt sich eine Steigerung von 131,0 im Durchschnitt April auf 131,9 oder um 0,9 Prozent.

Steuerzeitung

Steuerstundungen und Teilzahlungen

Die sehr zeitgemäße Frage der Stundung und Teilzahlung von Steuern wird durch die Reichsabgabenordnung geregelt. Hier wird, was für jeden selbständigen Handwerksbetrieb und Gewerbetreibenden von großer Wichtigkeit ist, folgendes bestimmt:

„Zahlungen von Steuern können gestundet werden, wenn ihre Einziehung mit erheblichen Härten für den Steuerpflichtigen verbunden wäre und der Anspruch durch die Stundung nicht gefährdet wird. Die Stundung soll in der Regel nur gegen Sicherheitsleistung und Verzinsung gewährt werden."

Wenn die Stundung eintreten soll, muß der Steuerpflichtige nachweisen, daß die augenblickliche Einziehung mit erheblichen Härten für ihn verbunden ist. Dies kann dem Finanzamt auch unter Vermittlung einer zuständigen Handwerkskammer vorgetragen werden. Das Finanzamt kann somit Stundungsgesuche nicht ohne weiteres ablehnen, wenn aus den Erklärungen des Steuerpflichtigen tatsächlich eine Gefährdung seiner Existenz hervorgeht.

Da der Anspruch des Finanzamtes nicht gefährdet werden darf, soll die Stundung nur gegen Sicherheitsleistung und Verzinsung gewährt werden.

Steuern nach dem Verbrauch

Einen wichtigen Beschluß hat der Steuerausschuß des Reichstages dahin gefaßt, daß bei einem Verbrauch von mindestens 15 000 Mark jährlich die Steuerveranlagung nach dem Verbrauch vorgenommen werden kann, wenn ein offenbares Mißverhältnis zwischen dem versteuerten Einkommen und dem Verbrauch vorliegt. Der Gedanke, die Einkommensteuer nach dem Verbrauch zu bemessen, war in das sächsische Einkommensteuergesetz aufgenommen. Erzberger beabsichtigte gleichfalls, allerdings mit negativem Erfolg, die Übernahme dieser Art Besteuerung in das Reichseinkommensteuergesetz. In der trostlosesten Zeit für unsere Finanzen lebte der Gedanke der Besteuerung nach dem Verbrauch wieder auf und fand in der zweiten Steuernotverordnung gesetzliche Form.

Trotz obiger Vorlage bleibt die Frage nach der Berechtigung einer solchen Besteuerung bestehen. Hat das Reich an sich ein Recht oder auch nur ein begründetes Interesse daran, den Verbrauch, der mit indirekten Steuern nachgerade genügend belastet ist, auch noch mit einer direkten Steuer, um nicht zu sagen Strafe, zu belegen und damit einzuschränken? Ein solches Recht gibt es natürlich nicht. Durch Einschränkung des Verbrauches erleidet der Fiskus selbst starke Ausfälle an Zucker-, Tabak-, Weinsteuer, an Umsatz- und Luxussteuer. Auch die Grunderwerbs- und Kraftfahrzeugsteuer sowie die kommunalen Vergnügungssteuern kommen hier in Frage.

Die seinerzeitige Grenze der Anwendung dieser Besteuerung bei einem Verbrauch von über 8000 Mark ist, wie damals von gewisser Seite angeregt, auf nicht ganz das Doppelte ausgedehnt worden. Das stärkste Bedenken aber liegt darin, daß die durch die Aufhebung des Kapitalfluchtgesetzes und der Postüberwachung etwas eingedämmte Detektivarbeit der Finanzämter wieder aufleben könnte. Wie soll sich praktisch die Durchführung dieser Steuermaßnahme gestalten? Wird das sympathische Walten der Ermittlungsbeamten wieder einsetzen, die durch Aushorchen von Chauffeuren und Hausmädchen, von Portiers und Kellnern Material für die Beurteilung des Verbrauchs zu erlangen suchen? Es wird eine Sorge der Finanzbehörden sein müssen, ohne derartige kleinliche Mittel, die meist nur Verärgerungen mit sich bringen, auszukommen.

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg; für Lokales, Wirtschaft, Bewegung und Sport Hansjörg Maurer; für Kunst und Wissenschaft: Joseph Stolzing-Cerny; für den Anzeigenteil: Otto May. Verlag: Franz Ehers Nachfolger, G. m. b. H. Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

Erlebnisse eines türkischen Spions

von K. Esat

Übersetzt, mit einem Vorwort und einer Einleitung versehen von

Kamilran Vali Bedr-Chan

Copyright 1925 by Franz Ehers Nachfolger, München

(11. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

An diesem Tag wurden wir alle recht traurig. Abends versammelten wir uns in dem Zelt des Dr. Madeff. Ich sagte, daß ich von Anfang an entschlossen war zu fliehen und daß ich nötigenfalls mein Leben daran setzen würde, um die Freiheit wieder zu erlangen. Tatsächlich wußte ich ja, daß die Wächter den Befehl hatten, auf uns zu schießen, wenn sie die geringste Bewegung bei uns wahrnähmen.

Die Flucht.

Mit mir zu fliehen hatten sich der Deutsche und einer der russischen Offiziere entschlossen. Nach meinem Plane wollten wir am nächsten Tage die Wolldecken, die sich in jedem Zelt befanden, über die Stacheldrähte hängen, um sie vorgeblicherweise auszuklopfen. Sie würden zwischen die beiden Stacheldrähte gehangen, und während des Klopfens wollte ich aus dem Boden ein Loch herausgraben, sodaß gerade ein Mensch durchkriechen konnte. Nach Sonnenuntergang wollte ich auf diesem Wege durch die Einzäunung kommen, der Deutsche und der russische Offizier wollten mir folgen. Auf dem Gipfel, der sich uns gegenüber erhob, wollten wir dann zusammentreffen. Wer zuerst käme, sollte auf die übrigen zwei warten.

Am nächsten Tage hingen wir, wie besprochen, die Wolldecken hinaus und ich fing an den Weg auszugraben. Zehn Meter vor mir entfernt stand ein Posten. Als ich meine Aufgabe getan, ging ich weg. Dann bat ich den Gerichtsvollzieher Achmed Effendi, wenn ich umkäme, solle er es meiner Familie mitteilen. Den Russen drückte ich zum Abschied die Hand, wobei Dr. Madeff fast die Tränen kamen. Alle schrieben meinen Namen in ihre Tagebücher und Erinnerungshefte.

Ich schlug den Kragen hoch. Mit 99 Prozent Wahrscheinlichkeit rannte ich in den Tod. Als ob ich an der Erde klebte, kroch ich langsam, langsam vorwärts und schob mich weiter. Langsam und so wenig als möglich hob ich meinen Kopf. In einer anderen Ecke sah ich den Posten mit scharfen Blicken in die Umgebung schauen. Kurz, wie ein Kriechtier brachte ich meinen Leib vorwärts und kam durch die Stacheldrahteinzäunung. Jeden Augenblick wartete ich auf einen Schuß, der mir die Brust durchbohrte. Ich kam auf diese Art ein ziemliches Stück weiter und fiel dann plötzlich in einen Graben. Da horchte ich auf, rings in den Umkreis hinein. Aber es war nichts zu hören als das traurige Quacken etlicher Frösche. Ich verstand, daß die größte Gefahr vorbei war und begann weiterzugehen. Meine Umgebung war in tiefste Dunkelheit gehüllt. Wie wir vorher ausgemacht hatten, nahm ich den Weg auf den Hügel zu. In einer solchen Dunkelheit den Weg zu finden, war sehr schwierig. Aber es konnte nicht anders sein. Während des Tages konnte ich nicht fort. Andrerseits mußte man, da nach Sonnenuntergang die Zahl der Posten verstärkt wurde, auch zu dieser Zeit sehr vorsichtig zu Werke gehen. An meinen Händen und Knieen riß ich mir durch Steine und Dornen Wunden, daß mir das Blut herabrann. Aber ich hatte nur den einen Gedanken, daß ich frei war. So machte mir das Blut nur Freude und Mut. Mein Gott! sagte ich, am Ende bin ich doch frei geworden und den grausamen Händen meiner Feinde entronnen. Auf dem Hügel angekommen, wartete ich etwa eine Stunde auf meine beiden Freunde. Länger durfte ich nicht warten. Denn es war leicht möglich, daß die Engländer meine Flucht entdecken würden und mich durch Reiter verfolgen ließen.

Ich schlug also gleich den Weg ins Gebirge ein. Wohin, das wußte ich selber nicht.

Auf dem Boden Anatoliens.

Ich war jetzt auf dem Boden Anatoliens; das war mein einziger Glaube. Manchmal bekam ich den Eindr[illegible], als kämen Reiter hinter mir her und dann lief ich. Manchmal zog ich mich, um mich nicht sehen zu lassen, in die Büsche und Gestrüppe zurück. Ich hatte ein ganz neues Kleid angehabt. Das war nun arg zerfetzt.

Endlich konnte ich die feste Überzeugung haben, daß ich aus dem Umkreis der Gefahren gekommen war. Ich blieb stehen und schaute in die Runde. Ich stand auf einem Gipfel. Aus der Ferne hörte ich Lärm, der wie Wagenknarren klang. Hin und wieder hörte man eine menschliche Stimme, die rief: „Hö! Höha, höh!"

Darauf ging ich geradewegs los. Ich erblickte eine alte Art jener Kagniwagen, von denen ich schon viel gehört, von denen ich aber noch nie einen wirklich gesehen hatte. Ich näherte mich dem Mann und grüßte ihn.

„Landsmann, wohin führt dieser Weg?"

„Zu den Dörfern. Wo kommst du her?"

Ich dachte was ich antworten sollte. Sicherlich mußte ich etwas ausfindig machen.

„Aus der Gefangenschaft, Onkel."

„Gibt's noch andere, die auch kommen?"

„Viel. Vom Dampfer sind wir unser 500 ans Land gegangen."

Nach einer Weile fragte er weiter:

„Von welchem Land bist du her?"

„Weit, Landsmann, weit. Ich bin aus Siwas. — Gibt's hier Dörfer?"

„Ah!" sagte er, indem er mir eine Richtung wies, „so mußt du gehen."

Ich dankte ihm und ging auf dem Wege weiter. Als ich ins Dorf kam, — warum soll ich lügen? — kam mir gleich die Angst. Ich wagte nicht, den Leuten ins Gesicht zu schauen. Ich hatte das Gefühl, als ob sie mich gleich verhaften würden und zurückschikken in das Gefängnis zu den Engländern. Plötzlich kam eine alte Frau daher. Als sie mein zerstörtes Aussehen bemerkte, fragte sie:

„Sohn, wo kommst du her?"

„Aus der Gefangenschaft, Großmutter", antwortete ich.

„Warst du bei den ungläubigen Engländern gefangen?" fuhr sie fort.

„Jawohl, Großmutter."

„Ach, Sohn! Hast du meinen Achmed gesehen?"

Die arme Frau fing an zu weinen. Da vergaß ich meinen eigenen Kummer und raffte Ich beruhigte sie: „Warhaftig, gesehen habe ich ihn nicht. Aber vielleicht ist er unter der großen Masse, die mit mir kam. Von diesen Dörfern waren viele Burschen dabei. Diese habe ich gesehen."

„Sei gesegnet, Sohn," dankte sie.

Diese würdige türkische Frau vergaß über ihren eigenen schweren Kummer nicht die Pflicht, einem armen Reisenden zu helfen. Sie gab mir einen großen Sack mit viel Brot und auch ein paar Eiern. Ich warf den Sack über meine Schulter und schlug die Richtung nach Lapski ein, die mir der Dorfwegweiser angab. Die ganze Nacht hindurch wanderte ich. Das Wetter war herrlich, der Himmel hell und klar.

Fortsetzung folgt.

Postbezug sofort erneuern!

Post-Bestellschein

Für nachbenannte Bezugszeit bestellt

Herr ______________________

Frau ______________________

(Straße und Nr.) ______________________

Exemplar	Benennung der Zeitung	Bezugszeit (Monate)						Bezugsbetrag
1	Völkischer Beobachter München	I	II	III	IV	V	VI	monatlich 3.25 Mark
		VII	VIII	IX	X	XI	XII	

Quittung

Obige ______________ Mark ________ Pf. sind richtig bezahlt.

Post-Annahme

Ort: ______________________

Datum: ______________________

Bei der Post bestellen und dort einzahlen

Sowjetseuchen

Der Bolschewismus ist nichts als konsequenter Marxismus — dieses Thema ist schon oft von uns behandelt worden. Wie sieht aber dieses Gebilde im nichtpolitischen Leben in der Union der Sowjetrepublik aus? (Wenn man dort überhaupt vom nichtpolitischen Leben reden kann, da dort bekanntlich alles mit edr Politik im Zusammenhang steht.) Was versteht man im Sowjetstaat unter Liebe und Ehe? Diese Frage ist bei der Behandlung der Sowjetseuche und ihrer Gefahr zu wenig betont worden. Und doch ist sie von ungeheurer Bedeutung, denn das ganze Gebäude der nichtbolschewistischen Staaten ruht doch auf den drei Grundpfeilern: Familie, Nation und Religion.

Über die Einstellung der Bolschewisten der Religion gegenüber zu sprechen erübrigt sich; sie haben verschiedene Kirchen in öffentliche Häuser umgewandelt, haben Klöster und Kirchen beraubt, und auf die Ermordung von 60 Prozent aller Priester braucht man auch nicht mehr hinzuweisen. Nationen, mit Ausnahme der jüdischen, erkennen die Bolschewisten nicht an, denn sie sind, wie die Juden, international. Auch das ist verständlich, denn fast alle ihre Führer, mit Ausnahme einiger vorgeschobener Degeneraten russischer Abstammung, sind ja internationale Juden. Die Familie, als Grundstock der Nation als jenes Differential, ohne das ein Staat, wie wir ihn verstehen, nicht denkbar ist, mußten die Bolschewisten zu vernichten trachten. Die Juden — die Erzeuger, Träger und Führer des Bolschewismus, wußten aus eigener Erfahrung, was ein geordnetes Familienleben für den Bestand des Volkes und Staates bedeutet. Was wäre aus dem Häuflein, der in der ganzen Welt verstreuten Juden geworden, wenn sie nicht im Begriff Familie durch die Jahrtausende hindurch auf Reinheit — speziell in rassischer Hinsicht — gehalten hätten?

Das Schlagwort von der freien Liebe wurde nach dem bolschewistischen Umsturz in Rußland zum Gesetz erhoben. Laut Sowjet-Gesetz kann man in einem Jahre zwanzig und mehr Eheschließungen und Scheidungen eingehen, wenn es, wie man bei uns sagt, gerade pressiert. Den hieraus entstehenden Wirrwarr kann sich jeder vorstellen, und es ist nicht zu verwundern, daß vor den Sowjetgerichten die Prozesse über Forderungen auf Versorgung der so entstandenen Kinder sich derart gehäuft haben, daß man sie laut Sowjetzeitungen selbst nach dem sogenannten „verkürzten Verfahren" im Laufe von einigen Jahrzehnten nicht erledigen könnte. Es kommen Fälle vor, von denen ich nur zwei wiedergeben will: Ein junger Arbeiter im Alter von 21 Jahren hat 11 Kinder aus elf verschiedenen Ehen, die er im Laufe von knapp zwei Jahren nach jeweiliger Scheidung eingegangen war. Die Frauen dieses einen Arbeiters, die durch ihre Klagen gegen den Mann sich gegenseitig kennen gelernt hatten, haben sich nun in einem gemeinsamen Gesuch an den Präses der Sowjet-Union, Kalinin, mit der Bitte um Unterstützung gewandt. Ein anderer Fall: eine Frau von 22 Jahren hat drei Kinder aus drei verschiedenen Ehen. In der ersten Ehe ist sie von ihrem Manne mit einer Geschlechtskrankheit beschenkt worden, von deren Vorhandensein sie lange Zeit auch noch in ihrer zweiten Ehe keine Ahnung hatte. Der dritte Mann aber ließ sich, nachdem die Tatsache sich herausstellte, aus diesem Grunde von ihr scheiden. Ihre drei Kinder sind elende Krüppel. Die Frau klagt gegen den ersten Mann, der zweite und der dritte Mann klagen gegen sie. Gegen wen aber sollen die drei Kinder klagen?

Als die Sowjetmacht ans Ruder gelangte, waren all diese Menschen Kinder. Sie sind von der Sowjetmoral so erzogen worden, sie wissen es nicht anders — folglich sind sie alle — der Arbeiter mit den elf Kindern aus verschiedenen Ehen, die junge Frau und deren drei Männer — alle sind sie unschuldig, denn sie haben nach den bestehenden Gesetzen und Moralbegriffen der Sowjets gehandelt. Wer aber ist schuld? Ist es nicht jener große Zerstörer, dem die plattfüßigen und kraushaarigen Rassegenossen Denkmäler aus Granit und Eisen auf den Straßen und Plätzen Moskaus und anderer Städte gesetzt haben — Marx, dem Juden?

Diese ungeheure Masse von Prozessen, sowie die geradezu grauenhaft hohe Zahl der durch Geschlechtskrankheiten verseuchten Kinder, Schulmädchen und -knaben, haben sogar in der Sowjetpresse einen Widerhall gefunden. Neulich hat die einflußreiche Kommunistin Smidowitsch in der „Prawda" einen Artikel veröffentlicht, der eine Anklage darstellt gegen die Verzerrung und Entartung der von ihr seit Jahren gepredigten „freien Liebe". Es klingt natürlich belustigend, wenn wir lesen, daß in ihrem theoretisch und praktisch gepredigten Programm der „freien Liebe" weder die Geschlechtskrankheiten noch die Frage des Nachwuchses vorgesehen waren! Noch interessanter ist aber der Widerhall, den dieser Artikel in verschiedenen Kreisen gefunden hat. Ein Jüngling von der Arbeiter-Fakultät schreibt, bei dem heutigen Kulturstande und der drückenden materiellen Lage der Studenten sei die „freie Liebe" das einzige Vergnügen, welches sich Studenten und Studentinnen, ja sogar Schüler und Schülerinnen leisten können, und wenn man so jung sei, denke man an keine Folgen. Ein anderer Korrespondent greift die Smidowitsch scharf an und sagt, wenn man so etwas in Sowjetzeitungen lese, so sieht das fast aus, als predige man Enthaltung, und das erinnere doch zu sehr an das verfluchte zaristische Regime. Auch der Kommissar für Gesundheitspflege, Ssemaschko, hat sich veranlaßt gesehen, seine schwerwiegende Autorität in dieser Frage zur Geltung zu bringen. Er beruft sich auf die Biologie, Soziologie usw., und kommt zu dem verblüffenden Resultat, daß das ausschweifende Geschlechtsleben in der Kindheit und frühen Jugend doch schädlich sei. Dann sagt er weiter: „Es wäre natürlich unser Ideal, wenn der Staat die Folgen des Geschlechtslebens regulieren könne durch die staatliche Versorgung und Erziehung der Kinder. Dann würde dieses Problem viel von seiner Schärfe verlieren. Das Hauptunglück liegt in dem Umstand, daß, der Lage der Dinge nach, die Schulkinder und Studentinnen für ihre Bildung und ihr Wissen sorgen sollten, durch die Liebesverhältnisse aber daran stark behindert werden und in vielen Fällen (Krankheit, Schwangerschaft. D. V.) daran scheitern. . ." Die dann folgenden Detaillierungen kann man in einer deutschen Tageszeitung nicht wiedergeben und wir wollen auch gerne darauf verzichten.

Das oben geschilderte Bild der Zustände, die sich in Sowjetrußland mit den Worten Liebe und Ehe decken, sollte uns sehr zu denken geben. Vor allen Dingen müssen wir uns vor Augen halten, wie weit diese marxistische Errungenschaft auch schon bei uns, wenn auch nicht gesetzlich dekretiert, um sich gegriffen hat. Man sollte auch nicht vergessen im Kampf gegen den Bolschewismus und seine politischen und wirtschaftlichen Erscheinungen auf diesen nichtpolitischen Teil hinzuweisen und diesen Punkt mehr in den Vordergrund zu rücken, als es bis jetzt geschehen ist. Dem jüdischen Einfluß, der sich besonders in den Zeitschriften vom genre Beltauer und leider noch vielen anderen bemerkbar macht, ist es schon gelungen, den germanischen Begriff von Liebe und Ehe im heutigen Deutschland stark zu verwässern. Die Schmutzliteratur erweist sich somit als der Vorläufer des bolschewistischen politischen Umsturzes.

Dr. K. Nyland.

Die Bedingungen der Hochfinanz

Die Bedingungen des amerikanischen Kredits der Bank von England gibt der Federal Reserve Board im einzelnen bekannt. Nach dem Arrangement kann die Bank von England während der nächsten zwei Jahre von Zeit zu Zeit, aber nicht über 200 Mill. Doll. hinaus, in Neuyork Gold kaufen. Der dafür von der Federal Reserve Bank of Neuyork gewährte Kredit kostet, soweit in Anspruch genommen, 1 Prozent über Neuyorker Bankdiskont, mindestens aber 4 und höchstens 6 Prozent, übersteigt der Banksatz 6 Prozent, dann wird der Rediskontsatz berechnet. Für die Zinsen haftet die britische Regierung. Für den Fall, daß die Bank von England Gold in Neuyork erwirbt, legt sie zugunsten der Neuyorker Bank ein entsprechendes Pfund-Depositenguthaben an. Dieses Depositum kann von Zeit zu Zeit, nach Vereinbarung mit der Bank von England, zum Ankauf von Sterlingwechseln nach Wahl verwendet werden, welche von der Bank von England garantiert werden und deren Diskonterträgnis zur Zahlung der Kreditzinsen verwendet wird. Tritt der Fall ein, daß von dem Kredit Gebrauch gemacht wird, so kann die Sterlingvaluta entweder durch Käufe von Sterlingwechseln in Neuyork oder auswärts oder durch Goldverschiffungen für britische Rechnung unterstützt werden.

Neben diesem 200-Mill.-Doll.-Kredit hat die Bank von England bekanntlich noch einen weiteren von 100 Mill. Doll. von einem Konsortium unter Führung Morgans erhalten.

Die große feine Georg Metzger-Zigarette No 5 für 5 Pfg. überall erhältlich.
P·Z·M Schutzmarke
Perusa-Zigarettenfabrik Georg Metzger, München

bei 30.- Anzahlung
Fahrräder
M. 65, 75, 85, 95, 105, 115
Rahmen, Zubehör, Gummi billigst — Reparaturwerkstätte für alle Fahrräder
Kroiss Schellingstr. 52 Ecke Barerstr. Lin. 10

Stempel-Bock
München Sendlingerstr. 54
Gravieranstalt mit Kraftbetr.
Metall- und Gummistempel-Fabrik
Email-Schilder
Datum- Nummeriermaschinen- Stahl- u. Messingstempel Schablonen
Klischees Siegel u. Petschafte
Messingtürschilder
Stempelkissen u. Farben
Versand nach Auswärts — Preisblatt gratis

LEDERWAREN
Damentaschen, Markttaschen, Einkaufsbeutel, Schultaschen, Aktenmappen — Brieftaschen, Geldtaschen, Zigarrenetuis, Zigarettenetuis usw.
SPORTARTIKEL
Fußbälle, Fußballschuhe, Gamaschen, Rucksäcke, Skibindungen — Reisekoffer, Hosenträger, Damengürtel, Hundesport-Artikel usw.
Anton Keller, Sattlerei
München, Burgstraße 6
gegenüber dem Durchgang zur Ledererstraße
Bitte genau auf meine Firma zu achten!
Werkstätte: Baaderstraße 10, Telephon 22490
Erstklassige Treibriemen

Diana
Ecke Adalbert- und Nordendstraße
Tel. 34079

Detektiv-Auskunftei BLITZ
Inh. Rudolf Gnam
Mitglied des Reichsbundes deutscher Detektive
München • Marienplatz 17/II
Fernruf: Büro 28067 / Wohnung 62529
Ermittlungen, Beobachtung, Reisebegleitung
Auskünfte in allen vertraulichen Angelegenheiten des tägl. Lebens

Staatsbeamter
sucht bei kinderlosem, älterem Ehepaar
gut möbl. Zimmer
Nähe Bahnhof oder Schwabing. Offerten mit Preisangabe an die Anz.-Abt. d. Bl. erb.

Alte Banknoten!
Besitzer von Vorkriegsgeld tretet alle dem Reichsbankgläubiger-Verband bei, der euere Interessen u. Forderungen vertritt. Auskunft erteilt und Aufnahmen nimmt entgegen die Geschäftsstelle, Gruppe Südbayern, H. W. Allgeier, München, Zweibrückenstr. 30/IIm.

Neu erschienen:
Das Möwenlied
Der Adler von Lille
Boelkes letzte Fahrt
U-Deutschland fährt
Weddigens Schlummerlied
Der Siegerflottenmarsch
Text und Musik von Gg. Kleinicke, Hannover, und Wald, Hoftheater Hannover
Stück 1 Mark, Kollektion 5 Mark
Musikverlag Goethestraße 3, Hannover

Löwenbräu-Keller
mit Saal / Garten-Terrassen
Täglich Konzert
Vereinigte Kapellen des 1. und 4. Pionier-Batl. Königsberg und Magdeburg.
Dirigenten: Faßhauer, Obermusikmeister — Schleifer, Obermusikmeister

Bürgerbräu-Keller
Samstag und Sonntag
Große Konzerte

KINO-ANZEIGER
Nach dem Kino: Eine Zigarette der Fabrikate der Österreich. Tabak-Regie
Nach dem Theater: raucht selbst der Laie die Zigarette „Metzger" Nr. 5
RATHAUS-LICHTSPIELE: Die Andere — Fix und Fax im Strandhotel
SENDLINGERTOR-LICHTSPIELE: Wege zu Kraft u. Schönheit — Ein Film über moderne Körperkultur in 6 Teilen
KAMMERLICHTSPIELE / Kaufingerstr. 28, Telephon 24827: Sündenbabel — Reinhold Schünzel
UFA-THEATER Dachauerstr. 16 geg. Marsstr.: Der Flug um den Erdball — I. Teil: Von Paris bis Ceylon
Telephon 59577 LICHT-SCHAUSPIELHAUS Dachauerstr. 46: Angst vor der Ehe mit Colleen Moore
Passage-Theater Kaufingerstraße 14: Sonne im Herzen — 6 entzückende Akte nach dem englisch. Roman „Pollyanna" — Hauptrolle: Mary Pickford — Ferner: Löwen an Bord — Fox-Groteske in 2 Akten
KI-PA Film Palast, Müllerstraße 32, Blumenstraße 29, Haltestelle der Linien 2 u. 7, Fraunhofer-Müllerstr. — Ab Freitag, 29. Mai: Zapfenstreich — Nach dem weltberühmten Drama v. Franz Adam Beyerlein — Jack Dempsey der Weltboxmeister im Film
Regina-Lichtspiele Kaufingerstr. 28 (Domfreiheit) und Imperial-Theater Schützenstraße 1a: Zum Gipfel der Welt

RUNDFUNK MÜNCHEN

Sonntag, den 7. Juni.

11.30—12 U.: Vortrag Dr. A. Kühl: Die Sonne. Bilder in Südd. Rundfunk. (B. R.-3.) Nr. 23.

12—1 Uhr: Morgenfeier: Militärkonzert. Das Musikkorps der Fahrabteilung 7 unter Leitung von Obermusikmeister Krünnel.

3—4 Uhr: Unterhaltungskonzert: Kammerquartett Anny Rosenberger.

4—5 Uhr: Das Versprechen hint. Herd. Singspiel aus den österreichischen Alpen in einem Aufzug von Alexander Baumann. — Regie Albert Spenger. (Wiederholung.)

5—6 Uhr: Tanzkapelle Duval. (Übertragung aus dem Odeonkasino.)

6—7 Uhr: Unterhaltungskonzert der Kapelle Max Pfahler.

Ab 8 Uhr: Flauto-Solo. Oper von Eugen D'Albert. — Das Rundfunkorchester. Leitung: H. A. Winter. (Wiederholung.)

9.30 Uhr: Pressemeldungen, Sportfunk, Zeitangabe, Wetterbericht, Geschäftsnachrichten.

10—11.30 Uhr: Unterhaltungskonzert der R.F.K. Mitwirkend: Otto Kustermann (Rezitationen.)

Montag, den 8. Juni.

11.45 Uhr: Wetterbericht und Zeitangabe.

2 Uhr: Pressemeldungen, Zeitangabe, Wetterbericht, Börsennachrichten.

3.30 Uhr: Bayerischer land- und forstwirtschaftlicher Rundfunkdienst der Bayer. Landesbauernkammer in Verbindung mit dem Deutschen Landwirtschaftsrat.

Nachmittagskonzert 4—6 Uhr:

4—5 Uhr: Kapelle Max Pfahler.

5—6 Uhr: Tanzkapelle Duval. (Übertragung aus dem Odeonkasino.)

6 Uhr: Bayerischer land- und forstwirtschaftlicher Rundfunkdienst der Bayer. Landesbauernkammer in Verbindung mit dem Deutschen Landwirtschaftsrat.

7 Uhr: Der Barbier von Sevilla. Komische Oper in 2 Akten von G. A. Rossini Übertrag. aus dem Nationaltheater München

„Deutsche Stunde in Bayern", Abteilung Vertrieb / Funkhaus / Karlstraße 21
Verkauf und Vorführung hochwertiger Rundfunkempfänger, Detektor-, Röhren-Apparate, Lampen, Kopfhörer, Lautsprecher, Zubehör, Antennenbau

Verwenden Sie Helios-Detektoren, die Qualitätsmarke

FAGRO MÜNCHEN
Radio Doppel-Kopfhörer
M. 3.95 statt M. 9.50 — Qualitätsware — M. 4.50 statt M. 11.50
»FARKONIT« das lautstarke Edelkristall M. 1.–
Rundfunkbedarf - Gabelsbergerstr. 72
Ecke Schleißheimerstraße

Hüte Mützen
J. Frey
München
Dachauerstr. 10

Die Zigaretten der Österreich. Tabakregie
Drama · Sport · Memphis · Dames · III. Sorte
sind überall erhältlich

Anzüge Kostüme
fertigt bei bestem Sitz. Änderungen, Umarbeiten jeder Art.
Niedere Preislage.
Lassal
Schellingstr. 38/III. Rg.

Altpapier
Alteisen, Lumpen, Kupfer, Messing, Zink, Blei, Staniol, kauft stets bestens
Josef Duschl
Dachauer Straße 21/0
2. Hof links. Tel. 55236

Besucht die im Völkischen Beobachter inserierten Vergnügungs- u. Gaststätten

EMELKA Lichtspiele
EMELKA KONZERN
im Ausstellungstheater
(Münchner Künstlertheater)
München, Juni—Oktober 1925
Vor- und nachmittags:
Technische, Verkehrs-, Industrie-, Lehr- und Kulturfilme
Abends:
Spielfilme
Meisterwerke der deutschen Lichtspielkunst
Leitung:
Münchner Lichtspielkunst A.-G. („Emelka") München
Sonnenstr. 15. Telephon 55601/03, 46921, 31226

Spielplan der Münchener Theater vom 7. Juni mit 14. Juni

§ Theatergem. • Volksbühne

	National-Theater	Residenz-Theater	Prinz-Regenten-Theater	Theater am Gärtnerplatz	Münchner Schauspielhaus	Münchner Kammerspiele	Operettenbühne (Lustspielhaus)	Wagner-Theater	Münchner Volkstheater
Sonntag, 7. Juni	Hoffmanns Erzählungen (7.00)	Der Schwierige (7.30)	Genoveva (7.30)	(Erm. Preise) Csardasfürstin (3.00) Revanche †† (7.30)	Anatol (3.30) Heimliche Brautfahrt* (7.30)	Ermäßigte Preise Der Liebhaber (3.30) Troilus und Kressida (7.30)	Gräfin Mariza (7.30)	—	Ermäßigte Preise Dolly, (3.30) Mein Mann der große Künstler** (7.30)
Montag, 8. Juni	(Platzmiete aufgehoben) Der Barbier von Sevilla (7.00) • 9401—9800 1601—2100 11201—11300	Lady Windermeres Fächer (7.30) § 56776—56850	Caesar und Cleopatra (7.30) § 57801—58850 59901—60000 63001—63250	Revanche †† (7.30)	Heimliche Brautfahrt* (7.30)	Man kann nie wissen† (7.30)	Clo-Clo (7.30)	—	Mein Mann der große Künstler** (7.30)
Dienstag, 9. Juni	(12. statt 11. Abt. II) Die Rose vom Liebesgarten (6.30) • 17501—17700	Münchner Fasching (7.30) • 10101—10400	Sappho (7.30) § 51301—51400 61001—62150 62751—63000	Zum 25. Male Revanche †† (7.30)	Heimliche Brautfahrt* (7.30)	Troilus und Kressida (7.30)	Gräfin Mariza (7.30)	—	Mein Mann der große Künstler** (7.30)
Mittwoch, 10. Juni	(12. Abt. III.) Der Evangelimann (7.00) • 11701—11750	Onkelchen hat geträumt (7.30) • 17401—17500 18101—18200 22651—23050	—	Revanche †† (7.30)	Heimliche Brautfahrt* (7.30)	(Ein literarischer Zyklus) 1. Zyklus Vorstellung: Karl XII. (7.30)	Dasselbe	—	Mein Mann der große Künstler** (7.30)
Donnerstag, 11. Juni	(Platzmiete aufgehoben) Figaros Hochzeit (6.30)	Der Schwierige (7.30) • 16801—17400	Doktor Klaus (7.30) § 54251—54300 63901—64150 64801—64900 64951—65800 67401—67725	Ermäßigte Preise Fidele Bauer (3.00) Revanche †† (7.30)	Die fünf Frankfurter (3.30) Heimliche Brautfahrt* (7.30)	(Erm. Preise) Hasemanns Töchter 3.00 2. Zyklus Vorstellung: Troilus und Kressida (7.30)	Dasselbe	—	Ermäßigte Preise Der Meisterboxer (4.00) Mein Mann der große Künstler** (7.30)
Freitag, 12. Juni	(11. Abt. II.) Petruschka. Gianni Schicchi (6.30) • 22601—22650	—	—	Revanche †† (7.30)	Heimliche Brautfahrt* (7.30)	3. Zyklus Vorstellung: Sechs Personen suchen einen Autor (7.30)	Unbestimmt	—	Mein Mann der große Künstler** (7.30)
Samstag, 13. Juni	(12. Abt. VI.) Der Barbier von Bagdad (7.30) • 11751—11800	—	Münchner Fasching (7.30) • 2301—2800 7001—7250 18901—19600 27801—28000 30101—31500	Revanche †† (7.30)	Heimliche Brautfahrt* (7.30)	Troilus und Kressida (7.00)	Unbestimmt	—	Erstaufführung Die vertauschte Frau*** (7.30)
Sonntag, 14. Juni	(Platzmiete aufgehoben) Die Walküre (5.30) • 17701—18100	Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung (7.30) • 23051—23800 10401—10500	Sappho (7.30) § 56101—56375 65801—66650 67901—68450	Ermäßigte Preise Fledermaus (3.00) Revanche †† (7.30)	Anatol (3.30) Heimliche Brautfahrt* (7.30)	Ermäßigte Preise Hasemanns Töchter (3.00) Troilus und Kressida (7.30)	Unbestimmt	—	Ermäßigte Preise Die vertagte Nacht (3.30) Die vertauschte Frau*** (7.30)

Nachtvorstellungen. Münchener Kammerspiele. Samstag, 13. Juni, nachts 10½ Uhr Gastspiel Karl Valentin und Liesl Karlstadt. Neu Einstudiert: Raubritter vor Mün[illegible]

††) Gastspiel Luise Kartousch und Ernst Tautenhayn. — *) Gastspiel Erika von Thellmann. — †) Gastspiel Grete Jacobsen. — **) Gastspiel Pepi Glöckner. ***) Gastspiel: Irene Palasty, Helma Barnay, Harald Paulsen.